Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreussenblatt – Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 42 – 22. Oktober 2005 www.preussische-allgemeine.de C5524 – PVST. Gebühr bezahlt

Kabinett der Altlasten

Kann Merkels Regierungsmannschaft Deutschland wirkungsvoll sanieren?

Von Joachim Tjaden

Als sich am Montagabend dieser Woche die Unterhändler von Union und Sozialdemokratie zur ersten Verhandlungsrunde über die Ausgestaltung eines Koalitionsvertrages trafen, dokumentierte schon der Gesprächsort die neue alte Machtbalance der deutschen Politik: CDU und CSU, angeführt von der designierten Kanzlerin Angela Merkel, begaben sich ins Willy-Brandt-Haus in Berlins Wilhelmstraße, wo sie sich zunächst verliefen und dann vom SPD-Vorsitzenden Franz Müntefering empfangen wurden. Auch so läßt sich Augenhöhe zweier Lager interpretieren, die jedes für sich ihr Wahlziel verfehlten.

Ein Novum in der Berliner Republik wurde dann doch mitgeliefert: Noch bevor sich die Großkoalitionäre über einen inhaltlichen Fahrplan verständigt hatten, präsentierten sie ihre Personaltableaus. Und wieder wirkte die SPD schneller und arbeitete sie friktionsloser, indem sie ihre Minister in spe vier Tage vor CDU und CSU präsentierte, die beide nachziehen mußten. Im Ergebnis steht eine Regierungsmannschaft, die nicht frei von Altlasten ist.

• Die SPD-Minister:

Franz Müntefering soll als Vizekanzler mit Zuständigkeit für Arbeit und Soziales ein Ressort leiten, das überhaupt erst durch die Abspaltung vom bisherigen Wirtschaftsministerium Wolfgang Clements eines wurde. Allein die dadurch zu erwartenden Personalmehrkosten werden sich nach Schätzungen des Steuerzahlerbundes auf eine Milliarde Euro belaufen. 1900 Beamte werden zu Müntefering wechseln; ihre Akut-Maßnahme: die Überarbeitung des früh gescheiterten „Hartz IV“-Gesetzes. Dieses Paket, in dessen Zentrum die Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe steht, kostet absehbar statt ursprünglich errechneter 14 Milliarden nun 26 Milliarden Euro, auch deshalb, weil Rot-Grün eine Million Bezugsberechtigte zu wenig veranschlagt hatte. Dem neuen Ministerium dürfte somit vorrangig die Rolle einer Reparaturwerkstatt zufallen.

Peer Steinbrück wird sich um die Staatsfinanzen zu kümmern haben. Der fulminante Wahlverlierer von Nordrhein-Westfalen, der Gerhard Schröders Abgang am 22. Mai mit dem Verlust der Macht am Rhein besiegelte, will zum Ausgleich des Haushaltsdefizits auch Veräußerungserlöse nicht ausschließen und brachte, noch bevor der Amtseid geleistet ist, Autobahnverkäufe in private Hände ins Spiel – wird sich Deutschland in seiner Dienstzeit vom Tafelsilber trennen?

Immerhin: schon während Schröders Kanzlerschaft erarbeitete Steinbrück, noch als NRW-Ministerpräsident, zusammen mit seinem hessischen CDU-Kollegen Roland Koch ein Theoriepapier zum flächendeckenden Subventionsabbau – womit er eine große Koalition antizipierte.



Der designierte Vizekanzler Müntefering und seine Kanzlerin Merkel Foto: pa

Frank Walter Steinmeier, ehemals Leiter der niedersächsischen Staatskanzlei und Kanzleramtschef unter Gerhard Schröder, wird ins Außenamt einziehen – wohl eher als Versorgungsfall. Er trat bisher vornehmlich als Innenpolitiker in Erscheinung, der Steuerreform, Atomkonsens, „Bündnis für Arbeit“ und „Agenda 2010“ managte. Internationale Erfahrung? „Er hat den Kanzler häufig auf Auslandsreisen begleitet“ rühmt Hans-Dietrich Genscher wenig überzeugend. Soviel immerhin weiß man: Steinmeier hat leichte Schwierigkeiten mit dem Englischen und bevorzugt deshalb Dolmetscher-Einsatz.

Sigmar Gabriel soll als Umweltminister den sozialdemokratischen Generationenwechsel einleiten: Als Ministerpräsident in Hannover 2003 abgewählt, avancierte er später offiziell zum Beauftragten für Popmusik in der SPD und gründete eine Beratungsfirma, für die er als Großkunden jenen filzbeladenen VW-Konzern gewann, für den er zuvor als Regierungschef im Aufsichtsrat gesessen hatte. Gabriel, in seiner Heimat „Harzer Roller“ genannt, wird nicht eben Affinität zu ökologischen Themen nachgesagt, dafür aber eine glänzende Rhetorik, die ihn zum Stammgast in Polittalkshows machte.

Wolfgang Tiefensee, seit 1998 Oberbürgermeister in Leipzig, soll sich um den Verkehr kümmern. SPD-Mitglied erst seit zehn Jahren, gelang es dem OB, BMW, Porsche und DHL in die Stadt zu holen – seltene Ansiedlungserfolge im lahmenden Aufschwung Ost. Heute kämpft die Sachsenmetropole allerdings mit 900 Millionen Euro Schulden, Haushaltssperre, Rathausskandalen um Eigenmächtigkeiten und Unregelmäßigkeiten kommunaler Spitzenbeamter und den Nachwirkungen der gescheiterten Olympia-Bewerbung 2012 (vom Bürgermeister als „Wunder von Leipzig“ verheißen), die in einer Korruptionsaffäre versank. Tiefensee hat die Ausfahrt Berlin vermutlich auch aus persönlichen Fluchtmotiven gewählt.

Die SPD gibt das Tempo vor – Stoiber läßt sich nicht hineinreden

Die SPD-Frauenriege Heidemarie Wieczorek-Zeul (Entwicklungshilfe), Ulla Schmidt (Gesundheit) und Brigitte Zypries (Justiz) erlebt im Merkel-Kabinett ihren zweiten Frühling. Alle drei dienten in gleicher Funktion schon Schröder – ihr Verbleib im Amt symbolisiert bestenfalls Kontinuität, gewiß aber keinen Aufbruch. Am Beispiel Ulla Schmidts, die sich im Streit mit Pharmalobbyisten, Ärzteverbänden und Krankenkassen aufrieb, offenbart sich zudem, daß die Partei am Ende von Rot-Grün personell eher ausgezehrt als reich an Alternativen und Kraftreserven daherkommt.

• Die Unions-Minister:

CSU-Chef Edmund Stoiber ist der zweite Unionspolitiker nach Kurt Schmücker (1963 bis 1966) überhaupt im Amt des Wirtschaftsministers (Ludwig Erhard trat der CDU erst bei, nachdem er das Ressort 1963 abgegeben hatte, um Kanzler zu werden). Stoiber, als Kanzlerkandidat von Schröder geschlagen und bei der Neuwahl mit der CSU aus lichten Höhen abgestürzt, hat Merkel auch die Zuständigkeit für Technologie und europäische Industriepolitik abgerungen: Nur so, glaubt er, könne er dem selbstgesteckten Anspruch eines „Superministers“ gerecht werden. Schwer vorstellbar, daß der Bayer, der seiner Kanzlerin jetzt schon die Richtlinienkompetenz offen abspricht, im Kabinett auf eigene Neu-Profilierung verzichten und Sach- statt Machtpolitik betreiben wird. Der hohe Unterhaltungswert des Kräftemessens zwischen den beiden Protagonisten war schon bei der Aufstellung der Ministerriege zu beobachten: Merkel bot CSU-Landesgruppenchef Michael Glos das Verteidigungsressort an – Glos, nicht abgeneigt, mußte abwinken, weil sich Stoiber querstellte, indem er sich Merkels „Hineinreden in meine Domäne“ der Postenbesetzung verbat.

So wurde als nur zweite und Kompromißlösung Franz Josef Jung Verteidigungsminister-Kandidat: Der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Wiesbadener Landtag ist engster Vertrauter von Merkels langjährigem parteiinternen Widersacher im Ringen um die Führung der Union Roland Koch. Merkels Strategieansatz: Wird Jung in die Kabinettsdisziplin eingebunden, kann er von Koch nicht ferngesteuert werden. Jung hatte im Jahr 2000 als Minister der hessischen Staatskanzlei zurücktreten müssen, nachdem in der CDU-Schwarzgeldaffäre der Druck auf ihn zu groß geworden war. Wie groß wird seine Akzeptanz auf der Hardthöhe und im Bendlerblock nun sein können?

Statt Glos rückt Horst Seehofer als zweiter CSU-Mann in die Bundesregierung. Der ausgewiese-

Fortsetzung Seite 3

Der Leitartikel

Zukunftsfragen

Von Clemens Range

Deutschlands Zukunftsgestaltung liegt jetzt in den Händen von Frauen. Angela Merkel hat ihr Kabinett zusammengestellt. Zu den vordringlichsten Aufgaben gehören die Sanierung der maroden Staatsfinanzen, die Reduzierung der quälenden Massenarbeitslosigkeit und das Anwerfen des stotternden Konjunkturmotors zur Gesundung der Wirtschaft. So wichtig und unaufschiebbar alle diese Maßnahmen auch sind, sie sind nur Notoperationen. Die sehr viel tiefer liegenden Ursachen der deutschen Misere indes werden nicht durch radikale und schmerzvolle Adhoc-Programme behandelt.

Zwei weiteren Frauen fallen die Schlüsselrollen zu, Deutschlands Zukunft nachhaltig zu gestalten. Es sind dies Ursula von der Leyen und Anette Schavan. Die eine ist für die Familien-, die andere für die Bildungspolitik in einem Land verantwortlich, das über keine nennenswerten natürlichen Rohstoffe verfügt. Die einzigen Ressourcen Deutschlands sind die Menschen und deren geistige Kapazitäten. Das war übrigens schon immer so und wurde beispielsweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Regierenden in Preußen-Deutschland erkannt und vorbildlich gefördert. So wurde Deutschland das weltweit führende Land in verschiedenen Industriebranchen und der Wissenschaft. Allein von 1901 bis 1919 entfielen für Medizin, Chemie und Physik 17 Nobelpreise auf deutsche Wissenschaftler – Großbritannien folgte mit acht, Frankreich mit sieben Preisträgern.

Zu den Aufgaben der beiden Damen wird es gehören, die Versäumnisse einer über Jahrzehnte verkommenen Politik zu korrigieren. Sie müssen in Zeiträumen zwischen 30 und 100 Jahren denken und planen. Denn die Zeit für Experimente ist ebenso vorbei wie das Industriezeitalter. Ein Teil der deutschen Krankheit ist der dramatische Geburtenrückgang und die unabdingbare Vergreisung der Gesellschaft. Die Rolle der Familie und vor allem der Frau muß neu definiert werden und damit die Schieflage der Vereinbarkeit von Kindern und Karriere behoben werden. Kinderreichtum muß wie in Frankreich belohnt werden. Kinder sind die Lebensversicherung für Deutschland, das am Vorabend einer spektakulären Kulturwende steht: Demographische Verwerfungen und weiter ungesteuerter Zuzug aus Nachbarländern verändern das Bild der Gesellschaft.

Den gleichen Stellenwert wie die Familienpolitik sollte auch die Bildungspolitik genießen. Es gilt, an das Humboldtsche Bildungskonzept anzuknüpfen und unabhängig frei denkende Persönlichkeiten mit einer umfassenden Allgemeinbildung zum Nutzen der Gemeinschaft heranzubilden. Bei diesem Reformwerk muß allerdings erst die Basis neu zementiert werden. Der Wert des heutigen Abiturs und die Ausstattung unserer Universitäten müssen ebenso wie die Kulturhoheit der Länder auf den Prüfstand.

Wie gering indes der Stellenwert der geistige Ressourcen seitens der designierten Kanzlerin Merkel bewertet wird, zeigt sich an der völlig ungeklärten Frage, wie die Kulturpolitik fortgesetzt werden soll. Die bisherige parteilose Amtsinhaberin Christina Weiss zieht sich von dem Posten der Staatsministerin enttäuscht zurück. Und der erste Unions-Anwärter auf dieses Amt, Norbert Lammert, wurde zum Bundestagspräsidenten gewählt. So steht trotz der hoffnungsvollen Ministerinnen von der Leyen und Schavan zu befürchten, daß in dem Land der Dichter und Denker die Kultur- und die zu ihr gehörende Familien- wie Bildungspolitik nicht den ihr gebührenden Stellenwert erhalten und weiter verwaisen werden.

Mordaufruf

Islamisten hetzen gegen Kritiker Raddatz

Der bekannte Islamwissenschaftler Hans-Peter Raddatz ist zur Zielscheibe eines islamistischen Mordaufrufs geworden. Auf dem deutschsprachigen Internetportal „www.muslim-markt.de“ wird der islamkritische Publizist, auch Autor der *PAZ*, als „Haßprediger und Lügner“ beschimpft, den „der allmächtige Schöpfer bestrafen möge“ wie alle, „die trotz mehrfacher Hinweise auf die verbreiteten Unwahrheiten von Raddatz immer noch darauf bestehen“. Islamexperten werten den Text als Mordaufruf. Gegen den Verantwortlichen der Seite, Yavuz Özoguz, will die Staatsanwaltschaft Oldenburg Ermittlungen aufnehmen. Raddatz steht unter Polizeischutz. Gegen Özoguz, der Angestellter der Universität Bremen ist, wurde schon in der Vergangenheit wegen Volksverhetzung ermittelt.

Im Umfeld von Raddatz werden Parallelen zum Fall des niederländischen Islamkritikers Theo van Gogh gezogen. Dieser war nach einem entsprechenden Aufruf am 2. November 2004 in Amsterdam ermordet worden. *HH*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42

Dieser Ausgabe enthält folgende Beilagen:

- „Historischer Handatlas für Ostpreußen“, Archiv-Verlag
- Katalog des Preußischen Mediendiestes

Die ungeliebte Hauptstadt

In Berlin sind Sinnkrise und Selbstzweifel der Deutschen mit Händen zu greifen

Von ANNEGRET KÜHNEL

In einer Resolution hat das Berliner Abgeordnetenhaus eine Klärung des Hauptstadtstatus der deutschen Kapitale gefordert. Berlin fühlt sich in der Rolle, die ihm durch eine denkbar knappe Bundestagsentscheidung 1991 wieder zugewiesen wurde, alleingelassen vom Bund und anderen Ländern. Eine Hauptstadt, so schallt es aus dem Roten Rathaus, könne nicht behandelt werden wie ein x-beliebiges kleines Bundesland.

Der Hilferuf verrät eine tiefe Enttäuschung, wie man sie 1991 weder im Hinblick auf den Vereinigungsprozeß im allgemeinen noch im besonderen auf die Entwicklung Berlins hätte ausmalen können. Eine „Berliner Republik“, so hofften die einen und fürchteten die anderen damals, würde von hier ihren Ausgang nehmen. Berlin würde zur „Werkstatt der Einheit“, der Einheit Deutschlands und Europas, werden, schwärmten die Berlin-Anhänger. Von Berlin aus würde sich ein zentralistischer, deutschnationaler Größenwahn bemerkbar machen und die Dominanz über Europa anstreben, warnten die anderen, die innerhalb der politischen Klasse der alten Bundesrepublik bereits die Mehrheit bildeten. Letztlich waren es der Lokalpatriotismus der PDS und die FDP, die für die dünne Mehrheit für Berlin sorgten. Beide großen Volksparteien lehnten den Regierungsumzug mehrheitlich ab. Hätten die (West-) Grünen bei den Bundestagswahlen 1990 die Fünf-Prozent-Hürde übersprungen und ebenfalls abgestimmt, hätte das Ergebnis ganz anders ausgesehen.

Heute, 14 Jahre danach, haben Berlin-Euphoriker, noch mehr aber die Skeptiker einsehen müssen, daß sie die Möglichkeiten Deutschlands im europäischen und globalen Maßstab überschätzt und die Chancen, die der Berlin-Umzug für kurze Zeit vielleicht in sich barg, ungenutzt gelassen haben. Berliner Republik? Ach, hätten wir doch eine!

Was meint der Begriff überhaupt? Vor allem eine neue politische Sinnstiftung, die über die ängstliche, nicht mehr bezahlbare Fixierung auf den Sozialstaat hinausreicht. Parallel dazu sollte eine neue, urbane, intellektuell anspruchsvolle Politikerklasse entstehen, die willens und fähig ist, sich mit den kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen, die in Berlin versammelt sind, auszutauschen und sich von ihnen anregen zu lassen. Passend dazu prägte Heinz Bude, der interessanteste, aber auch umtriebigste unter den deutschen Soziologen, den Begriff der „Generation Berlin“. Bude hatte Politiker und Entscheidungsträger im Auge, die nach 1960 geboren und von 1968 nur indirekt oder gar nicht berührt worden sind. Sie würden weniger ideologisch, dafür nüchterner, moderner, pragmatischer, härter, mehr dem Heute verpflichtet, also weniger hitlerversessen sein als ihre 68er-Vorgänger.

Dynamisch wie jene „Generation“ würde sich auch die Metropole entwickeln, so die Prognose. Der spätere US-Botschafter bei der Uno Richard Holbrooke prophezeite Mitte der 90er, in wenigen Jahren würde Berlin in der Welt als die wichtigste Stadt Europas anerkannt sein.

Zwar bietet Berlin durchaus einen stattlicheren Rahmen für die Repräsentanz des Staates als es das kleine Bonn vermochte. Andererseits hat die Ästhetik des Bonner Verwaltungsstaates dem Berliner Regierungsviertel ihren Stempel aufgedrückt. Die meisten neuen Gebäude sind scharfkantige Bürobauten, deren Glasfassaden Transparenz ausdrücken sollen, ohne daß die Politik – siehe Visa-Affäre – transparenter, geschweige denn besser geworden wäre. Modernistische Spielereien wie Leuchtinstallationen und monochrome Farbtafeln haben die Aufgabe, Modernität, Weltläufigkeit und Dynamik für die Politik zu reklamieren. In Wahrheit sind sie ein Kniefall vor dem internationalen Kunstbetrieb und somit ein Zeichen von Unsicherheit. Historische Bausubstanz wurde entkernt, damit nur nicht zuviel historische Aura von ihr ausgeht. Bloß keine nationalen Artefakte, die nicht kritisch „hinterfragt“ und auf Abstand gehalten werden, nur nicht zuviel nationales Selbstbewußtsein. Die hybriden Denkmalspläne verstärken den Eindruck der Verdrucksthheit.

Foto: Thomas Gade

Brücke über die Spree verbindet zwei Abgeordnetenhäuser des Bundestages

Und der erhoffte engere Kontakt zum Volk, den der Umzug aus der Abgeschiedenheit Bonns in den Trubel Berlins mit sich bringen sollte? Da hat man im wahrsten Sinne des Wortes „vorgebaut“: Der Reichstag und die übrigen Gebäude des Parlaments sind durch unterirdische Gänge sowie durch Straßen und die Spree überspannende Brücken verbunden. Eine eigene Welt jenseits des Lebens der Stadt ist geschaffen worden. Ähnlich trostlos versandete die „Generation Berlin“. Mit ihr ist es nichts geworden, das Prinzip Beharrung hat sich durchgesetzt. Der Erfolg der politischen Führungskader leitet sich aus den Strukturen des überkommenen Parteien- und Verbändestaates her, der bruchlos von Bonn nach Berlin verpflanzt wurde und in dem Seilschaften und Hausmacht wichtiger sind als fachliche Brillanz. Diese Hausmacht wächst den Bundespolitikern traditionell aus den Landes- und Bezirksverbänden zu. Je lauter die imposante politische Bühne Berlins nach einer nationalen Elite ruft, die sie angemessen bespielt, um so mehr regen sich die Widerstände in den Ländern dagegen. Das Mißtrauen entzündet sich an Kleinigkeiten wie der Unterstützung der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg durch den Bund, die wegen der Finanznot der beiden Länder eine schiere Notwendigkeit ist. Baden-Württemberg hat bereits Widerstand angekündigt, es fürchtet ihre Etablierung als eine national repräsentative Institution.

Zugegeben, Berlin macht es seinen Kritikern überaus einfach. Der vom Bund gespeiste Hauptstadtkulturfonds, aus dem national bedeutsame Projekte finanziert werden sollen, wird für linksideologische Provokationen wie eine RAF-Ausstellung mißbraucht.

Im übrigen zeigt sich die Berliner Landespolitik vom Regierungsumzug unbeeindruckt. Die Landesverbände der Parteien schmoren weiter im eigenen Saft. Nicht einmal in der verrotteten Landes-CDU haben Zuzügler Fuß fassen können, nach wie vor werden Posten und Pöstchen unter den alten West-Berliner Seilschaften aufgeteilt.

Im städtischen Alltag macht sich die Anwesenheit von Reichstag und Regierung fast ausschließlich im Zentrum der Stadt bemerkbar. Schon am Ku'damm und erst recht im proletarischen Lichtenberg fühlt man die Nähe der politischen Macht nicht mehr.

Das in der Teilungsphase ausgeblutete Berlin ist auch wirtschaftlich nicht wieder auf die Füße gekommen. Es ist ein Unikum, daß die bei weitem größte Stadt eines Landes praktisch ohne wirtschaftliche Grundlage existieren muß. Berlin liegt inmitten einer ökonomisch irrelevanten Zone, die von Abwanderung und Überalterung geprägt ist.

Über die Zukunft herrscht völlige Ratlosigkeit, die sich auch im Abschlußbericht einer vom Abgeordnetenhaus eingesetzten Enquetekommission niederschlägt, der neben Parlamentariern Vertreter aus Wirtschaft und Wissenschaft angehörten. In dem am 12. Mai 2005 veröffentlichten Papier werden die Haushaltskonsolidierung, die Straffung der Verwaltung, die Modernisierung der Infrastruktur, der Verkauf defizitärer Landesunternehmen und die Besinnung auf die Stärken der Stadt – Gesundheit, Kommunikation, Medien, Kultur – als Wirtschaftsfaktoren gefordert. Durchweg Platitüden, die bereits ein durchschnittlicher Zeitungsleser im Schlaf herbetet.

So klammern sich die Offiziellen an jeden Strohhalm, der ein wenig hauptstädtischen Glanz verspricht, und verrennen sich dabei bisweilen fürchterlich – wie der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit mit seinem peinlichen Grußwort zu einem „Sado-Maso-Festival“ diesen Sommer, mit dem er „Weltoffenheit“ demonstrieren wollte.

Einzig Kultursenator Thomas Flierl (PDS) hat eine klare Zukunftsvorstellung und nutzt die Chancen, die Berlin sonst nicht hat, konsequent aus, indem er den öffentlichen Raum in eine antifaschistisch-postsozialistische Andachtsstätte verwandelt.

Straßen werden umbenannt, ein Denkmal für Rosa Luxemburg steht vor der Vollendung und ein Museum für Zwangsarbeiter ist fest eingeplant. Weniger dringlich ist ihm das Mauermuseum, das er sich als ein Museum über den Kalten Krieg wünscht. So könnte die Verantwortung für die Mauertoten von der SED abgewälzt und auf recht viele Schultern verteilt werden.

Die alten Genossen werden bei der Stange gehalten, zugleich wird die PDS fester Teil des politisch-korrekten Kultur- und Gedenkbetriebs des Westens und verschiebt diesen geduldig weiter nach links. Eines Tages wird die symbolpolitische Weichwährung in politisches Hartgeld umgetauscht und könnten sich die SED-Nachfolger als die eigentlichen Gewinner der „Berliner Republik“ erweisen.

»Plattform« von Bürgern für Bürger?

Schlaue Worte, ohne Verantwortung – Statt wirklich anzupacken, geben sich immer mehr namhafte Deutsche der »Konventitis« hin

Von WILFRIED BÖHM

In Deutschland breitet sich die „Konventitis“ aus: Ein „Bürger-Konvent“ formierte sich am 24. März 2003 als eine Initiative der Sozialwissenschaftler Professor Meinhard Miegel und Professor Gerd Langguth, die beide aus der CDU kommen.

Wenig später, am Nationalfeiertag, dem 3. Oktober 2003, wurde standesgemäß im Berliner Hotel Adlon der „Konvent für Deutschland“ gegründet, am selben Ort, an dem der Vorsitzende dieses Konvents, der ehemalige Bundespräsident Professor Roman Herzog fünf Jahre vorher die Tradition seiner „Berliner Reden“ deutscher Bundespräsidenten mit seiner „Ruck-Rede“ begründet hatte. Herzogs Stellvertreter ist Klaus von Dohnanyi. Schöpfer der Idee zu diesem Konvent, sind Hans-Olaf Henkel, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, 1995 bis 2000, und Roland Berger, seit langen Jahren prominenter Strategieberater der Wirtschaft.

Beide meinen zu wissen, wo es heute lang gehen soll, ebenso wie andere mit klangvollen Namen: Otto Graf Lambsdorff, Professorin Jutta Limbach, Professor Manfred Pohl, Professor Rupert Scholz und Dr. Monika Wulf-Mathies, Oswald Metzger, Dr. Manfred Schneider und Dr. Henning Voscherau sowie bis zu seinem kürzlichen Tod Professor Peter Glotz. Die Namensliste liest sich wie ein „Who is Who“ derer, die in Deutschland Verantwortung trugen, als die Grundlage für die gegenwärtige Misere gelegt wurde. Jetzt haben sie sich vorgenommen: Föderalismusreform, Finanzverfassung und Haushaltsreform, Handlungsfähigkeit Deutschlands in Europa, Bürgerrechte, Rolle der Parteien, Wahlrecht und Wahlsysteme sowie Demokratie und Gruppeninteressen, schließlich, man glaubt es kaum: „Die Reform der Reformfähigkeit!“

Eine Parteigründung ist nicht Ziel

Der Bürger-Konvent der Professoren Miegel und Langguth bezeichnet es als sein Ziel, die Bürger zu „mehr Eigenverantwortung“ zu veranlassen. Er versteht sich als „Plattform“ von Bürgern für Bürger, die den „bedrohlichen Reformstau unseres Gemeinwesens nicht nur erdulden und beklagen, sondern ihn aktiv überwinden wollen“. Die Initiatoren betonen, sie seien „keine politische Partei“. Der Bürger-Konvent arbeite nicht gegen die Politik, sondern wolle „einer nachhaltigen zukunftsorientierten Politik den Weg bahnen helfen“, heißt es. Mit den Politikern sucht der Bürger-Konvent den öffentlichen und nicht-öffentlichen Dialog.

Zu den beiden Konventen gesellt sich jetzt nach der Bundestagswahl 2005 eine millionenschwere Kampagne „Du bist Deutschland“, die im Rahmen der Initiative „Partner für Innovation“ von 25 führenden deutschen Medienunternehmen gestartet wurde. Sie wollen sich damit, wie es heißt, für den „Standort Deutschland“ engagieren. An ihren Werbespots und unübersehbaren Anzeigen kann derzeit in Deutschland niemand vorbeikommen.

Dort und im Internet sowie in den Kinos sind jede Menge Prominente zu sehen und zu hören, die dafür sorgen wollen, daß „Deutschland sich nicht selbst schlecht redet“, wie Bernd Kundrum, der Vorstandsvorsitzende von Gruner + Jahr formulierte. Dagegen wolle man „mit diesem bislang einmaligen Schulterschluß einen Impuls geben und einen Bewußtseinswandel für mehr Selbstvertrauen und Motivation anstoßen“.

Fast sieht es so aus, als wolle diese Kampagne die Quadratur des Kreises versuchen, nämlich Patriotismus und Vaterlandsliebe vom Nationalen zu trennen. Denn das Nationale könnte auch der Europäischen Union zur Gefahr werden und damit eine Frage gestellt werden, die im jüngsten Bundestagswahlkampf vom Block der EU-fixierten Parteien ängstlich vermieden wurde: nämlich nach der zahlenden Rolle Deutschlands in der EU angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Probleme im eigenen Land und der kommunistischen Bedrohung.

Kabinett der Altlasten

Fortsetzung von Seite 1

ne Gesundheitsexperte mutiert überraschend zum Minister für Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Stoibers Begründung: „Ein Drittel der Landwirte lebt in Süddeutschland." Merkels Konter: „Ich habe Seehofer gesagt, daß er sich um alle deutschen Bauern kümmern soll." In der CSU-Basis rumort es: Seehofer, parteiinterner Dauer-Dissident schon in der Gesundheitsreformdebatte, sei „illoyal und reitet auf der egomanischen Exzentrikwelle", lassen sich Führungsmitglieder zitieren.

Wolfgang Schäuble wird als Innenminister, der er schon unter Kanzler Kohl war, ein Comeback der besonderen Art feiern: Als CDU-Vorsitzender war er ausgerechnet in der Amtszeit der Generalsekretärin Merkel wegen des Spendenskandals zurückgetreten und 2004 von ihr als Unions-Präsidentschaftskandidat verhindert worden.

Mit Annette Schavan (Bildung und Forschung) und Ursula von der Leyen (Familie) hat sich Merkel eine langjährige Vertraute und eine Hoffnungsträgerin ins Kabinett geholt. Schavans Fachkompetenz, die sie schon in der Kultusministerkonferenz der Länder demonstrierte, ist parteiübergreifend unumstritten; als Nachfolgekandidatin des Stuttgarter CDU-Ministerpräsidenten Erwin Teufel allerdings war die bekennende Junggesellin im letzten Jahr in der eigenen Partei nicht mehrheitsfähig. Von der Leyen, Tochter des langjährigen CDU-Ministerpräsidenten von Niedersachsen Ernst Albrecht, wiederum wurde von Parteifreunden in der Vergangenheit wiederholt vorgehalten, als Sozialministerin in Hannover ihre sieben Kinder allzu offensichtlich für Imagekampagnen instrumentalisiert zu haben.

Merkels Überraschungscoup schließlich ist ihr künftiger Kanzleramtschef Thomas de Maizière, Sohn des unter einer großen Koalition dienenden Generalinspekteurs Ulrich de Maizière und Vetter des letzten DDR-Regierungschefs Lothar de Maizière. Er startete seine Karriere als Redenschreiber der Berliner Bürgermeister von Weizsäcker und Diepgen und arbeitete in Sachsen nacheinander als Finanz-, Justiz- und Innenminister. Maizière gestaltete im Auftrag Kurt Biedenkopfs den Entwurf des Solidarpakts II: Jetzt schon zeichnet sich zwischen ihm und Tiefensee ein Kompetenzstreit um den Aufbau Ost ab – erst am Ende der Koalitionsverhandlungen wird feststehen, ob diese nationale Aufgabe im Verkehrsministerium oder direkt im Kanzleramt koordiniert wird.

Der Auftakt der Koalitionsrunde wurde überlagert von einer vielstimmigen Kakophonie über Sinn und Unsinn einer Mehrwertsteuererhöhung. Mit deren vollmundigen Ankündigung hatte Merkel die Union vor dem 18. September um ein überzeugenderes Wahlergebnis gebracht. Jetzt sind es die Sozialdemokraten, die – angeführt von Peer Steinbrück – die Erhöhung salonfähiger machen wollen. Dieser sich abzeichnende Rollentausch bei der wohl unpopulärsten Adhoc-Maßnahme einer neuen Bundesregierung wirkt wie Merkels erste erfolgreich absolvierte Reifeprüfung. Der Selbstfindungsprozeß ihres vergangenheitsträchtigen Kabinetts dagegen könnte länger als erhofft dauern.

FDP-Oppositionsführer Guido Westerwelle lehnt sich genüßlich zurück: „Ich schätze Angela Merkel als sehr durchsetzungsstark. Trotzdem wird sie nicht jedes Wunder bewirken können. Ich bin optimistisch, daß die große Koalition nicht sehr lange hält. Das wird eine schwarz-rote Übergangsregierung ..."



Drei von 7360 Ritterkreuzträgern einst und jetzt: Karl-Walter Lapp, Jahrgang 1913



Martin Drewes, Jahrgang 1918, erhielt als Nachtjäger das Eichenlaub



Günter Halm, Jahrgang 1922, erhielt in Afrika als 19jähriger das Ritterkreuz

»Die Elite der Wehrmacht«

Ritterkreuzträger-Treffen in Bonn – Ordensgemeinschaft fordert Aufhebung des Kontaktverbotes

Von Clemens Range

Sechzig Jahre nach Kriegsende und 50 Jahre nach dem Aufbau der neuen westdeutschen Armee appellierten Ritterkreuzträger für einen von Achtung getragenen Umgang zwischen den alten Soldaten der Wehrmacht und den jungen Soldaten der Bundeswehr. Die Spitze der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger (OdR) forderte anläßlich ihres 51. Bundestreffens in Bonn die Aufhebung des 1999 durch Verteidigungsminister Rudolf Scharping (SPD) verhängten Kontaktverbotes. Über Jahrzehnte indes war das Verhältnis zwischen den Soldatengenerationen kameradschaftlich und herzlich – politisch korrektes Handeln war so gut wie kein Thema und wurde von niemandem erwartet.

Die Ritterkreuzträger waren und sind bis heute ein Personenkreis, der aufgrund seiner besonderen soldatischen Leistungen weltweit einen herausgehobenen Stellenwert einnimmt. Ritterkreuzträger genossen insbesondere während des Krieges allgemein eine besondere Wertschätzung.

Nach der totalen militärischen Niederlage und der Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte nahmen auch die Ritterkreuzträger aktiv am Wiederaufbau Deutschlands, der Demokratie und der Wirtschaft teil. So wirkten im politischen Leben die Ritterkreuzträger Erich Mende als Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen und Vizekanzler oder Hermann-Eberhard Wildermuth als Bundeswohnungsbauminister. Die Wehrbeauftragten Hellmuth Heye und Fritz-Rudolf Schultz waren gleichfalls Träger des Ritterkreuzes, ebenso wie Karl-Günther von Hase, der Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, später Botschafter in London und danach Intendant des ZDF war. Rolf Pauls war der erste Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Israel, und als Mittler zum jüdischen Staat fiel kein Schatten auf ihn, weil er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet war. Klaus von Bismarck, ebenfalls mit dem Eichenlaub dekoriert, stand über viele Jahre dem WDR als Intendant vor und war Präsidialmitglied der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Und die Stimme des Ritterkreuzträgers Herbert Zimmermann kennen bis heute nicht nur Millionen Menschen, sie machte sogar Sportgeschichte. Der spätere Leiter der Hauptabteilung Sport des Norddeutschen Rundfunks war es, der als Reporter bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 die legendären, sich überschlagenden Worte „Tor, Tor, Tor – Deutschland ist Weltmeister" ausrief.

Als von 1955 an die Bundeswehr vor allem durch etwa 40000 Offiziere und Unteroffiziere der einstigen Wehrmacht aufgebaut wurde, waren unter diesen nicht weniger als 800 Ritterkreuzträger. Allein 118 von ihnen wurden Generale und Admirale. Sie alle hatten die auch in dem Bundeswehr-Eid vorgegebenen Tugenden, treues Dienen und Tapferkeit ‚in schwerster Zeit' gelebt. Sie waren es, die den beispiellosen Aufbau der Bundeswehr von Null auf 300000 Mann in nur fünf Jahren ermöglicht haben und die dringend benötigten, vielfältigen Erfahrungen in den Truppenalltag einbrachten.

Natürlich vermochten die wenigsten von ihnen, ihre herausragenden militärischen Einzeltaten im Frieden auf andere Weise zu wiederholen. Aber es zeigte sich, daß die höchste Kriegs- und Tapferkeitsauszeichnung in ihrer Wirkung fortdauerte, daß eine Verpflichtung unauflösbar geblieben ist. Für zahlreiche junge Soldaten der Bundeswehr wurden sie zu Vorbildern. Als der erste Kanzler der Bundesrepublik, Konrad Adenauer, 1967 zu Grabe getragen wurde, geleiteten Bundeswehr-Generale und Admirale, die sämtlich mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden waren, den Sarg in den Kölner Dom. Bis Ende der 70er Jahre führten Ritterkreuzträger Brigaden, Divisionen und Korps, bekleideten die Posten von Inspekteuren und Generalinspekteuren, oder waren in höchsten Nato-Verwendungen eingesetzt. Der letzte Ritterkreuzträger schied 1984 aus dem aktiven Dienst aus. Die derzeit amtierende Bundeswehrspitze hat Ritterkreuzträger als Vorgesetzte auf allen Ebenen erlebt.

Wenige Jahre nach der Wiedervereinigung und etwa eine Dekade nachdem die letzten kriegsgedienten Soldaten und damit auch die letzten Ritterkreuzträger aus der Bundeswehr entlassen wurden, werden sie politisch als Belastung empfunden. Verteidigungsminister Scharping verbot am 5. März 1999 die seit den 50er Jahren bestehenden dienstlichen Kontakte der Bundeswehr zu der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger (OdR) und beendete damit nur das Werk seines Amtsvorgängers Rühe. Die über Jahrzehnte selbstverständlich praktizierten militärischen Ehren wurden nun den Ritterkreuzträgern verweigert. Diese Reaktionen gegenüber den kriegsgedienten, einstigen Bundeswehr-Angehörigen sowie ihren, oft gefallenen Kameraden, wirkten verletzend und spaltend.

Dennoch: Wie schon in den Jahren zuvor, als die pensionierten Bundeswehrgenerale Franz Uhle-Wettler und Gerd Schultze-Rhonhof die Festredner von Ritterkreuzträger-Treffen waren, hielt nun in Bonn der einstige Amtschef des Heeresamtes, Generalleutnant a.D. Ernst Klaffus die Festansprache. Unter den etwa 300 Gästen waren neben zahlreichen Bundeswehrsoldaten auch die ehemaligen Bundeswehrgenerale Rolf Hüttel und Manfred Bertele sowie der ausscheidende CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann.

Generalleutnant a.D. Klaffus, Jahrgang 1935, stellte in seiner Rede fest: „Sie, meine Herren Ritterkreuzträger und Träger des Eisernen Kreuzes, haben in den harten, überaus opfervollen Jahren des Krieges herausragende soldatische Leistungen erbracht. Die Kämpfe deutscher Soldaten von Norwegen bis Nord-Afrika und der Normandie bis in die Weiten der Sowjetunion gehören zu den großen soldatischen Leistungen der deutschen, ja der internationalen Militär- und Kriegsgeschichte." Und weiter meinte Klaffus: „Sie, meine Herren Ritterkreuzträger, dürfen zu Recht darauf stolz sein, diese höchste Auszeichnung verliehen bekommen zu haben. Sie gehören zur Elite der Wehrmacht." Der Bundeswehrgeneral faßte seine Worte in folgender Bewertung zusammen: „Im Krieg, beim Wiederaufbau des zerstörten Deutschland und beim Aufbau der Bundeswehr haben sich Ritterkreuzträger insgesamt besonders bewährt. Diesen Verdienst kann Ihnen niemand nehmen."



Bundestreffen der Ritterkreuzträger in Bonn – Von einst 7360 leben noch 530 Ordensinhaber

Fotos (7): TransimesMedia

Die Geschichte des Ritterkreuzes

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 war in Abgrenzung zu früheren Verleihungsvorschriften erstmals eine für alle Dienstgrade einheitliche höchste Tapferkeitsauszeichnung gestiftet worden: Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Voraussetzung für den Erwerb des Ritterkreuzes war, daß der Beliehene aufgrund persönlicher Tapferkeit schon beide Klassen des Eisernen Kreuzes, das EK II und EK I, besitzen mußte. Das Ritterkreuz wurde verliehen für herausragende Tapferkeit, erfolgreiche Operationsplanung, Schlachten beeinflussende Taten und für besonders gelungene Truppenführung, es wurde verliehen für Standhaftigkeit und Opfermut, und dies nicht selten posthum. Das Ritterkreuz war in seinen Ausmaßen um fünf Millimeter größer als das Eiserne Kreuz und wurde am Hals mit schwarzweiß-rotem Bande getragen. Mit dem Ordensgesetz von 1957 wurde das Tragen des Ritterkreuzes als Halsorden an dem alten Ordensband nach mancherlei politischen Querelen wieder offiziell gestattet, allerdings ohne das damalige Hoheitsabzeichen.

Die Dauer und zunehmende Härte des Krieges rechtfertigte schließlich die Schaffung weiterer Folgestufen des Ritterkreuzes, um die größer gewordenen Leistungen einzelner Persönlichkeiten voneinander abgrenzen und angemessen würdigen zu können. Die Verleihungsbestimmungen sahen vor, daß die nächstfolgende Ordensstufe nur erhalten konnte, wem die vorangegangene Auszeichnung bereits verliehen worden war. So wurden die Stufen „Eichenlaub", „Eichenlaub mit Schwertern", „Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten" sowie die nur einmal verliehene Stufe des „Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes mit Goldenem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten" geschaffen.

Insgesamt wurden 7360 Ritterkreuze an Wehrmachtangehörige verliehen. Davon gab es:

- Einen Träger des „Goldenen Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten" – Luftwaffen-Oberst Hans-Ulrich Rudel (1982 verstorben),
- 27 Brillantenträger, von denen keiner mehr lebt,
- 160 Schwerterträger, von denen sechs noch leben und
- 890 Eichenlaubträger, von denen 48 noch leben.

Die offiziellen Verleihungsbestimmungen sahen in jedem Einzelfall die Befürwortung aller dem Beliehenen vorgesetzten Dienststellen bis hinauf zum Oberbefehlshaber des zuständigen Wehrmachtteils vor. Äußerte auch nur eine dieser übergeordneten Dienststellen hinsichtlich des Verleihungsvorschlages Bedenken, so galt damit der Antrag als abgelehnt. Allerdings waren die „Meß- und Bewertungsmaßstäbe" bei Heer, Luftwaffe, Marine und Waffen-SS nicht selten unterschiedlich. Dennoch gelang es weitgehend, die strengen Verleihungsmaßstäbe einzuhalten, und so wurde bis zum Kriegsende eine inflationäre Entwertung dieses Ordens verhindert. Daß insgesamt 7360 Ritterkreuze verliehen wurden, bedeutete, daß in einer Streitmacht, die in fünfeinhalb Kriegsjahren mehr als 18 Millionen Soldaten unter Waffen gehabt hat, auf etwa 2500 Soldaten rechnerisch jeweils nur ein Ritterkreuzträger kam. 2299 Ritterkreuzträger – über 30 Prozent – sind gefallen oder in der Kriegsgefangenschaft umgekommen. *cr*

Spätheimkehrer bei ihrer Ankunft

Foto: Archiv

Standhaftigkeit und Treue

1955 kehrten die letzten deutschen Gefangenen aus der UdSSR zurück – 2005 feierten sie in Friedland

Von Clemens Range

Als die hohlwangigen Männer mit den tiefen, dunkel umränderten Augenhöhlen und den klaren, aufrechten Blicken den Choral von Martin Rinckart „Nun danket alle Gott“ anstimmten, rannen ihnen ungehemmt die Tränen über's Gesicht und manchem Spätheimkehrer erstickten sie die Stimme. Dies geschah im Grenzdurchgangslager Friedland im Oktober 1955.

50 Jahre später, im Oktober 2005, standen diese Männer am selben Ort wieder beisammen: die Spätheimkehrer aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. Grauhaarige Männer, oft auf Stöcke gestützt, gut genährt und mit klaren Blicken. Und sie sangen, wie einst vor einem halben Jahrhundert, „Nun danket alle Gott“. Aus den altersmilden Augen liefen, wie damals, die Tränen und niemand von ihnen schämte sich ihrer. Und bei vielen versagte die Stimme, schnürte ein unsichtbarer Kloß die Kehle zu – genau wie bei ihrer Ankunft vor 50 Jahren im freien Teil Deutschlands nach wenigstens einer Dekade Zwangsarbeit in sowjetischen Lagern.

Anfang Oktober 1955 waren sie im Nebel eines dämmernden Morgens angekommen. Aus Gefängnissen und stacheldrahtumzäunten Gefangenenlagern. Es waren die ersten jener 900, die nun zurückkehrten – nach Deutschland, in eine oft neue, fremde Heimat. Von Herleshausen aus ging die Fahrt nach Eschwege. Eine vieltausendköpfige Menschenmenge begrüßte die ehemaligen Kriegsgefangenen. Diese Szenen sollten sich bis in den Januar 1956, als die letzten Rußlandheimkehrer deutschen Boden betraten, wiederholen.

Dann fuhren sie weiter nach Friedland. Dort wurden sie von Bonner politischer Prominenz, wie dem Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, dem Vertriebenen- und Kriegsgeschädigtenminister Theodor Oberländer, Bundeskanzler Konrad Adenauer und Bundespräsident Theodor Heuss feierlich willkommen geheißen. Einer von ihnen drückte dieses bewegende Ereignis so aus: „Das Sinnbildliche an dieser Stunde, das was uns Hoffnung gibt für eine gute deutsche Zukunft, ist, daß ich sie begrüßen darf im Namen des ganzen deutschen Volkes. Wir kennen ihre innere Kraft. Wir bitten, daß Sie sie erhalten. Wir bitten Sie, daß Sie den Geist der Kameradschaft als Lehre der kleinen Gemeinschaften in denen sie leben, weitertragen in unser Volk.“

Es waren ernste wie überwältigende Augenblicke, die unauslöschlich bei den Beteiligten, aber auch bei vielen anderen Menschen in Deutschland bleiben sollten. Die ganze Nation freute sich und feierte die Rückkehr ihrer so sehr vermißten Väter, Ehemänner, Söhne und Brüder.

Die Spätheimkehrer waren gezeichnet nach Deutschland zurückgekehrt: Hunger, Kälte, Ungewißheit und Zwangsarbeit hatten ihre Spuren hinterlassen. Viele hatten ihre Gesundheit eingebüßt. Unter den Spätheimkehrern waren auch zahlreiche Frauen, einige von ihnen brachten sogar ihre in Gefangenschaft geborenen Kleinkinder mit. Die deutschen Frauen waren von den Sowjets verschleppt worden und leisteten wie ihre männlichen Kameraden am Polarkreis ebenso wie in den Weiten Sibiriens Schwerstarbeit. Ihnen erging es wie den männlichen Gefangenen. Sie mußten in Bergwerken, Steinbrüchen, Sägewerken, Betonfabriken arbeiten und bei 30 Grad Frost Bäume fällen. Und wenn sie nach zehn Stunden Knochenarbeit in die Lager kamen, dann erwartete sie dort eine Wassersuppe, ein Kanten Brot, dann erwartete sie eine armselige Baracke mit Holzpritschen, in denen es vor Wanzen und Läusen nur so wimmelte. Und rings um die Baracken Stacheldraht, Wachtürme und schußbereite Rotarmisten. Der Tod war ihr ständiger Begleiter. Und von manchem wurde er sogar als Erlöser von der täglichen Qual empfunden, von der Ungewißheit, ob sie überhaupt jemals heimkehren würden. Das Jahr 1955 brachte für die Männer und Frauen, die die Hoffnung nie aufgegeben hatten, schließlich die langersehnte Freiheit.

Die leidgeprüften Rückkehrer standen aber bei ihrer Ankunft in Friedland vor schweren wirtschaftlichen und oft auch privaten Problemen. Für viele brachte die heiß ersehnte Freiheit nicht das erhoffte Glück. Der Neuanfang fiel schwer. Das Leben war ohne sie weitergegangen. Mancher Spätheimkehrer mußte erleben, daß seine Frau ihn in all den schweren Jahren der Entbehrungen und Entrechtungen nicht die Treue gehalten hatte, womöglich ihn für tot erklären ließ und die Ehe aufgehoben und einen neuen Partner gefunden hatte. Andere Frauen erkannten in den Heimkehrern nicht mehr die Männer, die sie einst geliebt hatten. Kinder schauten ihnen mißtrauisch in die Augen und sagten ihren Müttern, der fremde Onkel solle wieder gehen – sie hatten sich häufig noch nie bewußt zuvor gesehen.

Vor der Friedland-Glocke: Peer Lange mit seinem Foto von 1955

Eltern, Geschwister, Kinder und Verwandte waren aufgrund der Kriegs- und Nachkriegswirren auseinandergerissen worden und manch ein Heimkehrer mußte die traurige Nachricht verkraften, daß ihm vertraute Menschen nicht mehr lebten. Zudem hatten viele ihre alte Heimat jenseits der Oder für immer verloren.

Auch das Einleben in das aufblühende Wirtschaftswunderland Bundesrepublik fiel manch einem Spätheimkehrer äußerst schwer. Oft hatten sie – außer dem Kriegshandwerk – nichts gelernt: Sie waren in jungen Jahren Soldat geworden, hatten im Gefecht wie in Gefangenschaft kämpfen und überleben gelernt – aber all dies zählte nun nichts in einer Welt, die ihren ersten Konsumrausch genoß. Dennoch schafften es viele mit Hilfe ihrer Familien und Kriegskameraden, auch jener, die das Glück gehabt hatten, schon Jahre zuvor aus der Gefangenschaft entlassen worden zu sein, in das gesellschaftliche wie wirtschaftliche Leben der prosperierenden Bundesrepublik integriert zu werden.

Zahlreiche Spätheimkehrer entschlossen sich – trotz oder gerade aufgrund ihrer gesammelten bitteren Erfahrungen – wieder in ihren alten Beruf, den Soldatenberuf zurückzukehren. Es herrschte der Kalte Krieg und keiner kannte besser als sie das sowjetische Imperium und dessen Machtmechanismen. Offiziell wurde die Bundeswehr, die in der Bevölkerung und den Medien als „Neue Wehrmacht“ bezeichnet wurde, erst am 12. November 1955 gegründet. Doch viele alte Kameraden nahmen zu ihren aus Rußland heimgekehrten Freunden Kontakt auf und warben diese für den Dienst in den neuen deutschen Streitkräften.

Zu jenen Spätheimkehrern, die in der Bundeswehr dienten, gehörten unter anderem der zweite Generalinspekteur Friedrich Foertsch, der Kommodore des Jagdgeschwaders 71 „Richthofen“ und erfolgreichste Jagdflieger der Kriegsgeschichte, Erich „Bubi“ Hartmann, der Kommandeur der Luftlandekampfgruppe A 9, Gerhart Schirmer, sowie der Kommandeur der Infanterieschule und spätere Heeresamtschef Hellmuth Mäder.

Schließlich trugen auch die Spätheimkehrer wesentlich mit dazu bei, daß die Bundesrepublik Deutschland zu einem stabilen, gesunden Staat sich entwickeln konnte. Ihr Leben verlief meist in Pflichterfüllung und Treue.

Was sie deutlich von anderen Menschen ihrer Generation unterschied, waren die Verletzungen an Körper und Seele. Schlaflose Nächte und Alpträume plagen bis heute die noch lebenden Spätheimkehrer, deren Zahl in den vergangenen Jahren immer geringer wurde.

Die natürlich geringer gewordene Zahl der Spätheimkehrer bot indes ein leuchtendes Beispiel für wahre menschliche Größe. Trotz jahrelanger, unerträglicher Lebensbedrohung und einer erst viel später einsetzenden, vom Zeitgeist getragenen Diffamierungskampagne im eigenen Land lebten diese Männer und Frauen für ihre zeitlosen und unverbrüchlichen Werte: Standhaftigkeit und Treue.



Foto: Archiv

Voller Unglaube: Ein elfjähriges Mädchen sieht erstmals seinen heimgekehrten Vater

»Unser Dank gilt Adenauer«

Rede des Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Workuta

Von Horst Schüler

Vor wenigen Tagen befragte der Moderator eines Hamburger Rundfunksenders Bürger, was sie von Begriffen wie „Vaterland“ und „Heimat“ hielten. Die Antworten waren zum Teil erschütternd. Sie reichten von totaler Ablehnung bis zur zynischen Verhöhnung. Obgleich das gar nicht so staunenswert ist, gehört das an Selbsthaß grenzende Hadern mit deutscher Identität ja schon fast zum politischen Alltag. Doch alle, die so verächtlich von Vaterland und Heimat denken, haben natürlich immer in der Geborgenheit eines demokratischen Staates gelebt. Sie haben nie in fremden Ländern die Sehnsucht nach ihrer Heimat, nach dem Vaterland verspürt, sie wissen nicht, wie diese Sehnsucht einem schier das Herz zerreißen kann.

Vor Ihnen stehen Frauen und Männer, die eine ganz andere Meinung über ihr Vaterland und über ihre Heimat haben. In unendlich langen, in unendlich bitteren Jahren haben die Gedanken daran ihr armseliges Dasein beherrscht, haben sie von dem fernen Zuhause geträumt, hat das Fünkchen Hoffnung, vielleicht doch noch mal in die Heimat zurückkehren zu können, sie am Leben gehalten – einem Leben, das in dieser Form nichts mehr wert war.

Das gilt für alle, die sich hier versammelt haben: Für die Kriegsgefangenen, für die politischen Häftlinge, die wegen ihres Eintretens und Widerstands gegen eine neue Diktatur in ihrer Heimat zu langen Freiheitsstrafen oder gar zum Tode verurteilt wurden, und das gilt ganz besonders auch für die Frauen, die als meist blutjunge Mädchen in ihrer ostpreußischen, schlesischen, pommerschen Heimat nach kaum zu beschreibendem Martyrium und den schlimmsten Entwürdigungen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert wurden und die in unserem Staat dafür nie eine Anerkennung erfuhren. Das ist einer der Punkte, die uns empören. Es gibt weitere. Zum Beispiel das jahrelange vergebliche Ringen um eine Opferpension und um Anerkennung der psychischen Haftfolgeschäden bei den Versorgungsämtern.

Zum Beispiel die Tatsache, daß in der medialen Öffentlichkeit fast ausschließlich die Rede davon ist, damals seien nur Kriegsgefangene heimgekehrt, derweil man uns politische Häftlinge unterschlug und auch heute noch kaum erwähnt. Am meisten aber empört uns die Tatsache, daß hochrangige Vertreter der kommunistischen DDR in deutschen Parlamenten vertreten sind, sie sogar mitregieren. Dies hier zu sagen, ist mir von meinen Kameradinnen und Kameraden besonders aufgetragen worden.

50 Jahre ist es jetzt her, daß die letzten in den Monaten Oktober 1955 bis Januar 1956 heimkehrten. 6557 verurteilte Kriegsgefangene und 3006 politische Häftlinge. Und wenn wir nachher das Lied „Nun danket alle Gott“ singen, dann wird das alles wieder wach werden in unseren Gedanken: die schreckliche Zeit in den Gefängnissen, die Sklavenarbeit in den Lagern, der Aufstand 1953 in Workuta, die Frauen und Männer, die hingerichtet wurden, und schließlich die Spaliere begeisterter Menschen, die uns auf der Fahrt von Herleshausen nach Friedland begrüßten. Heute erinnert sich kaum noch jemand an die dramatischen Verhandlungen in Moskau, die dem vorangingen. In der deutschen Hauptstadt steht ein unauffälliges, bescheidenes Denkmal des Mannes, dem wir vor allem unsere Heimkehr verdanken: Konrad Adenauer, erster Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, unter dessen Führung dieses Land sich von einer verzweifelt trostlosen Stein- und Ruinenwüste in einen Wohlstandsstaat verwandelte. Diesem Mann nach einem halben Jahrhundert noch einmal zu danken, das hat uns hierher geführt.

Daß Sie, sehr geehrter Herr Bundespräsident, heute unter uns weilen, dafür danken wir Ihnen ebenfalls von Herzen. Wir sind auch sehr stolz, daß diese Gedenkfeier in einem so eindrucksvollen Rahmen abläuft.“

Ein gemeinsames Schicksal entstand

Die sowjetischen Willkürurteile zu langjähriger Zwangsarbeit zeigten eine besondere Wirkung. Die Wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung für Kriegsgefangenengeschichte dazu: *„Der Zusammenhalt war wesentlich besser als vorher. Biedere Landsturmmänner waren genauso verurteilt wie Offiziere, Aktivisten der Antifa und Spitzel. Mit einem Schlag hatte alles Denken beherrschende Warten auf den Tag der Heimkehr ein Ende, mit 25 Jahren Zwangsarbeit schien die Situation klar. Man mußte sich jetzt einrichten, so gut es ging ... Jetzt entstand erst wirklich das Bewußtsein eines gemeinsamen Schicksals, bis dahin hatte man doch mehr oder weniger überlegt, wie man sich dem gemeinsamen Schicksal entziehen könnte.“*

*

Ein Gefangener aus dem Lager Swerdlowsk: *„Bei uns gab es eine Paketausgleichs-Kommission. Kameraden, die viele Pakete erhielten, teilten mit Kameraden, die selten oder nie Pakete empfingen.“*

*

Ein Verurteilter im Lager Schachty berichtete über einen Pakettag 1951: *„Wir standen vor der Tür wie die kleinen Kinder, ehe sie in die Stube zum Weihnachtsbaum kommen dürfen. Endlich war es so weit, ich war dran. Das erste Mal seit neun Jahren wieder etwas von zu Hause.“*

*

Das Mißtrauen der Sowjets reichte über den Tod der Gefangenen hinaus. Ein Heimkehrer: *„Der Leichnam wurde nackt auf einen Ziehwagen, Handkarren oder Schlitten zum Lagerfriedhof gebracht. Beim Passieren der Lagerwache war der Wachtposten verpflichtet, mit einem besonderen Hammer die Schädeldecke des Verstorbenen zu zertrümmern oder mit einem Seitengewehr den Leichnam in der Bauchgegend zu durchstoßen.“*

Durch Stalins Tod wieder auferstanden

In Scheinprozessen wurden die deutschen Kriegsgefangenen zu Kriegsverbrechern erklärt

Von Hans-Joachim von Leesen

Nachdem die Deutsche Wehrmacht im Mai 1945 kapituliert hatte, vertraten die Siegermächte die Ansicht, gegenüber den besiegten Deutschen würden die allgemeinen Grundsätze des internationalen Völkerrechts nicht weiter gelten, da das Deutsche Reich, das seinerzeit die Völkerrechtsverträge unterzeichnet hatte, nicht mehr existierte. Dem widersprachen vehement die am 16. und 17. April 1947 in Hamburg zu ihrer ersten Tagung versammelten deutschen Völkerrechtslehrer, die sich speziell mit dieser Frage befaßten. In ihrer Entschließung am Ende der Tagung stellten sie fest, die allgemeinen Grundsätze des Kriegsvölkerrechts würden selbstverständlich auch für die Deutschen gelten und könnten nicht einseitig von den Siegern außer Kraft gesetzt werden. Demzufolge forderten sie, die deutschen Kriegsgefangenen dürften nicht länger in den Lagern der Sieger festgehalten werden.

Tatsächlich ließen die westlichen Sieger – USA, Großbritannien, Frankreich – bis 1948 die Kriegsgefangenen frei, doch hielt die Sowjetunion (wie auch Polen) Zehntausende deutscher Kriegsgefangener als Zwangsarbeiter weiterhin in ihrem Gewahrsam. Die UdSSR hatte das Genfer Abkommen von 1929 zum Schutze der Kriegsgefangenen nie anerkannt, und sie hielt sich auch nicht an den Beschluß der vier Siegermächte vom April 1947 (Moskauer Außenministerkonferenz), die deutschen Kriegsgefangenen seien bis spätestens Ende Dezember 1948 zu entlassen. Um den Schein des Rechts zu wahren, erklärten sie, die festgehaltenen Deutschen seien Kriegsverbrecher. Um das zu „beweisen“ wurden Prozesse inszeniert, in denen 27000 Kriegsgefangene in Scheinverhandlungen verurteilt wurden wegen Eindringens in die UdSSR, Verschwörung, Kollaboration, Unterstützung der Bourgeoisie, Unterhöhlung der sowjetischen Wirtschaft, gegenrevolutionärer Propaganda und so weiter.

Im Mai 1950 erklärte die Sowjetunion, nunmehr befände sich kein deutscher Kriegsgefangener mehr in der UdSSR mit Ausnahme von 9717, „die wegen schwerer Kriegsverbrechen verurteilt worden seien, sowie 3815, gegen die Ermittlungen laufen“.

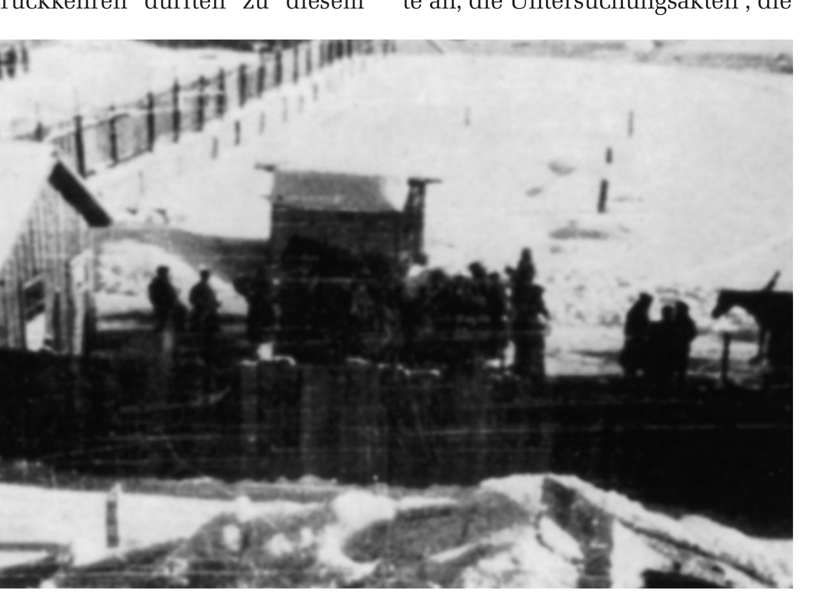
Diese Urteile waren in der Regel in wenigen Minuten gefällt worden; es gab keine Verteidigung, verhandelt wurde auf russisch, meist ohne Übersetzung, Beweisanträge wurden abgelehnt, Geständnisse wurden unter Folter erpreßt. Das übliche Straßmaß betrug 25 Jahre Zwangsarbeit.

Als 1953 Stalin starb und ein Vierteljahr später in der DDR am 17. Juni der Aufstand ausbrach, ließ die Sowjetunion auf Ersuchen einer DDR-Delegation 10000 „minderschwere Verbrecher“ in die DDR und die Bundesrepublik Deutschland ausreisen. 1955 erreichte Bundeskanzler Adenauer die Heimkehr der restlichen 10000, die von der Sowjetunion „amnestierte Kriegsverbrecher“ genannt wurden. Nicht zurückkehren durften zu diesem Zeitpunkt 749 Kriegsgefangene, die von den Sowjets als „nicht amnestierte Schwerstverbrecher“ bezeichnet wurden.

Ende 1955 wurden der DDR von diesen „Kriegsverbrechern“ 275 übergeben, unter ihnen Frauen, junge Männer, die in der DDR als Regimekritiker verhaftet worden waren, Gefangene, die jahrelang in den Straflagern Workutas Zwangsarbeit leisten mußten. Bereits im Oktober und im darauffolgenden Januar 1956 wurden etwa 470 angeblich „schwer belastete“ Kriegsgefangene der Bundesrepublik überstellt. Die UdSSR kündigte an, die Untersuchungsakten , die Aufschluß über deren „Verbrechen“ geben, würden folgen. Weder die DDR noch die Bundesrepublik erhielten jemals diese „Beweise“ von der Sowjetunion ausgehändigt.



Kranke deutsche Kriegsgefangene beim Holzholen vom Bahnhof Grünthal bei Kasan im April 1947





Das Hauptlager Grünthal bei Kasan, heute Hauptstadt der autonomen Republik von Tatarstan, an der mittleren Wolga

Die Spätestheimkehrer wurden von Rechtsschutzstellen der Bundesrepublik ausführlich befragt. Dabei stellte sich heraus, daß unter ihnen einzelne Kriminelle, die als Kapos in den KZ's Häftlinge drangsaliert hatten, ebenso waren, wie Wachmannschaften der KZ's. Gegen sie wurden rechtsstaatliche Prozesse geführt, die teilweise zu hohen Strafen führten. Die große Masse aber der angeblich „schwerst Belasteten“ hatte sich keiner Völkerrechtsverletzungen, keiner Kriegsverbrechen schuldig gemacht, auch wenn jetzt von bundesdeutschen Journalisten wie etwa dem in der „Welt“-Redaktion für Zeitgeschichte zuständigen Redakteur Sven Felix Kellerhoff behauptet wird, es seien „wohl über 1000 wirkliche Kriegsverbrecher gewesen, ohne daß, wie Nachfragen von Lesern ergaben, dafür die geringsten Beweise vorliegen.

Nicht ohne Grund hatte bereits am 26. Juni 2004 die stets zurückhaltend urteilende „Neue Zürcher Zeitung“ über „Die Welt“ geschrieben: „Im Umgang mit der deutschen Geschichte übertreibt die Zeitung ihre vergangenheitspolitische Korrektheit gelegentlich.“

»Skoro domoj« – nach Hause

Bundespräsident Köhler über das Symbol Friedland

Friedland im Oktober 1955 war ein Ort, in dem jeder dort lebende oder weilende Mensch Anteil nahm an dem Schicksal der Rußland-Spätheimkehrer. Friedland im Oktober 2005 ist ein Ort, in dessen Grenzdurchgangslager nicht einmal anläßlich der 50. Wiederkehr dieses nationalen Ereignisses und des Besuches von Bundespräsident Horst Köhler geflaggt wurde. Die Bevölkerung nahm von dem Gedenktag so gut wie keine Notiz.

Daß Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) präsent war, verdiente in doppelter Hinsicht Beachtung. Denn zunächst hatten die Veranstalter dieses Gedenktages Wulff unter Hinweis auf die herausragende Rolle von Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) eingeladen und aus dessen Umfeld eine Absage erhalten. Gleiches geschah auch, als die Vertreter des Verbandes der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermißtenangehörigen sowie der Lagergemeinschaft Workuta um die Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministerpräsidenten nachsuchten. Die geschichtsunkundige Umgebung von Wulff sei für die Ablehnungen verantwortlich, hieß es später. Erst als die Zusage von Bundespräsident Köhler feststand, sagte schließlich auch Wulffs Staatskanzlei zu.

In dem blumengeschmückten Speisesaal des Hauses Nummer 4 im Grenzdurchgangslager, an dessen Stirnseite neben der Bundesflagge, die Europafahne und die Fahne des Landes Niedersachsen standen, fand der Festakt statt. Das Polizeimusikkorps Niedersachsen umrahmte die Veranstaltung musikalisch – Vertreter der Bundeswehr in Uniform waren nicht anwesend – waren doch 1955 nicht weniger als 6557 ehemalige Soldaten in die Freiheit zurückgekehrt. Vor den etwa 600 Spätheimkehrern und ihren Familienangehörigen hielt Bundespräsident Köhler folgende Rede (Auszug):

„Friedland liegt im Herzen Deutschlands, und nicht nur geographisch. Das Lager Friedland ist seit 60 Jahren ein Symbol für die besten Eigenschaften unseres Landes: für Freiheit, für Mitmenschlichkeit und für Friedensliebe ... „Skoro domoj“ – „bald nach Hause“ – darauf haben Millionen sowjetische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft gehofft und Millionen Landser in sowjetischen Lagern. Aber mehr als drei Millionen Rotarmisten sind in deutscher Gefangenschaft gestorben oder gar ermordet worden, und mehr als eine Million deutsche Soldaten sind in sowjetischer Gefangenschaft umgekommen. Die Zahlen lassen sich nennen, aber das Ausmaß der Leiden, für das sie stehen, das übersteigt jede Vorstellungskraft.

Im Gespräch: Bundespräsident Köhler mit Spätheimkehrer Will Seelmann-Eggebert

Kriegsgefangenschaft war überall ein hartes Los, und in vielen Staaten sind Gefangene schlecht behandelt worden bis hin zum Tode. Aber am schwersten waren nach dem Krieg die Bedingungen in der Sowjetunion – auch deshalb, weil dieses Land ja selber verheert war und in den ersten Nachkriegsjahren kaum für die eigene Bevölkerung sorgen konnte ... Skoro domoj – mit den Jahren wurde das Gefangenendasein ein wenig leichter. Die erste Postkarte nach Hause – nicht mehr als 25 Worte! –, die erste Postkarte aus der Heimat, dann sogar Pakete, Fotos, die staunend herumgezeigt werden – „So groß sind meine Kinder schon?“

Es gab auch schwere Rückschläge: Zehntausende Kriegsgefangene wurden von den Sowjets zu hohen Haftstrafen verurteilt: fast immer willkürlich und meist wegen geringfügiger Vergehen oder komplett erfundener Anschuldigungen. Gab es da überhaupt noch Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat? ...

Zu der Erfolgsgeschichte unseres Landes gehört seit nun sechs Jahrzehnten auch das Lager Friedland. Es war für Millionen Menschen das Tor zur Freiheit – für die deutschen Gefangenen, Vertriebenen und Flüchtlinge ebenso wie für viele Menschen aus anderen Nationen. Sie alle fanden in Friedland Obdach und Hilfe, und das oft zum ersten Mal nach langer Not ... Friedland ist zu einem Symbol der Freiheit geworden, der glücklichen Wiederkehr und der Hoffnung – nicht zuletzt der Hoffnung, daß die Menschen aus der Vergangenheit lernen. Beherzigen wir also auch weiterhin die Botschaft, die die Heimkehrer aus der Gefangenschaft an der Friedland-Gedächtnisstätte angebracht haben: „Völker entsaget dem Haß – Versöhnt euch, dienet dem Frieden – Baut Brücken zueinander!“

Ministerpräsident Wulff schloß den Festakt mit folgenden Worten (Auszüge seiner Rede):

„Es gibt nur wenige Ereignisse, die sich so tief in die Seelen der Menschen eingegraben haben, wie diese Ereignisse vor 50 Jahren hier in Friedland.

Friedland war bis Mitte der 50er Jahre vor allem für diejenigen Menschen Ort der Hoffnung, die warteten. Mütter erhofften die Rückkehr der Söhne, Frauen die Rückkehr oder Hinweise auf das Schicksal ihrer Männer, Kinder ihre Väter. Wer kennt sie nicht, die Bilder wartender Frauen mit Plakaten, Kinder und Greise bei der Ankunft der Züge aus dem Osten? Tränen der Freude, aber auch der Enttäuschung.

Die Ankömmlinge wurden nach Hinweisen befragt, nach dem Verbleib der geliebten Angehörigen. Diese Bilder bewegen uns noch heute. Tief eingegraben haben sie sich bei denen, die diese Zeiten miterlebt haben.

In Friedland vereinen sich Freiheit, Hoffnung, Zuversicht und wahrlich gelebte Nächstenliebe.

Und noch etwas ist es, was hier spürbar wird: Tiefe Dankbarkeit!“ *cr*

Ihre Wiege stand im Osten

Die Geburtsorte von 14 Abgeordneten, die jenseits von Oder, Neiße und Böhmerwald zur Welt kamen

Auch im 16. Deutschen Bundestag sind etliche Abgeordnete vertreten, deren Wiege östlich der heutigen Bundesgrenzen stand. Sie sind über das gesamte politische Spektrum des Parlaments verteilt. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* dokumentiert, wo sich die Geburtsorte jener Abgeorndeten befinden.

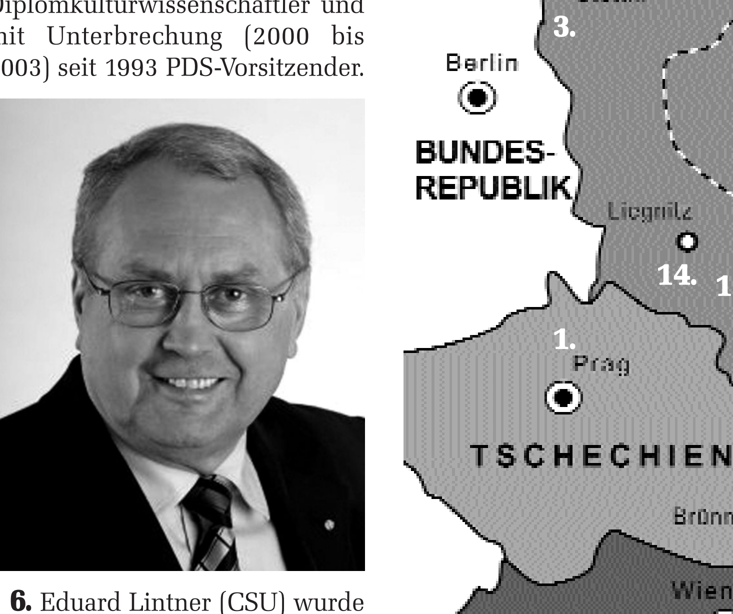


1. Ernst Bahr (SPD) wurde am 11. Juni 1945 in Klum, Kreis Böhmisch-Leipa in Nordböhmen geboren. Er ist von Beruf Diplomlehrer und war 1989 Gründungsmitglied der Sozialdemokratischen Partei der DDR.

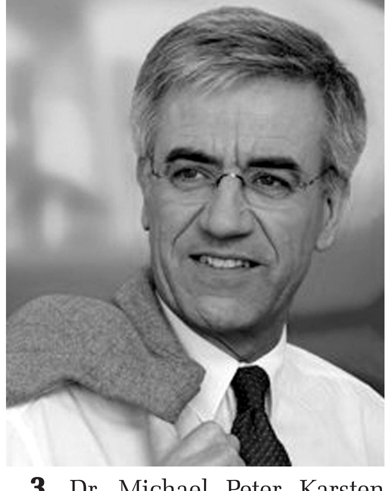




2. Lothar Bisky (Linke) wurde am 17. August 1941 in Zollbrück, Kreis Rummelsburg in Pommern, geboren. Im Zivilberuf ist er Diplomkulturwissenschaftler und mit Unterbrechung (2000 bis 2003) seit 1993 PDS-Vorsitzender.



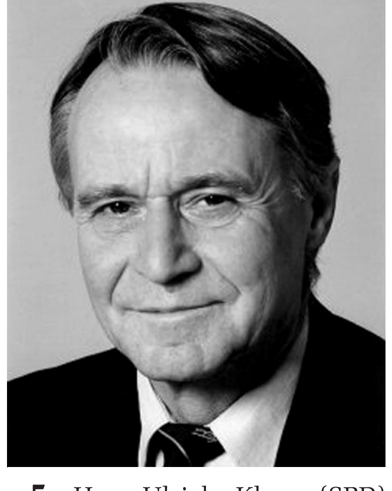
Nicht nur innerhalb der deutschen Ostgebiete lebten bis nach dem Zweiten Weltkrieg Deutsche. Spätestens die politischen Entscheidungen der Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg hatten viele zu Fremden in einem fremden Staat gemacht.



3. Dr. Michael Peter Karsten Bürsch (SPD) wurde am 2. Juni 1942 in Stettin geboren. Der Jurist war bis zu seinem Einzug in den Bundestag 1997 unter anderem als Unternehmens- und Verwaltungsberater tätig.



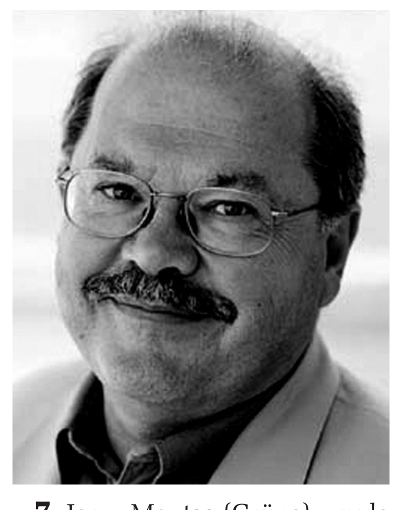
4. Dr. Herta Däubler-Gmelin (SPD) wurde am 12. August 1943 in der slowakischen Hauptstadt Preßburg geboren. Die Rechtsanwälitin war von 1998 bis 2002 Bundesjustizministerin im ersten Kabinett Schröder.



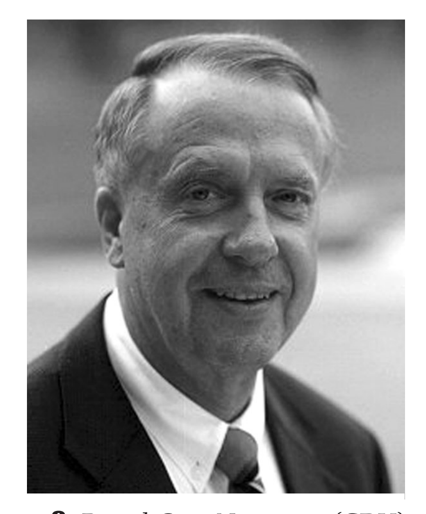
5. Hans-Ulrich Klose (SPD) wurde am 14. Juni 1937 in Breslau geboren. Der Jurist war von 1974 bis 1981 Erster Bürgermeister von Hamburg, bevor er 1983 in den Bundestag einzog. Sein Spezialgebiet ist die Außenpolitik.



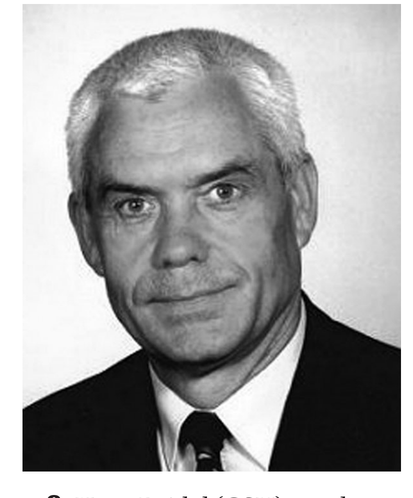
6. Eduard Lintner (CSU) wurde am 4. November 1944 in Marktlangendorf, Kreis Sternberg, Sudetenland, geboren. Der Rechtsanwalt war bis 1990 Deutschlandpolitiker, dann bis 1998 Staatssekretär im Innenministerium.



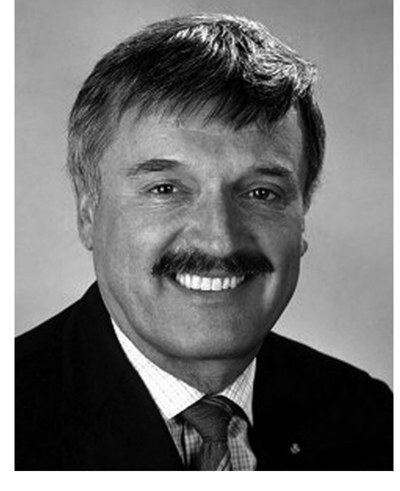
7. Jerzy Montag (Grüne) wurde am 13. Feburar 1947 in Kattowitz geboren. Im Zivilberuf ist er Rechtsanwalt und fungiert seit 1998 als einer der beiden Landesvorsitzenden der bayerischen Grünen.



8. Bernd Otto Neumann (CDU) wurde am 6. Januar 1942 in Elbing geboren. Der Pädagoge war von 1973 bis 1987 CDU-Fraktionschef in der Bremischen Bürgerschaft und ist seit 1979 Bremens CDU-Landsvorsitzender.



9. Hans Raidel (CSU) wurde am 11. Juli 1941 in Lechnitz, Siebenbürgen, geboren. Der Diplomverwaltungswirt ist Mitglied im Vorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag.



10. Kurt J. Rossmanith (CSU) wurde am 22. November 1944 in Raase, Kreis Freudenthal, Sudetenland, geboren. Spezialgebiet des Diplomverwaltungswirts und Industriekaufmanns ist die Luft- und Raumfahrt.



11. Ortwin Runde (SPD) wurde am 12. Februar 1944 in Elbing geboren. Der Soziologe und Volkswirt war zunächst im Öffentlichen Dienst tätig und dann von 1997 bis 2001 Erster Bürgermeister von Hamburg.



12. Erika Steinbach (CDU) wurde am 25. Juli 1943 in Rahmel, Westpreußen, geboren. Die Informatikerin, Diplomverwaltungswirtin und Geigerin ist seit 1998 Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV).



13. Wolfgang Thierse (SPD) wurde am 22. Oktober 1943 in Breslau geboren. Der Kulturwissenschaftler und Germanist war 1990 Vorsitzender der DDR-SPD und von 1998 bis 2005 Bundestagspräsident.



14. Uta Zapf (SPD) wurde am 14. August 1941 in Liegnitz, Niederschlesien, geboren. Die studierte Germanistin und Anglistin engagiert sich vor allem in der Friedens-, Sozial- und Frauenpolitik.

Die große Angst vor Erneuerung

Parteienforscher Professor Oskar Niedermayer über die beiden orientierungslosen Volksparteien SPD und CDU

Warum fehlen den Parteien richtungweisende Parteiprogramme?

Niedermayer: Beide großen Parteien, SPD und CDU, haben natürlich Grundsatzprogramme, aber ihre Programme sind schlicht und einfach veraltet. Was beiden fehlt, ist ein in sich geschlossenes Konzept als Antwort auf die drei neuen Voraussetzungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten auf Deutschland zugekommen sind. Das ist erstens die Globalisierung des Marktgeschehens, das ist zweitens die demographische Entwicklung, sprich die zunehmende Alterung der Gesellschaft und das sind drittens die finanziellen Folgeleistungen der Vereinigung. Diese Herausforderungen hätten dazu führen müssen, daß die großen Parteien eine ernsthafte Diskussion über die veränderten Rahmenbedingungen beginnen. Die Diskussion hätte dazu führen müssen, daß eine sozialdemokratische, beziehungsweise christdemokratische Antwort auf diese Herausforderungen formuliert wird, die dann eben auch den jeweiligen Regierungen, wenn sie an die Macht kommen, als grobe Leitschnur und als Vision gelten kann sowie für konkretes Regierungshandeln. Das ist bei beiden Parteien nicht geschehen, beziehungsweise die Versuche dazu sind zu spät gekommen. Beide Parteien haben es in den Jahren vorher nicht verstanden, die Bürger in ihrer neuen Regierungsarbeit mitzunehmen. Gerhard Schröder hat den Versuch einer Neupositionierung gemacht, aber eben nicht innerhalb der SPD und aus der SPD heraus, sondern aus der Regierungsverantwortung heraus von außen und von oben. Das ist aber von maßgeblichen Teilen der Partei reflexartig abgelehnt worden.

Und wie sieht es bei der Union aus?

Niedermayer: Bei der Union gab es den Versuch der programmatischen Wende durch Merkel mit ihrer Berliner Rede. Dieser Versuch ist anscheinend halbwegs geglückt auf dem Leipziger Parteitag der CDU. Aber danach hat sich auch gezeigt, daß für eine solche radikale neue Konzeption, wie sie Frau Merkel vorgeschwebt hat, in der Partei keine Mehrheit ist und vor allen Dingen auch mit dem Partner CSU keine Einigkeit zu erzielen ist. So hat man diese, meiner Ansicht nach, was immer man inhaltlich jetzt davon hält, wenigstens halbwegs geschlossene Reformkonzeption wieder zerstückelt und in Kompromissen relativ unkenntlich gemacht. Mit dieser nicht mehr wirklichen Einheit die Zukunftskonzeption erlitt dann die Union im Wahlkampf Schiffbruch, weil sie den Bürgern nicht vermitteln konnte, daß das was sie tun will, einigermaßen sozialverträglich ist.

Haben die Parteien es denn grundsätzlich aufgegeben, zukunftsweisende Programme zu formulieren, die in die Gesellschaft hinein wirken?

Niedermayer: Ich glaube nein – bei der SPD kann ich es mir auch nicht vorstellen, daß sie es grundsätzlich aufgibt, weil die SPD eine Programmpartei ist. Die SPD hat in ihrer Geschichte schon immer sehr viel Wert gelegt auf programmatische Unterfütterung. Es ist natürlich ein Hemmreflex da in der Partei oder in Teilen der Partei, diese Diskussion wirklich ernsthaft zu beginnen und dann auch zu einem Ende zu führen, weil die Diskussion selbst ja sehr viele traditionelle und althergebrachte Gewißheiten der Sozialdemokratie in Frage stellt. Die Union ist auch keine neoliberale, sondern eine Sozialstaatspartei und hat insofern vielleicht etwas weniger, aber im Prinzip die gleichen Probleme mit einer solchen Neukonzeption wie die SPD.

Das heißt im Grunde genommen gibt es zwei sozialdemokratische Parteien in Deutschland?

Niedermayer: Eine mehr und eine mehr oder weniger sozialdemokratische Partei, genau.

Wo sehen Sie denn noch das Visionäre in den Parteien?

Niedermayer: Im Moment sehe ich in keiner der beiden großen Parteien irgendwas Visionäres. Beide müssen die richtungweisende Diskussion führen, sonst gibt es einen Wertekonflikt zwischen dem Primat der Politik auf der einen Seite, also des Nationalstaats, und dem Primat der Ökonomie auf der anderen Seite. In diesem Konflikt zwischen beiden Polen muß man sich positionieren und dem Wähler dies auch deutlich machen.

Ist dem Wähler überhaupt noch Visionäres zu vermitteln?

Niedermayer: Man merkt, daß die Wähler letztendlich eine Perspektive vermissen. Ich glaube, daß dies unterschwellig ein wesentlicher Grund für die Verluste beider großer Parteien bei den Wahlen war, daß den Wählern keine Perspektiven, sondern nur Sparzwänge, und zwar auf der einen wie auf der anderen Seite vermittelt wurden.

Wie sieht das denn bei den kleinen Parteien aus?

Niedermayer: Die haben es sehr viel einfacher weil sie radikalere Konzepte vertreten können, die dann natürlich auch eine begrenzte Klientel ansprechen. Das ist bei der FDP noch stärker als bei der Linkspartei.

Das Gespräch führte Sverre Gutschmidt

»Ein Aufbruch zu neuen Ufern«

Interview mit dem Chairman des Hanse-Parlaments Jürgen Hogeforster

In Hamburg findet vom 27. bis zum 29. Oktober im Rahmen eines EU-Förderprogramms die erste internationale wissenschaftliche Tagung des Hanse-Parlaments gemeinsam mit der Universität Hamburg und dem Institut „Haus Rissen" statt. Sie soll der Intensivierung der EU-Osterweiterung dienen und auch den historisch-kulturellen Austausch der Ostsee-Anrainer-Staaten untereinander beleben, deren mittelständische Wirtschaft das Hanse-Parlament im Sinne der alten Hanse zu neuen Erfolgen führen will.

Was wollen Sie mit der Hanse-Tagung und mit dem Hanse-Parlament bewirken?

Hogeforster: Dazu eine kleine Story: In Petersburg wurde mir ein Becher gezeigt, der vor mehr als 200 Jahren russischen und deutschen Handwerkern als Anerkennung für erfolgreiche Zusammenarbeit vom Zaren persönlich überreicht worden ist. Ein historisches Symbol für unsere Bemühungen, die wirtschaftliche Zusammenarbeit der mittelständischen Wirtschaft im Ostseeraum zu fördern. Die Ostsee-Anrainer-Staaten galten ja schon früher als ein Raum von großer Wirtschaftskraft, und die historische Hanse hat jahrhundertelang, nicht zuletzt unter der Führung der Stadt Lübeck, das praktiziert, was die EU heute erneut unternimmt, nämlich den Ostseeraum als einen Bereich verwandter kultureller und wirtschaftlicher Entwicklungen zu aktivieren. Deshalb haben wir uns von Anfang an mit Brüssel in Verbindung gesetzt, und die bevorstehende Tagung, die in allen Ostseestaaten auffallend großes Interesse findet, will jetzt die historische und kulturelle Basis unserer Arbeit deutlich machen und gleichzeitig Ziele und Strategien für eine gemeinsame Zukunftsgestaltung entwickeln.

Was ist durch die Entstehung des Hanse-Parlaments bisher praktisch in Gang gesetzt worden?

Hogeforster: Also zunächst einmal haben wir auch bereits vor unserem offiziellen Gründungstermin, dem 1. Oktober 2004, als das Hanse-Parlament ins Vereinsregister des Amtsgerichts Hamburg eingetragen wurde, einen lebhaften Austausch gehabt mit unseren derzeit 32 Mitgliedsorganisationen in den elf Ländern des Ostseeraumes. Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Rußland, die drei Baltischen Staaten, Weißrußland, Polen und Deutschland sind unser Einzugsbereich. Dort arbeiten wir mit Kammern und Verbänden zusammen und konzentrieren uns auf kleine wie mittlere Unternehmen, ohne spezifisch auf deren Zugehörigkeit zu Handwerk oder Industrie zu achten.

Auf unserem Programm steht sowohl die Förderung der Berufsausbildung als auch die Vermittlung von Austauschplätzen für Jugendliche wie für Berufspraktiker.

In Hamburg hat in diesem Frühjahr ja bereits die erste neue Fachhochschule mit einem dualen Studien-Programm, das heißt einer gleichwertigen Ausbildung in Theorie wie Praxis, ihre Arbeit aufgenommen. Sie zählt gegenwärtig 165 Studierende. Dabei handelt es sich um eine Gemeinschaftsgründung unserer Hanse-Parlamentsmitglieder, der Handwerkskammern Lüneburg, Schwerin und Hamburg.



Hafen der Hansestadt Reval (Tallinn)

Foto: Agentur Focus

Und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der EU?

Hogeforster: Wir haben bei der Europäischen Union im Rahmen von EU-Förderprogrammen drei Entwicklungsprojekte eingereicht.

Dabei handelt es sich

1. um ein über drei Jahre laufendes Projekt im Ostseeraum gemeinsam mit unseren Mitgliedern und öffentlichen Institutionen in deren Ländern. In diesem Rahmen sollen unter anderem vier Fachhochschulen gegründet werden, die für Mittelstandsunternehmer eine duale Eliteausbildung mit Bachelor-Abschluß ermöglichen. Die erste entsteht zur Zeit in Norddeutschland. Im nächsten Jahr wird Danzig starten. Es folgen Vilnius oder Riga in den baltischen Staaten und Pori in Finnland.

2. um die Entwicklung von Förderprogrammen für grenzüberschreitende Tätigkeiten ebenfalls für Mittelstandsunternehmer wie Sprachkurse, Exportseminare, Kooperationsbörsen oder auch gemeinsame Produktentwicklungen et cetera.

3. um den Aufbau realer wie virtueller Netzwerke, die die Zusammenarbeit der Organisationen und Unternehmen der mittelständischen Wirtschaft mit den öffentlichen Verwaltungen und Universitäten erleichtern. Dabei geht es auch um eine Anerkennung der Berufsbildungsabschlüsse aller Ostseestaaten untereinander.

Wo haben Sie für diese Bemühungen besonders starkes Interesse gefunden?

Hogeforster: Das Echo ist am stärksten in Polen und in den drei baltischen Ländern. In Warschau hat das Wissenschaftsministerium der Gründung der Fachhochschule sofort zugestimmt, und die Stadt Warschau will dafür in Danzig ein Gebäude bereitstellen, so daß schon im kommenden Jahr mit der Arbeit begonnen werden kann. Es haben sich aber auch viele betriebliche Einzelkontakte entwickelt, wobei sich Betriebe in Polen und dem Baltikum als besonders kooperationsbereit erwiesen haben. Ein Feinmechanik-Unternehmen aus Hamburg arbeitet zum Beispiel mit polnischen Betrieben zusammen und hat in Polen für seine Produkte einen neuen Markt entwickelt, wodurch es seine Hamburger Mannschaft um fast die Hälfte vergrößern konnte.

Und wie verhält es sich mit Rußland?

Hogeforster: Hier kommen uns die EU-Aktivitäten mit spezifischen Förderprogrammen entgegen. In diesem Rahmen hat man sich aus Brüssel direkt an das Hanse-Parlament gewandt, um unsere Kontakt-Netzwerke zu nutzen. Das gilt vor allem für ein Projekt zur Stärkung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit sowie zur Förderung der Berufsausbildung in Rußland und Weißrußland.

Wir haben zum Beispiel in Kaliningrad, dem früheren Königsberg, zwei Partner, mit denen wir zusammenarbeiten: eine halbstaatliche Stiftung zur Förderung kleiner Betriebe mit 14 regionalen Beratungseinrichtungen sowie die dort in Gründung befindliche Handwerkskammer. Sie wird von Frau Burlakowa Rimma Michajlowna geleitet, die mir übrigens in einem Gespräch sagte, als ich Kaliningrad Königsberg nannte: „Deshalb müssen Sie sich nicht entschuldigen. Wir sind hier geboren, und wir fühlen uns als Königsberger."

Und wo haben Sie im Vergleich dazu ihr schwächstes Echo festgestellt?

Hogeforster: Leider war das Echo in Deutschland am schwächsten, obwohl unsere Aktivitäten hierzulande auf politischer Ebene sehr begrüßt werden, wie beispielsweise ganz besonders von Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust. Aber in den Bereichen der Wirtschaft gibt es vielfach eine abwartende, fast ängstliche Haltung. Mittelfristig werden im Ostseeraum wahrscheinlich etwa 20 Prozent unserer Mittelständler aktiv werden.

Dabei spielt nicht zuletzt auch der Disput um die klassische Meisterprüfung eine Rolle, die es in Europa ja nur noch in Luxemburg und zu Teilen in Österreich gibt. Das erschwert einen Bildungsaustausch natürlich nicht unerheblich. Deshalb soll unsere hochqualifizierte Meisterprüfung all denen, die sie abgelegt haben, ein verkürztes Studium ermöglichen, das dann, wie für die anderen Kandidaten in den neuen Fachhochschulen auch, mit dem international anerkannten Bachelor abgeschlossen wird und damit auch den deutschen Meister stark aufwertet.

Was halten Sie in Ihrem Programm jetzt für Ihre wichtigste Aufgabe?

Hogeforster: Die Hauptaufgabe ist das Thema Ausbildung hochqualifizierter Unternehmer und Führungskräfte, wollen wir doch mit den neuen Studienprogrammen gerade den mittelständischen Unternehmer besonders stärken. Einschlägigen Statistiken zufolge sind 99 Prozent aller Unternehmen des Ostseeraumes kleine und mittlere Unternehmen, Betriebe, die 80 Prozent aller Arbeitsplätze stellen und ebenso fast 80 Prozent der gesamten Steueraufkommen bestreiten. Denn nicht nur in Deutschland ist die mittelständische Wirtschaft entscheidend für Wohlstand und Arbeitsplätze. Um so mehr beeindruckt mich die große Bereitschaft rings um die Ostsee, mit dem Hanse-Parlament weiter voranzukommen. Da ist ein neues Feuer entstanden; denn für das Hanse-Parlament bedeutet Tradition nicht Pflege der Asche, sondern Weitergabe der Flamme. Also ein Aufbruch zu neuen Ufern.

Dr. Jürgen Hogeforster, Jahrgang 1943, schloß sein Studium der Ingenieurwissenschaften sowie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit einer Promotion über die Methoden der Regionalplanung ab. Von 1983 bis 2003 fungierte er als Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Hamburg. Des weiteren arbeitete er als Ministerialrat im Planungsstab des niedersächsischen Ministerpräsidenten und als Geschäftsführer der Prognos AG. Seit diesem Jahr steht er an der Spitze des Hanse-Parlamentes.

Das Gespräch führte Rosemarie Fiedler-Winter.

MELDUNGEN

Geteiltes Echo in der Tschechei

Prag – Die große Koalition stößt bei Deutschlands südöstlichen Nachbarn auf ein geteiltes Echo. Der Ministerpräsident der Tschechischen Republik, Jiri Paroubek, gab sich zumindest gegenüber der tschechischen Tageszeitung „Pravo" optimistisch. Angela Merkel habe große Chancen, die von ihrem Vorgänger begonnenen Reformen fortzusetzen. Zumindest könne sie sich auf ein starkes Mandat stützen. Die Presse des Staates hingegen äußert sich skeptischer. So befürchtet die auflagenstärkste Zeitung, „MFDnes", daß die CDU-Chefin in ihrem Bündnis mit der SPD nur wenig Manövriermöglichkeiten für Reformen habe. Blieben diese jedoch aus, würde die Arbeitslosigkeit nicht sinken und die Wirtschaft stagnieren. Das würde Tschechien in Mitleidenschaft ziehen, da immerhin ein Drittel aller Exporte nach Deutschland ginge.

Höchster Orden für Gyula Horn

Wien – Gyula Horn, im „Wende"-Jahr 1989 Außenminister Ungarns, ist in der Hofburg von Österreichs Bundespräsident Heinz Fischer mit dem höchsten Orden der Alpenrepublik, dem „Großen Goldenen Ehrenzeichen am Bande" ausgezeichnet worden. Geehrt wurde mit diesem Orden, so das österreichische Staatsoberhaupt, ein „Politiker, der sich im Laufe der Jahre zum Staatsmann entwickelt" sowie den Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozeß in seiner Heimat mutig vorangebracht und entscheidend mitgeprägt habe. Sein Wirken, sein „Mut zur Überwindung" von Barrieren habe das „Schicksal von Millionen Menschen zum Besseren gewendet". Die Szene des Zaundurchschneidens gehöre zu den „wichtigsten Bilddokumenten des 20. Jahrhunderts".

Horn, der, so Fischers launige Bemerkung, durch seinen neuen Orden „in noch höherem Maße als bisher opernballfähig" sei, bedankte sich ausführlich bei dem „echten Freund Ungarns". Er wagte einen Griff in die gemeinsame Geschichte und stellte die These auf, daß die gemeinsame Ausrichtung nach Europa nun zu einer Art Vollendung des sogenannten Ausgleichs von 1867 führe, der damals die Doppelmonarchie zum Ergebnis hatte.

Das Mittelalter kann auch vorbildlich sein

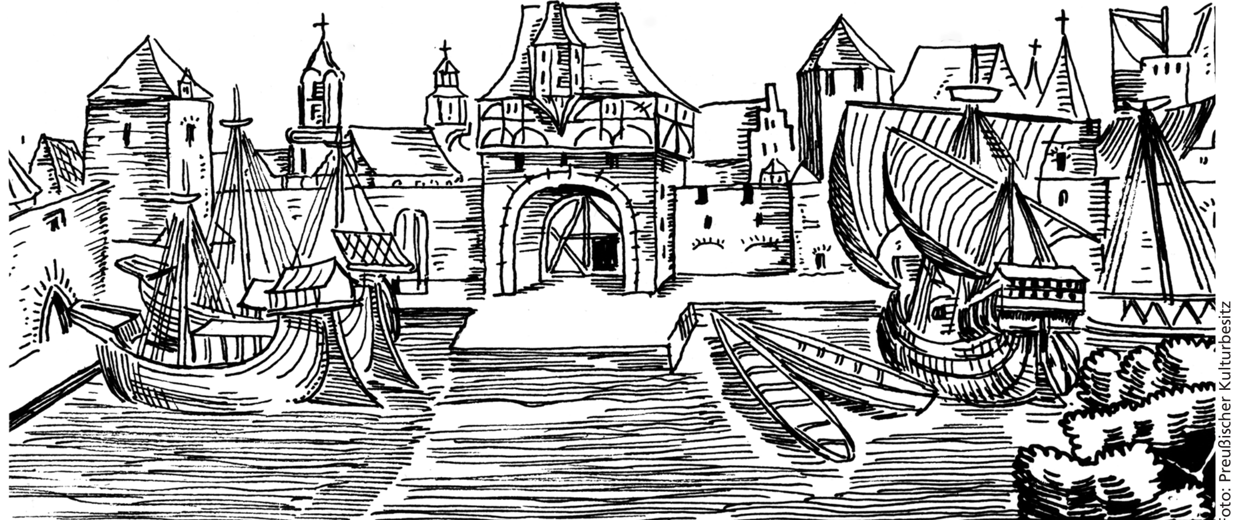
Mit der Hanse wird eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Hafenstädten über Staats- und Ländergrenzen hinweg assoziiert

Von Manuel Ruoff

Insbesondere in Deutschland neigt man dazu, bei der Zusammenarbeit mit Hafenstädten anderer Staaten und Nationen an die Tradition der Hanse anzuknüpfen oder zumindest den Begriff der Hanse ins Spiel zu bringen. Dieses ist kein Zufall, denn die Hanse war in ihrer Blütezeit ausgesprochen erfolgreich und wurde von deutschen Städten dominiert.

Die Wurzeln der Hanse reichen bis in die Anfänge des letzten Jahrtausends zurück. Aus einem Zusammenschluß deutscher Kaufleute entwickelte sich allmählich ein von Lübeck, der „Königin der Hanse", geführtes Städtebündnis der Heimatstädte dieser Kaufleute. Mitte des 14. Jahrhunderts entstand ein entsprechendes förmliches Bündnis.

Diese Deutsche Städtehanse war auch nach dieser offiziellen Gründung eher frei organisiert, hatte weder Verfassung noch Mitgliederlisten, weder eine dauerhafte eigenständige Finanzgebarung noch Beamte. Ihre Beschlüsse faßte sie auf den sogenannten Hansetagen mit einfacher Mehrheit. Ihren Kern bildeten etwa 70 Städte, weitere 130 waren locker assoziiert. Zur Hanse gehörten Städte vom Niederrhein bis Livland und weiter landeinwärts. Reichsstädte wie Köln, Hamburg oder Dortmund waren ebenso Mitglieder wie Bischofsstädte wie Bremen, Münster oder Hildesheim. Auch landesherrliche Städte wie Braunschweig, Breslau oder Göttingen sowie die neuen Ostseestädte in Mecklenburg, Pommern und dem Deutschen Ordensstaat wie Danzig, Elbing oder Thorn gehörten dazu. Zweifellos bildeten das Reich und der Ordensstaat den räumlichen Schwerpunkt, doch waren auch Krakau und Stockholm Mitgliedsstädte.



Hansische Hafenstadt an der skandinavischen Küste: Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert

Foto: Preußischer Kulturbesitz

Als Vorbild bietet sich die Hanse auch deshalb an, weil sie sich statt auf politische weitgehend auf wirtschaftliche Ziele beschränkte. Dadurch konnten grundsätzlich auch nicht souveräne Städte – wie es heutzutage fast alle sind – ohne Loyalitätskonflikt Mitglied dieses Städtebundes werden.

In vielerlei Hinsicht war das Wirken der Hanse segensreich. So vereinigte sie die Nord- und Ostseeländer zu einem Wirtschaftsraum, vermittelte den Handelsaustausch zwischen dem Westen mit seinen Produkten wie flandrischen Tuchen oder rheinischen Eisenwaren und dem Osten mit seinen Naturschätzen wie Pelzen, Honig oder Wachs, zwischen Ostdeutschland mit seinem Getreideüberschuß sowie Bergen und Schonen mit seinem Fischreichtum. Ihre blühende Städtekultur war stilstiftend. Von ihr zeugen bis zum heutigen Tag wunderschöne Rathäuser, Lagerhallen, Kirchen und Bürgerbauten.

Der Flächenbrand breitet sich aus

Kabardino-Balkarien: Eine weitere »ruhige« Region gerät in den Strudel des Kaukasus-Konflikts

Von Martin Schmidt

Nun knallte es also auch in der russischen Provinz Kabardino-Balkarien so laut, daß es die sogenannte Weltöffentlichkeit mit Erschrecken wahrnehmen mußte. Dabei galt diese Region im nordwestlichen Kaukasus bislang als unproblematisch für den an Hiobsbotschaften aus der Unruheregion gewöhnten Kreml. Ein Irrtum, der absehbar war.

Schon diesen Sommer mehrten sich Anzeichen auf eine instabile Lage in Kabardino-Balkarien sowie im bis dato oberfläch gesehen ebenfalls ruhigen Karatschajewo-Tscherkessien (siehe *PAZ*, Nr. 25 vom 25. Juni 2005). Von der Tatsache, daß Kabardino-Balkarien mit seinen 800 000 Bewohnern seit Jahren als Rückzugsraum für tschetschenische Rebellen diente, war da die Rede sowie von den radikal-islamischen Gemeinschaften der „Jamiaat", in denen zahlreiche einheimische junge Männer organisiert sind.

Das wohl wichtigste Zentrum der Unbotmäßigkeit ist das Siedlungsgebiet der Balkaren im Süden des Gebiets. Wiederholt berichteten russische Medien von Überfällen auf Polizeistationen mit der Erbeutung größerer Waffenbestände. Gründer der „Jamiaat" soll der mittlerweile getötete tschetschenische Feldkommandeur Ruslan Gelajew gewesen sein. Vielleicht suchte auch Gelajew, wie viele andere Mitkämpfer, in der 1990 konstituierten Teilrepublik vorübergehend Ruhe vom für beide Seiten verlustreichen Krieg in Tschetschenien. Ruhe läßt sich aber nur dort finden, wo relative Sicherheit herrscht. In Kabardino-Balkarien ist diese gegeben, da die muslimische Mehrheit (etwa 48 Prozent Kabardiner und acht Prozent Balkaren) dem pankaukasischen Kampf gegen die „Kolonialmacht Rußland" zumindest Sympathien entgegenbringt. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum die am kaukasischen Kolonialerbe eisern festhaltende Moskauer Politik in der Region wie im gesamten Großraum eine Strategie der harten Hand verfolgt. Die „Gesellschaft für bedrohte Völker" in Göttingen beklagte im Mai dieses Jahres, daß russische Polizisten, Militärs und Geheimdienstler in Tschetschenien, Dagestan, Inguschetien, Nord-Ossetien, Karatatschajewo-Tscherkessien und Kabardino-Balkarien zunehmend brutaler gegen religiöse Führer und mutmaßliche Terroristen vorgingen. Oppositionelle Regungen würden unterdrückt, Korruption, staatliche Willkür und Kriminalität beherrschten den Alltag.

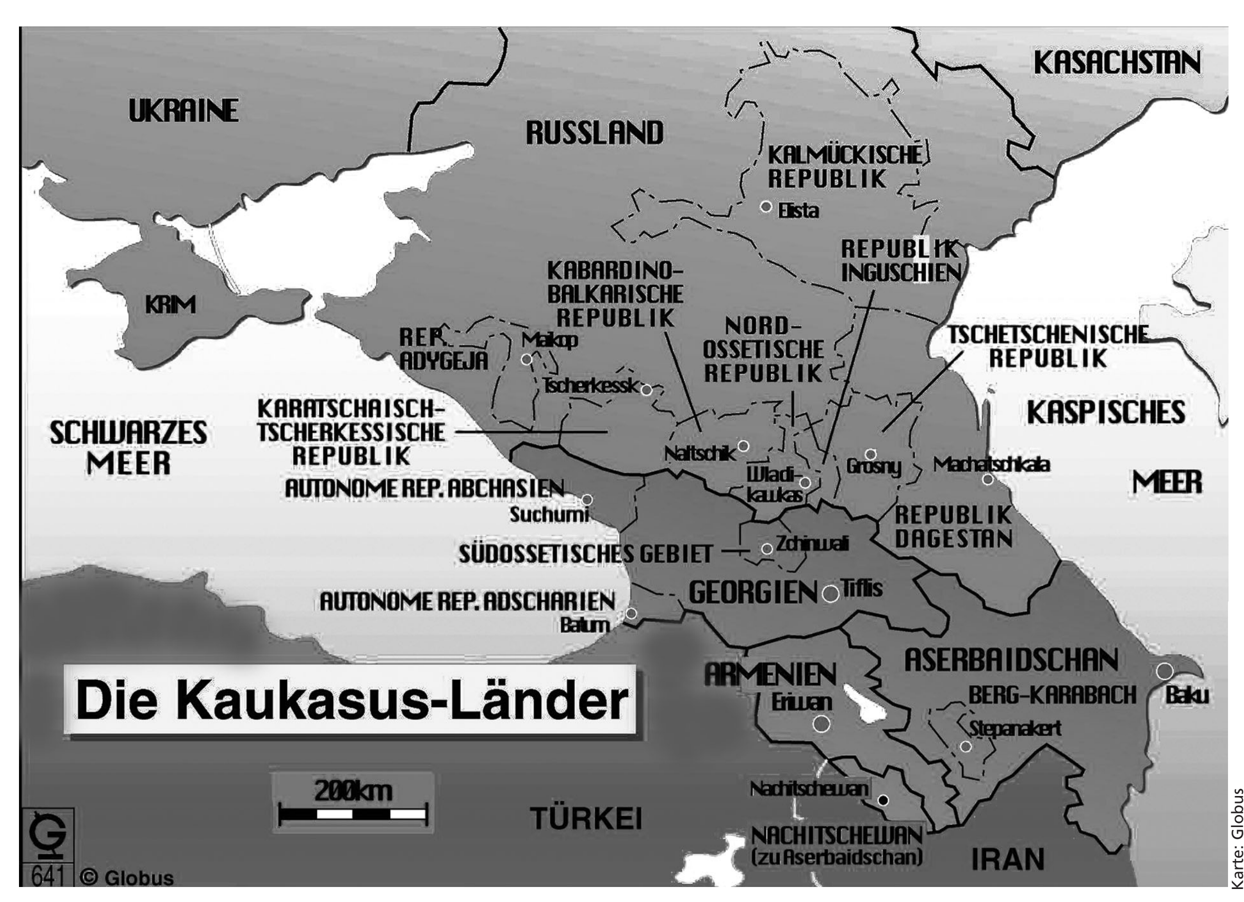
Das mit seinen 12 500 Quadratkilometern knapp der Größe Schleswig-Holsteins entsprechende Kabardino-Balkarien zählt zu den ärmsten Regionen der Russischen Föderation. Die Arbeitslosigkeit ist trotz Bodenschätzen wie Molybdän, Wolfram und Wismut hoch, und die vielen Kurorte an den zahlreichen Mineralwasserquellen oder am Fuße des Elbrus – dem mit 5 642 Metern höchsten Berg der Föderation – leiden seit dem Umbruch unter Besuchermangel. Außerdem ist das Mitte des 16. Jahrhunderts ins Zarenreich eingegliederte Gebiet von etlichen verschiedenen Völkern besiedelt, was in der Vergangenheit zu mancherlei inneren Spannungen führte. Neben den kaukasischen Kabardinern und dem Turkvolk der Balkaren lebt hier eine große Gruppe von Russen (32 Prozent; darunter viele Kosaken) und mit diesen verbündeten Osseten (zwölf Prozent). Die Balkaren wurden 1944 auf Weisung Stalins nach Kasachstan und Mittelasien deportiert, weil man ihnen Kollaboration mit Deutschland vorwarf. Ihr Territorium wurde geteilt; die Stadt Mozdok und weitere Landstriche fielen „zur Verwaltung" an das rußlandfreundliche Nordossetien. Zur Heimkehr der Balkaren kam es erst nach ihrer Rehabilitierung 1956. Danach gab es in ihrem alten Siedlungsgebiet zwischen den verschiedenen Volksgruppen zum Teil heftige Verteilungskämpfe um Weide- und Ackerland.

Was geschah an diesen blutigen Oktobertagen des Jahres 2005 in der Provinzhauptstadt Naltschik, deren Ursprünge in einer 1817 gegründeten russischen Festungsgarnison liegen? Noch haben sich die Nebel um die Ereignisse in der russisch dominierten 240 000-Einwohner-Stadt nicht ganz gelichtet, aber soviel läßt sich sagen: Am Vormittag des 13. Oktober drang eine größere Zahl kaukasischer Kämpfer – die Angaben schwanken zwischen 80 und 300 – in die Stadt ein, bedrohte den Flughafen, besetzte Gebäude des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB, der Drogen- und Verkehrspolizei, das Hauptquartier der Grenztruppen, drei Polizeiwachen, das Gefängnis und ein Waffengeschäft. In geringem Umfang kam es zu Geiselnahmen. Das Vorgehen ähnelte einer Aktion in der inguschischen Hauptstadt Nasran im Juli 2004. Wiederum sollte der russischen und internationalen Öffentlichkeit demonstriert werden, wie schwach die Staatsmacht überall im Nordkaukasus ist und wie die Flamme des Widerstandes der einheimischen Völker nicht nur in Tschetschenien lodert. Und erneut konnten nach Angaben der tschetschenischen Rebellen-Internetseite „Kavkaz-Center" erhebliche Mengen an Waffen und Munition erbeutet werden. Schließlich vertrieben oder töteten die russischen Sicherheitsorgane am 14. Oktober die letzten Angreifer.

Laut Republikpräsident Arsen Kanokow wurden einige der festgenommenen Kämpfer als Mitglieder von „Jamiaat" erkannt. Russische Politiker verdächtigten umgehend den verhaßten Tschetschenen-Kommandeur Schamil Bassajew als Hintermann. „Kavkaz-Center" spricht von einer Tat der kabardino-balkarischen Sektion der „Kaukasischen Front", einer Unterabteilung der Armee des tschetschenischen Widerstandes. Die Zahl der getöteten Russen beziehungsweise ihrer kabardino-balkarischen Helfer wird mit 110 angegeben, denen „minimale" eigene Verluste gegenüberstünden. Mehrere wichtige Einrichtungen der Besatzungsmacht seien zerstört worden.

Die russischen Militärorgane behaupteten in vorläufigen Stellungnahmen, 70 Untergrundkämpfer getötet und weitere 17 (andere Quellen sprechen von 27) gefangengenommen zu haben. 24 Beamte der eigenen Seite seien umgekommen, desgleichen 13 Zivilisten; die Zahl der Verletzten belaufe sich auf über 100.

Alle diese propagandistisch aufgeladenen Zahlenangaben sollten mit großer Skepsis behandelt werden. Eines scheint aber sicher: Der jetzige Akt des Aufruhrs in Naltschik dürfte nicht die letzte Revolte in der russischen Teilrepublik gewesen sein. Darüber hinaus muß man sich darauf gefaßt machen, daß sich die Blutspur dieses in seinem Kern bereits fast anderthalb Jahrhunderte andauernden Krieges demnächst auch ins Land der benachbarten Karatschaier und Tscherkessen zieht.



Der Flickenteppich der Kaukasusländer zwischen Kaspischem und Schwarzem Meer

Meldungen

Namibias Farmer fordern Sicherheit

Windhuk – Der Präsident des Namibischen Landwirtschaftsverbandes (NLU), Raimar von Hase, hat scharfe Kritik an der Praxis der Landreform im ehemaligen Südwestafrika geübt. Anläßlich des 59. NLU-Kongresses in der Hauptstadt Windhuk warf er dem anwesenden Ministerpräsidenten Nahas Angula vor, die Kriterien, nach welchen zu enteignendes Farmland von der Regierung ausgesucht werde, seien nicht zu durchschauen und ohne Konzept.

Die Unsicherheit unter den Farmern sei daher groß, weshalb kaum noch investiert oder Leute eingestellt würden, heißt es aus Windhuk. 30 000 Menschen sind nach Angaben der „Allgemeinen Zeitung Windhoek" auf den Farmen beschäftigt, von denen weitere 130 000 abhingen.

Rußlanddeutsche bündeln Kräfte

Moskau – Zwei Verbände der in Rußland verbliebenen Rußlanddeutschen, die „Förderale National-Kulturelle Autonomie der Rußlanddeutschen" und die „Allrussische Assoziation von gesellschaftlichen Vereinigungen der Rußlanddeutschen" haben in Moskau zum Herbstbeginn ein erstes Mal gemeinsam getagt. Zudem haben erstmals seit 16 Jahren auch wieder zahlreiche Vertreter der deutschen Volksgruppen aus anderen ehemaligen Sowjetrepubliken wie Kasachstan, der Ukraine, Weißrußland oder den baltischen Staaten an einem gesamtrussischen Treffen teilgenommen, wie die Moskauer deutsche Zeitung „Rundschau" berichtet. Der Kongreß sei allein von rußlanddeutschen Geschäftsleuten finanziert worden. Bislang hätten die Rgeirungen von Deutschland und Rußland solche Treffen unterstützen müssen.

Bloß noch zurück nach Hause

Zuwandererdruck auf Ceuta und Melilla nimmt ab – Marokkanische Medien: Mehrheit der gescheiterten Grenzstürmer hat aufgegeben

Von Jan Bremer

Damit hatte der Justizkommissar der Europäischen Union, der Italiener Franco Frattnini, nicht gerechnet: Marokko hat vergangene Woche einer von Brüssel entsandten EU-Expedition, welche die Lebensbedingungen der Tausenden Afrikaner untersuchen sollte, die sich südlich der beiden spanischen Exklaven Ceuta und Melilla auf marokkanischem Gebiet aufhalten, die Einreise verweigert.

Der unfreundliche Akt ist Ausdruck tiefer Verärgerung der marokkanischen Regierung in Rabat, die sich von den Europäern in der Flüchtlingsfrage hin- und hergeschubst fühlt zwischen den gleichzeitig erhobenen EU-Forderungen, die Südflanke der Union wirksam vor illegalen Grenzübertritten zu schützen und andererseits alle hohen Normen einer menschlichen Behandlung so zu erfüllen, wie es der europäischen Öffentlichkeit angemessen erscheint. Beides sei mit den Mitteln Marokkos nicht zu bewerkstelligen, kontert Rabat: „Wir können das Elend Afrikas nicht für die Bequemlichkeit Europas beheben", ließ der marokkanische Informationsminister Nabil Benabdallah die nördlichen Nachbarn wissen.

Zunächst war Rabat eine zu nachlässige Handhabung des seit Ende August verzeichneten Massenzustroms von Schwarzafrikanern auf die beiden letzten europäischen Besitzungen auf dem afrikanischen Kontinent vorgehalten worden. Es wurde gar gemunkelt, Marokko sehe die Flut gar nicht ungern, da es die Souveränität Spaniens über Ceuta und Melilla sowieso nicht anerkenne und hoffe, daß Madrid die beiden Städte unter dem Zuwanderdruck aufgeben müßte.

Empört über diese Gerüchte griffen die Marokkaner durch und transportierten die vor den Exklaven versammelten Menschenmassen ins Innere ihres Landes. Dies wiederum löste einen Sturm der Entrüstung in Europa aus über die „unmenschlichen Marokkaner". Zahllose Hilfsorganisationen wurden in der Region aktiv und ließen über die Medien unablässig Nachrichten von in der Wüste ausgesetzten, verzweifelten Schwarzafrikanern verbreiten. Solche Berichte seien falsch und stützten sich allein auf Telefonanrufe der angeblich Versprengten, kontert die Regierung Marokkos. Spitz vermerkt die staatliche Nachrichtenagentur „MAP", man frage sich in Rabat, „wie die Batterie eines Funktelefons, das sich 30 Leute teilen müssen, eine Woche in der Wüste halten soll".

Die marokkanische Wochenzeitung „La Vie Économique" berichtet, daß die einmal aufgegriffen Schwarzafrikaner fast durchweg froh seien, wieder in ihre Heimat zurückgebracht zu werden. Konfrontiert mit den unerwarteten Schwierigkeiten seien sie am Ende mit den Kräften und wollten nur noch nach Hause. Aber wie? Finanziell wie körperlich erschöpft von der monatelange Hinreise durch die Wüste sei eine Rückkehr auf eigene Faust „der sichere Tod". Die meist armen Herkunftsländer seien nicht bereit, bei der Rückkehr ihrer Landsleute aktiv behilflich zu sein. „Wir haben versucht, unsere Botschaft wegen unserer Rückkehr anzusprechen. Aber die sagen uns nur jedesmal: ‚Wir werden sehen, später'", verrät ein aus Mali stammender Bauarbeiter den marokkanischen Journalisten. Nur die Behörden aus dem Ölland Nigeria holten ihre Leute zurück. Die Menschen aus den ärmeren Staaten säßen fest. Vergangene Woche hat Marokko damit begonnen, die gescheiterten Immigranten selbst zurückzufliegen.



Bei Ceuta: Marokkansiche Soldaten transportieren Afrikaner weg von der spanischen Grenze.

In den deutschen Medien bleiben die Rückkehrwilligen eine Randerscheinung. Fast durchweg wird von Afrikanern berichtet, die um keinen Preis mehr nach Hause wollten und vorhätten, den Übertritt auf EU-Gebiet immer wieder und um praktisch jeden Preis zu versuchen, bis es klappt. Damit wird der Eindruck erweckt, daß Grenzsicherungsmaßnahmen gegen Massenzuwanderung zwecklos seien und die Europäer sich mit der Migration in großem Stil abzufinden hätten. Die Alternative bestünde demnach darin, auf die Eindringlinge zu schießen oder sie in der Wüste verdursten zu lassen, was beides mit europäischen Werten nicht vereinbar ist – den marokkanischen Berichten zufolge eine Dramatisierung, die die wirkliche Lage verfälscht.

Rabat ist nunmehr offenbar auch bereit, einen bis vor kurzem verfemten Vorschlag des scheidenden deutschen Innenministers Otto Schily aufzugreifen. Schily hatte vergangenes Jahr die Idee aufgeworfen, in den nordafrikanischen Ländern Auffanglager für die aus dem Süden heranströmenden Menschenmassen zu errichten. Dort solle über das weitere Schicksal der Ankömmlinge entschieden werden. Sowohl Spanien als auch Marokko hatten das Ansinnen damals schroff zurückgewiesen. Nach einem Bericht der spanischen Zeitung „El País" hat Marokko vergangenes Wochenende durchblicken lassen, daß es nun doch solche Lager plane. Die Anregung dazu kam „El País" zufolge pikanterweise aus Madrid.

Mit den Lagern soll der unkontrollierte Ansturm gebremst und insbesondere den kriminellen Schleuserbanden das Handwerk gelegt werden, die vor allem vom gefährlichen Transport über See profitieren. Eine illegale Einschleusung kostet nach marokkanischen Angaben rund 5 000 bis 7 000 Euro pro Person. Etliche kommen bei der Überfahrt zu Tode. Rabat will allein im vergangenen Jahr 425 Schleuserringe zerschlagen haben, was die Zahl der Einreiseversuche über sein Gebiet nach Europa um ein Viertel gegenüber 2003 gesenkt habe.

Ein Freigeist mit festen Wurzeln

Vor 200 Jahren wurde Adalbert Stifter geboren – Erinnerungen an einen unangepaßten Querdenker

Von
Esther Knorr-Anders

Adalbert Stifter – viele Jahre hochgerühmter Schriftsteller, dann von der zeitgenössischen Kritik verrissen! Man konnte – oder wollte – seinen naturbeschwörerischen Schilderungen nicht mehr folgen. Stifter wurde vor den Gefahren der Idylle gewarnt. Friedrich Nietzsche jedoch befand, daß der „Nachsommer“ ein bleibendes Werk deutscher Literatur sei. Folgen wir der Lebensfährte des Dichters.

Am linken Ufer des Lipno-Stausees im Moldautal liegt Oberplan (Horni Plana), der Geburtsort Stifters. Urkundlich erstmals 1332 erwähnt, wurde der Flecken um 1349 zum Markt erklärt, er lag günstig an den alten Handelswegen. Unweit der um 1777 entstandenen Gutwasser-Kapelle wurde 1906 das Stifter-Denkmal plaziert. Am Ortsausgang steht ein kleines, liebevoll restauriertes Haus. In ihm kam am 23. Oktober 1805 Adalbert Stifter zur Welt. Verharrt man vor dem Haus, ahnt man den Lebenszuschnitt der einstigen Bewohner. Bescheidenheit, an die Beengung angepaßtes soziales Verhalten bedingten einander. Das galt für alle Einwohner im Ort.

In dieser Gemeinschaft genossen die Leineweber besonderes Ansehen; zu ihnen gehörten seit Generationen die Stifters. Adalberts Vater Johann erkannte hellsichtig, daß im neuen Jahrhundert mit der Leineweberei allein keine Familie zu ernähren war. Er begann mit Flachs und Leinen zu handeln. Johann und Magdalene hatten im August 1805 geheiratet, wenig später wurde Adalbert geboren. Diese Tatsache veranlaßte ihn später, sein Geburtsjahr um ein Jahr zu verlegen. Er wollte nicht vorehelich gezeugt worden sein. Möglicherweise befürchtete er Nachteile in seiner Beamtenlaufbahn. Damals eine nicht gänzlich unbegründete Furcht.

Der wißbegierige Junge besuchte die Dorfschule bei Lehrer Josef Lenne. Bald erkannte dieser, daß Adalbert hochbegabt war und empfahl den Eltern, ihn in eine höhere Schule zu schicken. Sie stimmten zu. Doch im November 1817 erhielt die Mutter die Nachricht, daß ihr Mann bei Marchtrenk von einem umstürzenden Wagen erschlagen worden war – und jäh veränderte sich das Leben der Familie. Fünf Kinder waren zu versorgen; Magdalene Stifter war überfordert. Adalbert, ältester Sohn, sollte nun Bauer werden. Damit war der Großvater Franz Friepes nicht einverstanden. Er hatte Verbindungen zur Geistlichkeit, und so reiste er mit Adalbert ins Benediktinerstift Kremsmünster. Pater Placidus Hall examinierte Adalbert; er gab die Zusage, ihn ins Internat aufzunehmen. Daß das Latein des Jungen miserabel war, interessierte den Pater nicht, wohl aber war er von dessen Schilderung des Böhmerwaldes angetan. Er hörte die dichterische Sprache heraus.



Adalbert Stifter: Die Universalität seiner Persönlichkeit, deretwegen der Österreicher unter die wichtigsten Persönlichkeiten der Literatur- und Kulturgeschichte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert eingereiht wird, versetzte nicht nur seine Zeitgenossen in Erstaunen. Er war Dichter, Prosaiker, Pädagoge, Maler (siehe Landschaftsbild r.), Philosoph und Naturwissenschaftler.

Fotos (2): Ullstein, Archiv

1958 legte Urban Roedl eine sorgfältig erarbeitete Stifter-Biographie vor. In ihr heißt es zum Weggang Adalberts aus Oberplan: „Im Spätherbst 1818 verläßt er, 13jährig, das breite lichte Tal mit dem Moldauherzen, die Felder und Weiden und den Blick auf den unendlichen Wald; ein Bauernbub, und untilgbar trägt er in sich das Gesetz seiner Herkunft.“

Schilderungen über den Böhmerwald ebneten den Weg

Adalberts Kindheit ist vorbei. Er wird ein guter Schüler. Seine beiden Talente, Schreiben und Malen, werden vom Stift gefördert. 1825 erkrankt er an den Blattern. Narben im Gesicht bleiben zurück. Sein liebenswertes, Grundehrlichkeit ausstrahlendes Wesen läßt ihn in allen Gesellschaftskreisen Freunde und Gönner gewinnen.

Im Sommer 1826 wird er zur Universität entlassen; in Wien studiert er Jura, Philosophie, Naturwissenschaften. Sein einstiges Ziel, Geistlicher zu werden, hat er aufgegeben. Das entfremdet ihn der heimatlichen Bevölkerung. Nicht verwunderlich, denn Wien prägt ihn. Er findet Zugang zu literarischen Kreisen, sitzt im „Silbernen Kaffee“ in der Plankengasse mit Grillparzer, Lenau und dem revolutionären Grafen Auersperg, alias Anastasius Grün, zusammen, besucht Oper, Schauspiel und Konzerte. Er finanziert das mit seinem Salär als Privatlehrer der Kinder wohlhabender Eltern.

Allmählich zeichnen sich seine Manieren und die Sprache durch Geschliffenheit aus. „So oft er nach Hause kam, war der Abstand größer.“ Instinktiv lehnten die im Glauben und in ihrem Brauchtum tief verwurzelten Böhmerwälder den „Freigeist“ ab. Es hinderte Stifter nicht, in den Semesterferien immer wieder nach Oberplan aufzubrechen.

Und es zog ihn ins nachbarliche, städtische Friedberg, ins Haus des Leinwandhändlers Matthias Greipl, der es zu ansehnlichem Vermögen gebracht hatte. Hier verkehrte die akademische Jugend, Stifter fühlte sich unter seinesgleichen. Tieferer Grund aber war Fanni Greipl. Sie war auch Anlaß seiner wachsenden Existenzängste. Er liebte diese junge Dame, die für ihn aus einer anderen Welt kam. Die Psyche des zukünftigen Poeten verlieh ihr zauberische Aura. Er wußte jedoch, daß er sich ohne geregeltes Einkommen den Eltern der reichen Erbin nicht als Bewerber präsentieren durfte. Die Eltern ihrerseits beobachteten unwillig, daß ihre praktisch veranlagte Fanni sich gern in der Nähe Stifters aufhielt. Um eine enger werdende Verbindung abzuwenden, beauftragten sie ihren Sohn, seinem Freund Stifter nahezulegen, das Greiplhaus zu meiden.

Damaligen Gesellschaftsformen entsprechend mußte Stifter sich fügen. Zwar schrieben er und Fanni sich unzählige Briefe, versprachen, aufeinander zu warten, bis die Heirat möglich werde. Stifter, durchaus um berufliches Weiterkommen bemüht, legte das Staatsexamen über „Bürgerliches Recht“ ab, veröffentlichte unter dem Pseudonym „Ostade“ erste Gedichte, Erzählungen. Es nützte nichts. Fanni, ihrer gesellschaftlichen Umwelt ausgesetzt, schrieb seltener. Zugetragene Gerüchte über eine Liebschaft Stifters, Mißdeutungen von brieflichen Äußerungen entfalteten Wirkung. Anfang 1830 schrieb Stifter ihr: „Dich liebe ich so offen und rückhaltlos, wie ich kaum eine Schwester lieben kann; und vier Monate vergehen ohne eine Zeile. Ich verteidige Dich heftig gegen mich selber, aber der Mensch unterliegt seinen Schlüssen – wie gerne auch das Herz glauben möchte, es muß doch zuletzt der unbedingten Gewalt der klaren Einsicht des Verstandes notwendig und leidend recht geben. Ob ich an Dir zweifle? Noch nicht: aber rätselhaft bist Du mir, irre bin ich, und, offen gesagt, stehe an der Grenze des Zweifels ...“

Mehr oder weniger bewußt hatten beide, von Anbeginn ihrer Liebe, an der „Grenze des Zweifels“ gestanden. 1836 heiratete Fanni den Kameralbeamten Josef Fleischanderl. Frohen Gemüts lebte sie nicht. Ihren Freundinnen gestand sie, daß sie von den Erinnerungen an die Vergangenheit zehre. Sie starb im September 1839 nach der Geburt ihres ersten Kindes. Stifter fühlte sich befreit und dafür gab es Gründe.

Am 15. November 1837 hatte er in der Augustinerkirche in Wien selbst geheiratet. Die nach langem Zögern Erwählte war jene Frau, die Fannis Eifersucht entfacht hatte. Die Gerüchte einer Liebschaft Stifters waren zutreffend gewesen, doch ernste Bindung bestand nicht. Auf einem Hausball hatte er die Putzmacherin Amalie Monhaupt, Tochter eines verarmten Fähnrichs, kennengelernt. Der ihr nahestehende Maler Ferdinand von Lampi hatte sie porträtiert: eine füllige, dunkeläugige Schönheit. Stifter, damals 27 Jahre alt, verfiel ihrem erotischen Reiz. Roedl: „Das Weib brach in sein Leben ein, Dämme barsten unter dem Druck der gestauten Gefühle.“ Zum Entsetzen seiner Freunde heiratete er die „Putzmacherin“ – und hat es nie bereut.

Amalie erwies sich als Glücksgabe für sein Dasein. Sie war die perfekte Wirtschafterin und Hausfrau. Trotz immer knapper Geldmittel in der Ehegemeinschaft verstand sie es, behagliche, sogar elegante Atmosphäre zu schaffen. Das gefiel Stifter. Auch äußerlich wurden die Eheleute sich ähnlich, korpulent, behäbig waren sie geworden; Stifter nannte sich „einen wandernden Wollsack“.

Zu seinen kargen Einnahmen als Privatlehrer – die Beamtenlaufbahn wollte ihm einfach nicht gelingen, seine Bewerbungen wurden stets abschlägig beschieden – kamen Erlöse aus dem Verkauf einzelner von ihm gemalter Landschaftsbilder und Artikelhonorare. Er wurde ständiger Mitarbeiter und Redakteur namhafter Blätter. Als Novellist erzielte er 1840 den Durchbruch mit „Der Kondor“. Das Sujet erregte Aufsehen. „Da fliegt ein Mädel in die Luft“ jubelte es in Wiener Salons. Der Inhalt: Drei Menschen finden sich zur Ballonfahrt zusammen: ein schwärmerischer Lord, ein beobachtender Wissenschaftler und die emanzipierte junge Frau. Der Ballon kehrt auch zur Erde zurück, doch die Abenteurer erleben psychische Veränderung. Ein weiteres spektakuläres Stück schuf er mit „Ein Gang durch die Katakomben“. Der Dichter erforscht die Skelettdepots unter dem Stefansdom, „wo das Höchste und Heiligste dieser Erde, die menschliche Gestalt, ein wertloses Ding wird, hingeworfen in das Kehricht, daß es liegt wie ein anderer Unrat.“ Stifter schließt mit einer frappierenden dialektischen Wendung: „Mitten im Reiche der üppigsten Zerstörung durchflog mich ein Funke der innigsten Unsterblichkeitsüberzeugung.“

»Historienschinken« lagen dem Romantiker fern

Sein Weg zur Berühmtheit über Österreich hinaus erstreckte sich offen vor ihm. Die Redaktionen beneideten einander um seine Beiträge; feste, termingebundene Aufträge drängten. Stifter war der Schrecken der Redaktionen und Verleger, von pünktlicher Manuskript-Lieferung hielt er nichts. Dennoch: Veröffentlicht wurden 1840 bis 1846 zahlreiche Novellen, darunter „Brigitta“, „Der Hagestolz“, „Der Hochwald“, „Die Mappe des Urgroßvaters“. Weitere Erzählungen erschienen in den Sammelbänden „Studien“ und „Bunte Steine“. Der Roman „Witiko“ (1867) gilt der Nachwelt als Stifters bedeutendstes Werk. Damals waren historische Stoffe gefragt. Stifter lag es fern, einen „Historienschinken“ mit Raubritterromantik und Minnegesängen verfassen zu wollen. Er erzählte die ungeschönte Geschichte, die Machtkämpfe einer Dynastie Böhmens im 12. Jahrhundert, „Wittigonen“ genannt. Witiko, Erbauer der Burg Krumau – heute großartiges Kulturdenkmal in der Nähe von Oberplan – wurde zum Reformator einer vom sittlichen Zerfall bedrohten Gemeinschaftsordnung. Für den „Witiko“ erhielt Stifter vom Weimarer Großherzog Karl Alexander den Hausorden. Schriftstellerischer Ruhm wie auch böse Kritiken hatten sein Werk begleitet, das wegen der doppelbödigen, aus hoher Sensibilität gespeisten Inhalte oft auf Mißverständnisse, ja Ablehnung gestoßen war. Erst um 1920 wurde es wiederentdeckt; auch uns ist das unbenommen.

Ein „bürgerlicher“ Wunschtraum, die Beamten-Karriere, war Stifter zu guter Letzt doch noch erfüllt worden. 1850 war er, der sich zeitlebens um die mangelhafte Bildungsvermittlung im Schulsystem sorgte, zum „Inspektor der Volksschulen Oberösterreichs in Linz“ ernannt worden, Hofrat wurde er auch. Gegen Ende seines Lebens, schwer leberkrank und an einer Störung des Gangliensystems (Nervenzellen, Schaltstelle für nervöse Impulse) leidend, befand er sich rastlos auf der Flucht von Badeort zu Badeort oder in die böhmische Heimat. Niemand weiß, wie unerträglich seine Schmerzen gewesen sein müssen, als er in der Nacht des 26. Januar 1868 mit dem Rasiermesser versuchte, die Halsschlagader zu durchtrennen. Zwei Tage lag er im Koma. Er starb am 28. Januar zu früher Morgenstunde. „Wie es sein wird, wenn wir die Grenze dieses Lebens betreten haben, wenn sein letzter Atemzug vorbei ist – wer kann es sagen?“, hatte er vor langer Zeit gefragt.

Ein Weltliterat, der seine böhmische Heimat über alles liebte

„... Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnetschlag, und auf der entgegengesetzten Seite Pichlern, Pernek, Salnau und mehrere andere. Das wirst du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Leben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Lebensunterhalt sich abmühen und die Freude genießen, die uns hienieden gegeben ist. Ich habe dir darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe. Aber laß uns weitergehen, daß wir bald unser Ziel erreichen, ich werde dir die Geschichte im Gehen erzählen ...“ aus „Bunte Steine“

„... Dann wende den Blick auch nordwärts; da ruhen die breiten Waldesrücken und steigen lieblich schwarzblau dämmernd ab gegen den Silberblick der Moldau; westlich blauet der Forst an Forst in angenehmer Färbung, und manche zarte, schöne, blaue Rauchsäule steigt fern aus ihm zu dem heitern Himmel auf. Es wohnet unsäglich viel Liebes und Wehmütiges in diesem Anblicke ...“ aus „Der Hochwald“ (1842)

„... Wenn ich in der Ferienzeit meiner Studien oft von meiner Heimat Oberplan im südlichen Böhmen in jene Wälder streifte, stieg ich gerne auf der anderen Seite zu dem alten Rosenberger hinab, und verweilte, nicht selten mit mehreren Genossen, durch eine Zahl von Tagen in seinem Hause, wo gute und sehr billige Bewirtung zu treffen war. So wurde ich mit seinen Kindern befreundet ...“ aus „Aus dem bairischen Walde“ (1868)

„... Da in diesem Becken buchstäblich nie ein Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen, und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus, wie aus einem ungeheuern Glasspiegel. Über ihm steht ein Fleckchen der tiefen, eintönigen Himmelsbläue. Man kann hier tagelang weilen und sinnen und kein Laut stört die durch das Gemüt sinkenden Gedanken, als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der letzte Schrei eines Geiers. Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesem Gestade saß: – als sei ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe – tief schwarz – überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen – drinn das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Träne ...“ über den „Plöckensteinersee“

„... Als wir aus dem Tore hinaustreten und die Stadt hinter uns ließen, empfing uns der heitere große Grasplatz mit seinen vielen Bäumen, und eine wirklich herrliche Mondnacht stand über dem Raume. Ein ungeheurer Himmel wie aus einem Edelsteine gegossen war über der großen Rundsicht der Vorstädte, nicht ein einziges Wölkchen war an ihm, und von seinem Gipfel schien das Rund des Mondes lichtausgießend nieder...“ aus „Bunte Steine“

Der Literatur-Nobelpreisträger Thomas Mann bezeichnete Stifter als einen der „merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten und wunderlich packendsten Erzähler der Weltliteratur“.

Ein »e« zu viel

Betr.: „Große Premiere" (Nr. 35)

In dem Artikel ist Ihnen wieder ein Fehler unterlaufen, den ich berichtigen möchte: Auf Seite 17, in einem Beitrag von Ilse Rudat, schreiben Sie über die Große Premiere „Heinrich von Plauen" auf der Dittchenbühne, nach einem Roman von Ernst Wiechert.

Der Autor von „Heinrich von Plauen" heißt aber Ernst Wichert. Er ist am 11. März 1831 geboren und am 21. Januar 1902 gestorben. Er hat viele historische Romane geschrieben.

Als sie vor gewisser Zeit über Ernst Wiechert, den Autor der „Jerumin Kinder", schrieben, hieß es, er wollte wie sein großer Namensvetter werden. Die beiden unterscheiden sich in der Schreibweise des Namens, durch das „e".

Ursula Gembora, Nordhorn

Deutschland wird untergehen, wenn nicht ...

Betr.: „Türkei-Beitritt gefährdet Abendland" (Nr.39)

So ist es! Aber warum wollen Schröder, Fischer und andere, daß diese Gefährdung Wirklichkeit wird? Warum hat die Union diese Gefährdung im Wahlkampf nicht herausragend behandelt und den Deutschen gesagt, was Schröder und Gesinnungsgenossen mit ihnen vorhaben?

Gibt es denn keine politische Kraft in unserem Land, der es um das Wohl der Deutschen, um das Wohl unseres historisch gewachsenen Abendlandes geht? Die Frage muß ich verneinen. Es gibt sie nicht oder nur in feigen Ansätzen.

Deutschland wird untergehen, wenn sich nicht endlich engagierte Menschen finden, die ihr Land lieben und es für ihre Kinder und Kindeskinder erhalten wollen.

Gunter Kallus, Hagen

Leere Worthülsen von den großen Parteien

Betr.: Demokratie

Das Problem ist von den Parteien erkannt, wird aber nicht behoben. Fehlt es an Lösungsvorschlägen? Die Erkenntnis allein langt nicht! Es zeigt sich deutlich, die kleineren Parteien haben ein klareres Programm, was viele Wähler honoriert haben, wenn auch nur teilweise aus Überzeugung. Leere Worthülsen dagegen von den großen Parteien. Was soll die CDU sagen, was die SPD nicht schon längst gesagt hat. Wo stehen die großen Parteien? Beide treffen sich in der Mitte! Das verunsichert den Wähler. Die CDU sollte sich auf ihr konservatives Werte-Potential besinnen und die SPD sollte sich, laut Godesberger Programm, wieder dem demokratischen Sozialismus verschreiben. Dann wird es auch eine gesunde, liberale Mitte geben können, an der ich unsere Demokratie messe. Über die Stärkung von Außenseitern, ganz links wie ganz rechts, müßten wir uns dann keine Gedanken mehr machen. Deutschlands demokratische Welt wäre wieder im Gleichgewicht.

Wolfgang J. Castell, Hamburg

Gottesfurcht als Voraussetzung

Betr.: „Ohne Rückbesinnung ist Deutschland verloren" (Nr. 39)

Eingangs erlauben Sie mir bitte, meine verehrte Hochachtung für Herrn General a. D. Dr. Günter Kießling zum Ausdruck zu bringen. Wer ihn, wie es mir geschenkt ist, persönlich kennt, kann für diese Bekanntschaft nur dankbar sein. Eine Persönlichkeit, die soviel Leid und Demütigung erfahren hat, und dennoch heute soviel positive Ausstrahlung hat, ist ein großer Gewinn für unser Land. Nun zu seinen Ausführungen. Ihnen ist ohne Einschränkung zuzustimmen. Allerdings erlaube ich mir die Bemerkung, daß die genannten preußischen Tugenden nur von Menschen gelebt werden können, die in einer Gottesfurcht leben, die sich als Geschöpf Gottes verstehen. Die Gottesfurcht ist keine preußische Tugend, sondern sie ist Voraussetzung für sie. Wo sich der Mensch in Relation und Abhängigkeit von Gott versteht, ist er in der Lage, entsprechende Tugenden zum Wohle seines Vaterlandes zu leben. Zur Zeit Friedrichs des Großen gab es die Einheit von Thron und Altar. Was gibt es statt dessen heute? Wo ist die Kirche, die heute entsprechende Tugenden fördert oder hervorbringt? Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Das Gottesvolk, das um das Goldene Kalb tanzte, mußte 40 Jahre durch die Wüste ziehen, bevor es ins Gelobte Land einziehen durfte. Gott läßt sein Volk nicht verlorengehen, auch wenn sein Weg sich zwischen Wüste und Gelobtem Land bewegt.

Herbert Hedderich, Oldenburg

Welche Antworten gibt uns Frau Merkel?

Betr.: „Am Scheideweg" (Nr. 38)

Gab es überhaupt einen Scheideweg, den man so hätte benennen können? Wir wußten nicht, wen wir wählen sollten, und wählten sozusagen aus Verzweiflung die FDP ob ihrer wirtschaftspolitischen Vorstellungen. Merkel schien uns kaum besser als Schröder und als Kanzlerin denkbar ungeeignet. Ihr Wahlkampf war nicht viel wert, Grundfragen unserer Existenz wurden ausgespart. Was wird denn aus Deutschland und den Deutschen, wenn die Deutschen weiterhin zu wenig Kinder bekommen und der Islam sich ungehindert weiter ausbreitet? Wenn es Schröder und anderen EU-Politikern gelingt, dem Willen der USA folgend, die Türkei in die EU zu holen, wie lange dauert es dann noch, bis Deutschland aus der Geschichte verschwunden ist? Wohin führt uns die Globalisierung, die unsere Arbeitsplätze vernichtet, unser Sozialsystem zerstört und aus Arbeitnehmern Arbeitsbienen der immer größer werdenden Konzerne macht?

Welche Antworten gab uns Frau Merkel? Welche Antworten gibt sie den Deutschen? Wie ist sie überhaupt national eingebunden? Müssen wir von einer Kanzlerin Merkel fürchten, daß deutsche Soldaten – fremdem Willen folgend – in allen Teilen unserer Erde als Söldner Dienst zu tun haben?

Winfried Heinrich, Münster



Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Gefeiert: Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft auf dem Weg zum Begrüßungsplatz im Durchgangslager Friedland

Diese Tage lassen sich nicht beschreiben

Betr.: „Eine ganze Nation freut sich" (Nr. 40)

Ich war dabei, war in Friedland, als täglich gegen Abend die Busse mit den Heimkehrern anrollten. Kurz vor dem Abitur bin ich gemeinsam mit einigen anderen Klassenkameradinnen täglich in das Lager gefahren, um dem Personal bei den Aufnahmeformalitäten zu helfen. Ich schreibe zwar, aber diese Tage lassen sich nicht beschreiben. Sie sind mir ein Trauma wie die Flucht.

Schon von weitem die Sprechchöre aus den Bussen: „Wir danken der Heimat", immer wieder. Ohne Tränen bei sich überstürzenden Worten ging in diesen Tagen gar nichts. Tränen aus unbewältigter Freiheit, Tränen vertieften Erkennens des Zurückliegenden, Tränen des Wiedersehens bis hin zu Tränen gegenüber jedwedem Menschen. Es war Ausbruch nicht zurückzuhaltender Bewegtheit und bemühte Beherrschung gleichzeitig. Anders war es schon mit denen, die vergeblich warteten, angstvoll und teils wie von Sinnen von Mann zu Mann gingen: Mütter, Frauen, Kinder mit Plakaten, darauf Lebenslauf und Foto. „Wer kennt", „wer hat gesehen", „wer war in Lager XY?"

An unseren Tischen standen Schlangen ... Haut und Knochen die einen, aufgeschwemmt andere, ab und zu jemand ohne Gedächtnis, die Sprache sich überstürzend oder stockend. Gedächtnislose hatten undefinierbares Papier, auf das Kameraden den Lebenslauf oder da, wo es ihnen bekannt war, die Abfolge der Lager geschrieben hatten.

Das Essen wurde von vielen nicht vertragen, obwohl sich die Küche schon so auf die Entwöhnten eingestellt hatte. Es gab irgendein Handgeld. Und fliegende Händler, die die Ahnungslosigkeit und den Herzenswunsch, Wartende gleich zu beschenken, schamlos ausnutzten. Wir sollten unser Möglichstes tun, von Käufen zurückzuhalten – welch nüchternes Bestreben angesichts der Höchstform von Gefühlen! Ja. Und überall die Bestürzung, „was aus der deutschen Frau inzwischen geworden war". Die Kurzhaarmode als Symptom.

Theodor Heuß war da, möglicherweise mehrmals. Seine ausführlichen Begrüßungsworte unter freiem Himmel bei einbrechender Dämmerung an diese gezeichneten Menschen ringsum – seine Art fand den richtigen Ton. Dann wieder: „Wir danken der Heimat!"

Was Elend, was Freude, was Hilflosigkeit und Enttäuschung wirklich sind – in diesen Tagen wurden diese Worte für alle Zeiten geeicht.

Ich habe noch meinen Lagerausweis.

Gudrun Schlüter, Münster

Wir badeten in einem Meer der Freude

Betr.: „Eine ganze Nation freut sich" (Nr. 40)

Herzlichen Dank für diese notwendige Erinnerung an die Heimkehr der letzten deutschen Kriegsgefangenen, in der jedes Wort zutrifft.

Nun ist es 50 Jahre her, daß ich nach dem Besuch Adenauers mit dem ersten in Swerdlowsk abgegangenen Transport, der infolge Ausstiegs der in die DDR Entlassenen in Fürstenwalde vom zweiten überholt worden war, in Herleshausen eintraf. Die Fahrt nach Friedland war unglaublich. Wir badeten in einem Meer der Freude. Überall läuteten die Glocken. Unzählige Menschen standen an den Straßenrändern. Aber auch viele drängten sich zu uns, die uns Bilder ihrer vermißten Angehörigen zeigten und die bange Frage stellten, ob wir von ihnen wüßten. Diesen Empfang werde ich nie vergessen, und ich bin noch heute den Tränen nahe, wenn ich an ihn denke.

Mit 19 Jahren war ich am 12. Mai 1945 in der Tschechei in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten. Dank der sowjetischen Bewacher habe ich die Mordlust entmenschter Tschechen überlebt. Überlebt habe ich auch die Jahre des Hungers. In meinem ersten Lager verhungerte etwa ein Drittel der Kameraden. Der Nachbar neben mir war am Morgen tot, wurde in die Banja gebracht, entkleidet, nackt gestapelt und nachts aus dem Lager gefahren und in eine Grube abgekippt. So grausam hart war das damals.

In zehn Jahren war ich in 19 Lagern, im Raum Kirov, in Armenien, im Donezgebiet und im Ural. Es gab kaum eine Arbeit, die ich nicht zu leisten hatte. Meine erste Zimmerdecke habe ich verputzt, in dem ich mit den bloßen Händen den Mörtel an die Decke warf. Unter Tage begleitete mich die Angst. Ich mußte hinter der abgeräumten Kohle die Decke abstützen.

Anfang Dezember 1949, inzwischen 24 Jahre alt und vier Jahre in der Gefangenschaft, durfte ich das Lager nicht verlassen und wurde von NKWD-Offizieren einem Verhör unterzogen. Am 24. Dezember, am Weihnachtsabend, wurde ich wieder zum Verhör gerufen, wobei sich für den vernehmenden Offizier herausstellte, daß ich im Krieg nie in der UdSSR gewesen war, daß man das russische Belgorod mit Belgrad verwechselt hatte. In der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember wurde ich dann von einem Militärtribunal an Stelle der Todesstrafe nach Paragraph 58/4 zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Auf der Urteilsdurchschrift war der 24. Dezember 1949 durchgestrichen und mit dem 28. Dezember überschrieben, die durchgestrichenen Paragraphen 1 und 19 waren durch den Paragraphen 58/4 (Konterrevolution) ersetzt. Und ich mußte das ganz für mich alleine aushalten. Und auch für meine Mutter nahm das quälende Warten kein Ende, verschärft noch durch ein der Verurteilung folgendes Jahr ohne Nachricht von mir.

Wer sich an seine Lebensjahre zwischen 20 und 30 erinnert, wird wissen, was es bedeutet, wenn diese Jahre einfach nicht gelebt worden sind.

1955 wurden wir dann nach dem Besuch Adenauers in Moskau amnestiert. Plötzlich spielten unsere „roten Kameraden" flotte Weisen für uns, das Swerdlowsker Symphonie-Orchester mußte seine Instrumente für uns rühren, und ein General erklärte uns, daß wir jetzt Freunde seien, wozu dann zu passen schien, daß wir unter den Klängen einer Militärkapelle aus Swerdlowsk abfuhren und dann ja auch sozusagen gemütlich und unbewacht nach Hause reisten und sogar in Moskau spazieren gehen durften.

Und dann erlebten wir diesen großartigen und zutiefst anrührenden Empfang. Er konnte das Vergangene nicht vergessen machen, aber er war vielleicht so etwas wie ein Trost.

Als Hilfe für den Einstieg in das freie Leben erhielten wir von unserem Vaterland bis Ende 1946 nichts, in den folgenden beiden Jahren 30 D-Mark für den Monat, von Januar 49 bis Ende 50 waren es monatlich 60 D-Mark, die folgenden Jahre wurden je Jahr mit 20 D-Mark zusätzlich berechnet, so daß wir 1955 für den Monat bei 120 D-Mark angelangt waren.

1995 wurde ich von der Moskauer Generalstaatsanwaltschaft rehabilitiert. Eine Entschädigung für zehn Jahre gestohlenes Leben erfolgte nicht.

Für unsere Leidensgenossen in Österreich gibt es seit 2000 eine kleine Entschädigungsrente. Ich habe mich bemüht, deutsche Zeitungen dazu zu bewegen, darüber zu berichten. Nur bei der „FAZ" hatte ich Erfolg, da der Vater ihres Wiener Korrespondenten auch in der Kriegsgefangenschaft gewesen war.

Für den Empfang bei unserer Heimkehr werde ich den beteiligten Menschen immer dankbar sein. Der Staat wie die Mehrzahl der Medien haben mich enttäuscht.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Alle Opfer gleich

Betr.: „Statt Sensibilität, Haudrauf-Mentalität" (Nr. 34)

Wir brauchen ganz klare Fronten: Für den Menschen sind alle Opfer gleich, gleich zu bedauern und verdienen Schmerz und Erinnerung.

Wir trauern um die Opfer des Krieges und der Kriegsgefangenschaft, wir trauern um die Opfer des Holocaust und der Verfolgung anderer Menschen aus politischen Gründen, wir trauern um die Opfer des Bombenkrieges, um die Opfer der Gewalttaten der Truppen der Sieger und um die der Vertreibungen. Wer unter ihnen werten und differenzieren will, verläßt sein Menschsein.

Kurt Sagmeister, Köln

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur: **Clemens Range** (Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6844**

Zeitunglesen wird zum täglichen Horror

Betr.: Neues Format

Mit der Umstellung des Formats hätte man eigentlich bis zum Jahreswechsel warten können. Es gibt eine ganze Reihe Leser, die die Zeitung, sofern Platz, komplett als Dokumentation sammeln, manchmal sogar Jahrgang für Jahrgang binden lassen.

Aber vor einiger Zeit las ich zum Tag der Presse in einer Tageszeitung die Prognose, daß die jetzigen Zeitungsformate wohl bald ausgedient haben werden. Überall, ob in öffentlichen Verkehrsmitteln, im bequemen Sessel, auf dem Schreib- oder Wohnzimmertisch muß man sich beim Umblättern verrenken und dann noch hin- und herschieben, falten und knautschen, um optimale Lesbarkeit zu erreichen. Am Ende stimmt die Seitenfolge nicht mehr und man weiß nicht, wo man ist und was man schon gelesen hat. Zeitunglesen wird zum täglichen Horror. Wochen- und Monatsmagazine haben durch kleinere Formate eine bessere Lösung gefunden.

Die Prognose jedenfalls sah selbst die Tageszeitung der Zukunft im DIN-A-5-Format. Bellen mit den großen Hunden hilft der *Preußischen* nicht!

Horst Dietrich, Wiesbaden

Unser Land mit deutschen Augen sehen

Betr.: „Geschätzt, gefördert – gescheitert?“ (Nr. 38)

Ich frage mich, wie es Frau Merkel zur Kanzlerkandidatin der Union zu bringen vermochte, sehe ich in ihr doch keinen Menschen, dem ich das Schicksal unseres Landes anvertrauen möchte und der vor allem in der gegenwärtigen, äußerst schwierigen Situation unseres Landes das Zeug hätte, dem Land wieder eine Zukunft zu geben.

Ohne Zweifel muß sie es verstanden haben, innerhalb der Union die Konkurrenz auszuschalten. Aber ist das eine Fähigkeit, die sie zur Kanzlerin befähigt? Der Fall Hohmann zeigte sie als Sklavin der politischen Korrektheit. Brauchen wir aber nicht endlich einen Kanzler / eine Kanzlerin, der / die sich zu seinem / ihrem Deutschtum bekennt und unser Land und sein Schicksal mit deutschen Augen sieht?

Die Landesfürsten und Hochgestochenen der Union hielten sich bisher vornehm zurück. Nur besagt das wenig. Hat Frau Merkel nicht bald Erfolg und findet nicht die breite Zustimmung der Bürgerinnen / Bürger, dürften ihre Tage gezählt sein. Es wäre nicht Schade.

Margot Fabius, Bückeburg

Geht unter

Betr.: Neues Format

Das bisherige Format der *Preußischen* signalisierte die Besonderheit unserer Zeitung. Das neue Format geht unter im allgemeinen Zeitungssumpf.

Fritz v. Mengden, München

Unhandlich

Betr.: Neues Format

Ich stelle fest, das „neue“ größere Format der *PAZ* ist mir persönlich zu unhandlich. Ich werde versuchen, mich daran zu gewöhnen. Ob sich die Leserschaft insgesamt und auf Dauer damit zufriedengibt, werden wir sehr bald erfahren.

Peter Kopyciok, Kipfenberg



Foto: pa

Schlafen im Freien: Afrikanische Flüchtlinge in der spanischen Exklave Melilla

Plädoyer für den 17. Juni

Betr.: „Wie sich Nationen feiern“ (Nr. 39)

Über all die Jahre der Teilung hinweg war der 17. Juni der Tag der deutschen Einheit. Oberflächliche Politiker aller Couleur in der alten Bundesrepublik hatten ihn lange vor dem Mauerfall durch Lippenbekenntnisse und Sonntagsreden mißachtet, beziehungsweise bereits abgeschrieben.

Dann trat der 3. Oktober an seine Stelle: der Tag, an dem 1990 der Einheitsvertrag unterzeichnet wurde. Dieser blasse bürokratische Feiertag verdrängte den Gedenktag an den stolzen Freiheitswillen des Volkes.

Der 17. Juni steht würdig in der Tradition der demokratischen Nationalbewegung von 1813, 1832 und 1848. Dieser Tag hat vor aller Welt bewiesen, daß die freiheitliche Tradition des deutschen Volkes trotz aller Wechselfälle der Geschichte ungebrochen ist.

Am 9. November 1989 gelang ohne Blutvergießen, was am 17. Juni 1953 noch mißlungen war: Unsere Landsleute in der DDR erkämpften die staatliche Einheit gegen den massiven Widerstand der SED-Obrigkeit.

Wenn wir unsere Kraft und nationale Identität wiederfinden wollen, muß der 17. Juni wieder Tag der deutschen Einheit werden und damit gesetzlicher Feiertag. Deutschland, seine Einheit und Freiheit sind Sache des Volkes, nicht einzelner Politiker.

Gerhard Drechsler, Melsungen

Richtige Zeitung

Betr.: Neues Format

Gratuliere zu „richtiger Zeitung“! Aber auch zu Inhalt Folge 39!

Zu „Ansichtssache“: Ein Bartensteiner Schloß ist mir heute nicht geläufig. Die abgebildete Anlage liegt zwar nicht fern gen Süden. Der Eigentümer schreibt sich Palyska, das l mit dem polnischen Querstrich.

Mortimer Graf zu Eulenburg, Allmersbach

Verteilungskämpfe können wir nicht gebrauchen

Betr.: „Afrika lauscht dem Lockruf aus Madrid“ (Nr. 40)

Gegenwärtig gibt es nichts, was für eine Zuwanderung aus nichteuropäischen Ländern spräche, zu denen ich die Türkei natürlich zähle. Zuwanderer müssen integrationsfähig sein und den Wertvorstellungen des christlichen Abendlandes angehören. Auch dürfen sie nicht gleich in die Sozialhilfe einwandern, sondern müssen fähig und willens sein, in unserem Land mit der eigenen Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dann könnten sie helfen, unser Geburtendefizit zu verringern.

Zuwanderer aus anderen Kulturen können wir nicht mehr aufnehmen, wir haben schon zu viele, vor allem Muslime, die bei aller persönlichen Wertschätzung nicht integrierbar sind und schon jetzt den inneren Frieden des Landes stören und leicht zur Bedrohung unserer Kultur werden können, wenn sich ihre Anzahl weiter vermehrt.

Zudem haben wir mehr als genug Arbeitslose, die wir wieder in den Arbeitsprozeß eingliedern müssen, wenn wir unser Sozialsystem in verkleinertem Umfang erhalten wollen. Mehr Belastungen hält es nicht aus. Verteilungskämpfe können wir nicht gebrauchen.

Rudolf Bollmann, Ahlen

Nur harte Hand hilft noch

Betr.: „Afrika lauscht dem Lockruf aus Madrid“ (Nr. 40)

In welcher Welt voller Irrsinn leben wir? Allein schon das Schengener Abkommen ist von Irrsinn geprägt. Sind alle Menschen plötzlich gut geworden, daß man ihnen Tür und Tor öffnet? Wieso hat man dann noch Gefängnisse?

Es gibt Mittel, diesen Ansturm an die Südküste Spaniens aufzuhalten, dazu gehört aber keine Humanduselei, sondern eine harte Hand. Vor allen Dingen nicht die Angst der Regierungen vor diesen Organisationen wie „Pro ASYL“, „Ärzte ohne Grenzen“, „Amnesty International“.

Wir sind kein „Traumland“ mehr. Wir sind kaputt, aber wo werden wir Asyl finden und jemand, der uns füttert?

Carol Menges, Merseburg

Frei von jeglicher Ideologie

Betr.: „Gerechte Zustände schaffen“ (Nr. 33)

Zu diesem Artikel möchte ich von ganzem Herzen Ulrich Schacht gratulieren. Selten hat mich ein Artikel in unserer *PAZ* so stark berührt wie dieser, denn er entspricht dem, was ich für das Fundament eines Staates ansehe. Nur auf diesen christlichen Werten und frei von jeglicher Ideologie, kann ein gedeihliches Miteinander aller Menschen gelingen.

Mögen sich nun bald viele Menschen in unserem Land in einer Organisation zusammenfinden, in der sie auf diesem Fundament bauen.

Anneliese Langhans, Osnabrück

Ostpreußen als unzweifelhaft deutsches Land

Betr.: Leserbrief „Das objektivste Werk seit langem“ (Nr. 40)

Ihr Leser wünscht von den Landsmannschaften einen etwas sachlicheren Umgang mit den historischen Tatsachen. Ich als Vertriebener, im 91. Lebensjahr stehend, und Zeitzeuge polnischen Verhaltens gegenüber Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, wünsche mir dagegen von den Polen einen etwas sachlicheren Umgang mit den historischen Tatsachen.

Es kann doch nur eine historische Tatsache geben, und diese eine ist, daß Polen, wie der ukrainische Sachkenner in Minderheitsfragen, Dr. Stephan Horak, in seinem Buch: „Poland and her national minorities 1918 – 1939“ historisch unwiderlegbar feststellt, mit der Ausrottung der deutschen nationalen (Volks)-Gruppe beschäftigt war und es verfehlte in Betracht zu ziehen, daß Deutschland nicht gezwungen werden konnte, auf Dauer dem tatenlos zuzuschauen.

Historische Tatsache ist auch, daß, als im Jahre 1927 erneut eine große Welle der Besorgnis durch unser Ostpreußen ging, Polens großer Staatsmann, Josef Pilsudski, über den deutschen Außenminister Gustav Stresemann uns Ostpreußen mitzuteilen bat, daß Ostpreußen ein unzweifelhaft deutsches Land ist. „Das ist von Kindheit an meine Meinung, die nicht erst einer Volksabstimmung bedurfte. Und daß diese meine Meinung ist, können Sie Ihren Ostpreußen in einer öffentlichen Versammlung in Königsberg sagen.“

Im selben Jahr erschien erstmals „Poland and the Baltic“. Autor dieses Buches, das immer wieder neu aufgelegt wurde, ist Henryk Baginski, ein hoher Offizier im polnischen Generalstab. Dort liest man: „Solange wird nicht Frieden in Europa herrschen, bis nicht alle polnischen Länder vollkommen an Polen zurückgegeben sein werden“. Was unter „polnischen Ländern“ zu verstehen war, beschreibt der belgische Journalist Ward Hermanns, der Polen im Sommer 1939 bereiste, so: „Jeder Ausländer, der in Polen die neuen Landkarten betrachtet, worauf ein großer Teil Deutschlands bis in die Nähe Berlins, weiter Böhmen, Mähren, die Slowakei und ein riesiger Teil Rußlands und das gesamte Baltikum in der überaus reichen Phantasie der Polen schon annektiert sind, muß denken, daß Polen eine riesige Irrenanstalt geworden ist.“

Solange diese mit einer Handbewegung nicht vom Tisch gewischt werden, können den historischen Tatsachen in Polen, dessen Volk sich noch immer als „Opfervolk“ sieht, nicht zur Kenntnis genommen werden, solange wird es, um mit den Worten Baginskis zu sprechen, kein friedliches Miteinander in einem Europa der Vaterländer geben.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Weder national noch sozial

Betr.: „Preußens Elite“ (Nr. 40)

Deutsche Eliten können sich in einem Staat ohne ausreichende Souveränität nicht herausbilden. Unser System fördert nur machtgeile Egomanen, deren Ziel allein die hohen Ruhestandsbezüge sind. Diese Herren / Damen denken weder national noch sozial. Von denen wird kein Ruck in Deutschland ausgehen.

D. Link, Leipzig

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleibende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kaum gelesen

Literaturnobelpreiskomitee in der Kritik

Von Richard G. Kerschhofer

Jedes Jahr um diese Zeit ist Nobelpreis-Zeit – und damit auch Zeit der Kritik an den Entscheidungen der Schwedischen Akademie. Diesmal aber geschah, was es noch nie gegeben hatte: Zwei Tage vor Bekanntgabe des Preises für Literatur verkündete das Akademie-Mitglied Knut Ahnlund seinen Austritt aus dem hehren Gremium – aus Protest gegen die Entscheidung des Vorjahres! Die Akademie habe sich, so Ahnlund, mit der Wahl von Elfriede Jelinek irreparablen Schaden zugefügt, den Wert des Preises zerstört und allgemein das Verständnis von Literatur verwirrt. Seine Kollegen hätten der Jelinek deren Selbstdarstellung abgekauft und von ihren „Werken“ höchstens einige Seiten einiger übersetzter Bücher gelesen.



Elfriede Jelinek

Harold Pinter

Prompt geriet Ahnlund ins Kreuzfeuer, hatte er doch Geschäftsstörung betrieben und gegen das „Gesetz des Schweigens“ verstoßen, demzufolge interne Dispute erst nach 50 Jahren der Öffentlichkeit zugänglich sein dürfen. Genüßlich könnten wir nun auf den Streit im Elfenbeinturm eingehen – und noch genüßlicher auf die vernichtende Jelinek-Wertung Ahnlunds, der angibt, alle ihre Ergüsse gelesen zu haben. Aber wirklich bedeutsam ist, daß da ein grundsätzliches Problem des Nobelpreises, ja der Literatur überhaupt bloßgelegt wurde:

Als der Literatur-Nobelpreis 1901 erstmals vergeben wurde, konnte ein „Belesener“ durchaus noch den Überblick über „die Weltliteratur“ haben. Was sich seither an Weltgeschreibsel angehäuft hat, vermag hingegen selbst das größte Genie nicht mehr zu überblicken. Trotzdem tun „Experten“ bis hin zu „Literaturpäpsten“ so, als wären sie dazu in der Lage. Das heißt aber, auch sie handeln nicht anders als die „Laien“. Sie untermauern vorgefaßte Meinungen durch ausgewählte Zitate. Da viele „dazugehören“ wollen, mangelt es nie an Komparsen und Claqueuren bei den Scheingefechten unter Autoren, Kritikern, Juroren, Verlegern und Kulturbürokraten. Die Scharlatanerie blüht – und nirgends ruft ein Kind „die sind ja nackt“! Selbst wenn, der Vorwurf des gesunden Kindsempfindens würde es schnell zum Schweigen bringen.

Um die Vergabe von Preisen und Förderungen „gerechter“ erscheinen zu lassen, wird auf gewisse Techniken zurückgegriffen: Etwa auf den auch sonst um sich greifenden Proporz nach Herkunft, Geschlecht, Alter, „sexueller Orientierung“ und dergleichen mehr. Eine andere Technik besteht darin, Personen zu bedenken, die sich als diskriminiert verkaufen lassen – so sind Proteste leicht abzuschmettern. Drittens gibt es noch die politische Opportunität: Hätte es ohne „Österreich-Sanktionen“ einen Nobelpreis für die Jelinek gegeben?

Der diesjährige Nobelpreis für Literatur ging übrigens an Harold Pinter, der sicher allen ein Begriff ist. Oder doch nicht? Marcel Reich-Ranicki jedenfalls rühmt die Entscheidung und eine Hand wäscht die andere.

Liebe im geteilten Berlin

Hardy Krüger und Judy Winter in einer Lesung der besonderen Art

Von Rebecca Bellano

Ich bin ein Mann, der liebt. Zutiefst sogar.“ Nüchtern kommen die Worte aus dem Mund von Hardy Krüger, der als Johannes Ribbeck noch bis zum 5. November auf der Bühne des Hamburger Ernst-Deutsch-Theaters steht. Sachlich klingen seine Worte, so gar nicht wie die eines „zutiefst Liebenden“, doch vielleicht liegt es daran, daß der fast 80jährige Johannes Ribbeck schon seit gut 70 Jahren liebt?

„Zarte Blume Hoffnung“ heißt das Stück, daß Hardy Krüger selbst geschrieben hat und in dem er auch die männliche Hauptrolle spielt. Die Geschichte beginnt im Ersten Weltkrieg, als die beiden jungen Soldaten Gustav Ribbeck und Friedrich Ahrens gemeinsam im Schützengraben liegen und sich ohne Worte ewige Freundschaft schwören. Sie überleben den Krieg und in der Weimarer Republik zieht der eine als Abgeordneter für die SPD, der andere für die KPD in den Reichstag ein. 1933 flüchtet der Kommunist Friedrich Ahrens mit seiner kleinen Tochter Vera rechtzeitig in die UdSSR, der Sozialdemokrat Ribbeck wird von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Buchenwald festgehalten. Gustavs Frau zieht mit dem gemeinsamen Sohn Johannes nach London ins Exil. Während des einen Sohn 19jährig unter dem Namen John Ribbeck bei der Royal Air Force fliegen lernt, nennt die Tochter des anderen die Freunde des Vaters in Moskau „Onkel Ulbricht“ und „Onkel Pieck“, allerdings nur solange, bis die kleine Familie nach Sibirien transportiert wird.

Schon in der Vorgeschichte konfrontiert Hardy Krüger seine Zuschauer mit der deutschen Geschichte, sie spielt auch neben den beiden Liebenden Johannes und Vera die dritte Hauptrolle in „Zarte Blume Hoffnung“.

Vor allem Vera wird zur Gefangenen dieser deutschen Geschichte – und ihrer Liebe zu dem zehn Jahre älteren John. Als sie 16 Jahre ist, trifft sie ihn 1945 im zerstörten Berlin wieder und bei beiden ist es Liebe auf den ersten Blick. Doch erst ist es Veras jugendliches Alter, danach die fortschreitende Teilung der Stadt, die sie nicht zueinander kommen läßt. Denn während Vera bei ihrem in der KPD engagierten Vater im sowjetisch besetzten Teil der Stadt lebt, wohnt John, wenn er mal nicht beruflich für den „Stern“ als Journalist irgendwo in der Welt arbeitet, im Westen der Stadt. Lange besteht die Beziehung nur aus einem Briefwechsel, in dem Vera über die Ereignisse in der SBZ, später der DDR berichtet und John von seinen Erlebnissen in der Welt. Dann, als die Mauer sie trennt, verstärken sich auch die Mißverständnisse, von Liebe ist immer weniger die Rede.

Hardy Krüger und Judy Winter lesen und spielen zugleich vor einem dezent gehaltenen Bühnenbild diese Briefe. Vor allem Judy Winter, mehrfach geliftet und ohne Altersangabe im Programmheft, spielt mit ihrer Stimme. Man nimmt ihr das „Zauberwesen“, das unbedarft liebende Mädchen, später die resignierte, aber stets hoffende Erwachsene, zum Schluß die vom Leben gezeichnete ältere Dame immer ab. Hardy Krüger, bekannter Schauspieler und durch seine „Weltenbummler“-Bücher durchaus Ähnlichkeiten mit seiner Hauptfigur John aufweisend, liest mehr ab, als daß er spielt. Das „Hamburger Abendblatt“ schrieb gar von einem „überwältigendem Schlafbedürfnis“, daß bei Krügers „Lesung“ aufkäme. Ganz falsch ist dieses Urteil nicht. Steif wirkt der 77jährige, manchmal ein wenig konfus, doch ist das Krüger oder Ribbeck?

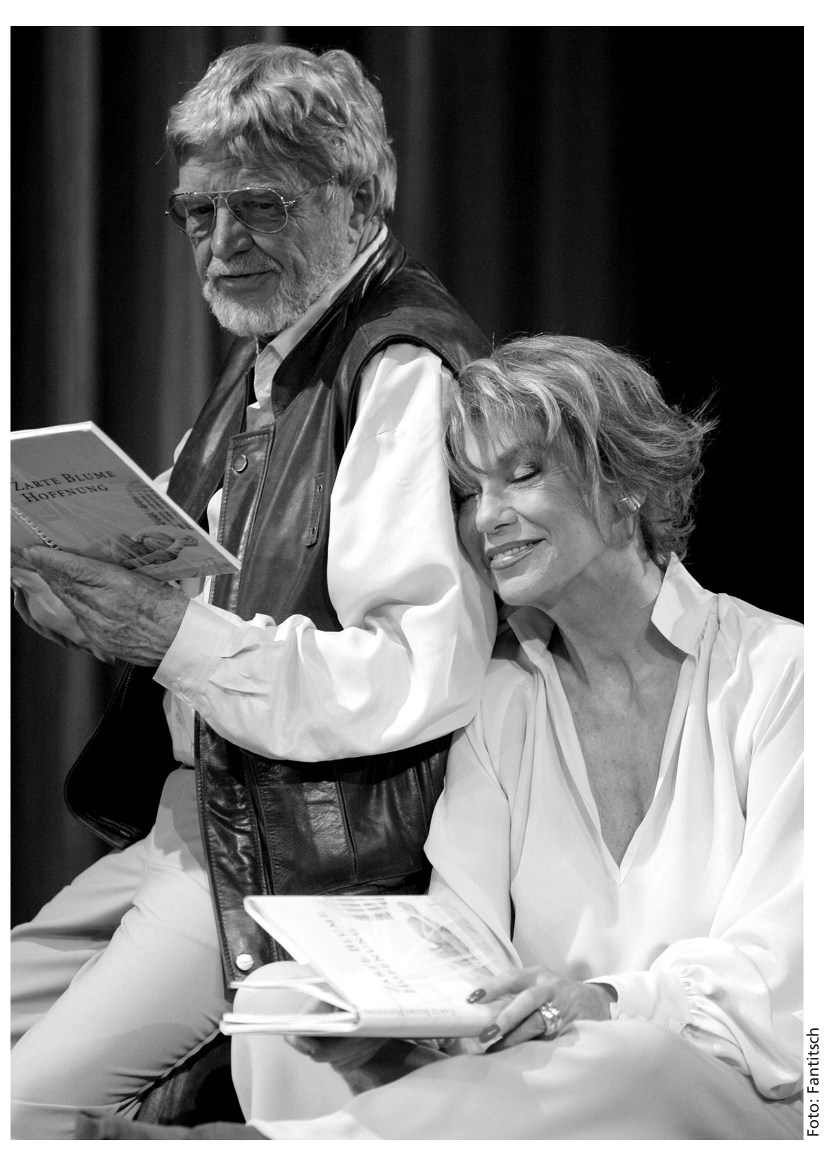


Foto: Fantitsch

Sehenswert, aber anstrengend: Hardy Krüger und Judy Winter in dem Theaterstück „Zarte Blume Hoffnung“

Die Umsetzung der dritten Hauptrolle ist ohne Zweifel langatmig. Zu viel deutsche Geschichte, zu viel Wertung. Die reine Spielzeit umfaßt zwei Stunden und 15 Minuten. Mindestens die letzte Viertelstunde wird für den Zuschauer zur Geduldsprobe. Weniger wäre mehr gewesen.

Die Liebesgeschichte zwischen Vera und John auf Konsalikniveau runterzubrechen, wie „Die Welt“ es tut, ist jedoch ziemlich deplaziert. Im Theaterstück und noch intensiver im gleichnamigen Buch (Lübbe, geb., 139 Seiten, 14,90 Euro; zu beziehen über den PMD) wird offenbar, daß die Charaktere sehr durchdacht gezeichnet sind, die Sprache vor Bildern nur so überquillt und die deutsch-deutsche Teilung zusätzlich zu den eigenen Fehlern der Figuren der Liebesgeschichte die nötige Tragik nach der klassischen Dramentheorie des „Schuldlos Schuldigen“ angedeihen läßt.

„Wenn das Lachen nämlich Tränen weicht, weil ein Liebender den anderen verläßt, wenn Trockenheit des Farmers Saat vernichtet, wenn Arbeiter arbeitslos vor kettenverhangenen Toren stehen, wenn Krankheit den Gesündesten befällt, wenn eine Sturmflut die Häuser von Familien überschwemmt, wenn die Erkenntnis ‚Ich denke, also bin ich‘ geradewegs zum Kerker führt, lebt der Mensch von Hoffnung“, liest Vera aus einem Artikel ihres Geliebten, eines Geliebten, der die Welt so schön erkennt, doch beim Wesentlichen des eigenen Lebens mit Blindheit geschlagen ist.

MELDUNGEN

Touristennepp mit Wellness

Wien – Der sogenannte Wellness-Trend boomt. Allein in Österreich buchen pro Jahr drei Millionen Gäste einen solchen Urlaub. Doch ein Test unter 752 Hotels hat ergeben, daß 406 den Testkriterien nicht entsprachen, einige sogar grob widersprachen: so ein Hotel mit angeschlossener Tankstelle. Daher: vor dem Buchen genau nachfragen.

Rückkehr in die Innenstädte

Berlin – Nach der neuesten Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik ziehen immer mehr junge Familien das Leben in der Innenstadt dem „Häuschen im Grünen“ vor. Da die heutige Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft ihre Arbeitplätze im Innenstadtbereich hat, wollen viele Menschen die Attraktivität der Stadt auch in ihrer Freizeit nutzen können. Selbst die obligatorische Parkplatznot in den Innenstädten schreckt nicht. Wunsch und Wirklichkeit liegen allerdings noch ziemlich auseinander, da die Städteplaner erst auf den neuen Trend reagieren und familienfreundliche Wohnungen schaffen müssen.

Nutzlose Manieren

KOLUMNE

Von Ulrich Schacht

Hunde- oder Katzenbesitzer kennen die Szenerie zur Genüge: Das geliebte Tier sitzt vor einem auf der Couch, auf der Wiese, auf dem Schoß, blickt einen treu an und reißt plötzlich, ohne alle Vorwarnung, sein Maul sperrangelweit auf, um nach Herzenslust zu gähnen.

Man muß heutzutage durchaus kein Hunde- oder Katzenbesitzer mehr sein, um auf diese vollkommen ungenierte Art in aller Offenheit und Öffentlichkeit mit dem physiologischen Reflex eines lebendigen Wesens konfrontiert zu werden. Es reicht völlig, wenn man sich an einem beliebigen Tag in einer beliebigen Stadt in einen beliebigen Bus, Zug oder Flieger setzt, in Kinos oder Restaurants oder einfach nur über die Straße läuft: Zweibeiner um einen herum gähnen einen an wie die Tiere, als herrschte eine Epidemie.

Ich gehöre noch zu einer Generation, die von Eltern und Großeltern oder in der Schule lernte, daß man in diesem Fall schlicht die Hand vor den Mund nimmt, wenn man unter Menschen ist. Vor allem deshalb, um seine Mitmenschen nicht mit einer unappetitlichen Grimasse zu belästigen. Es handelte sich um eine frühzeitige Einübung in gewisse Manieren, die „gute“ genannt wurden und die einfache Erkenntnis voraussetzten, daß man nicht alleine auf der Welt war.

Unsere Zeit aber empfindet Manieren dieser Art offenbar als Einschränkung der persönlichen Freiheit, und das nicht nur bei diesem Anlaß.

Unsere Zeit ist auch die Zeit des Handyzeitalters, und das bescherte uns eine weitere Steigerung jener „Tyrannei der Intimität“, von der der Sozialwissenschaftler Richard Sennet schon vor Jahren gewarnt hat. Denn das Handy verlagert den intimen Dialog ebenso radikal wie total ins Öffentliche, der scheinbare Freiheitsgewinn des einzelnen erweist sich als Einengung des öffentlichen Freiraums aller, die so gezwungen werden, mitanzuhören, was sie nicht hören wollen.

Die brutalste Form von penetranter, aufdringlicher Zurschaustellung der eigenen enthemmten Körperlichkeit zeigt sich schließlich in dumpf stampfenden Massenprozessionen wie der Love Parade, in denen delirierende Einzelwesen zu konvulsivisch zuckenden Körpermassen verschmelzen, die sich über die Boulevards von Großstädten wälzen und von TV-Kameras zu Bilderströmen gebündelt durch das mediale Kloakensystem ins massenmediale Weltbewußtsein gepumpt werden.

Drei Beispiele, die einen Verlust beschreiben, der nicht nur ein Verlust von Manieren, von kultivierten Umgangsformen, von stilvollem Benehmen ist, sondern tiefer reicht: Es handelt sich um jenes fundamentale Phänomen, das der amerikanische Philosoph Alasdair MacIntyre in seiner berühmten Analyse der „moralischen Krise der Gegenwart“ formelhaft als den „Verlust der Tugend“ bezeichnet hat.

McIntyre macht dafür nichts anderes als „unsere individualistische Kultur“ verantwortlich, die die traditionelle „Übereinstimmung darüber, was relevante Regeln“ für unser Zusammenleben sind, „nicht mehr sichern kann“. Weil aber „unsere Gesellschaft nicht darauf hoffen kann, moralische Übereinstimmung“ je „wieder zu erreichen“, schließt McIntyre, „daß moderne Politik keine Sache mit wirklichem moralischem Konsens sein“ könne. Moderne Politik sei vielmehr „Bürgerkrieg mit anderen Mitteln“.

Das Angähnen als Angriff? Vielleicht. Aber vielleicht lenkt diese Pointe auch nur ab vom harten politischen Kern des Phänomens, der für den amerikanischen Philosophen darin besteht, „daß die Tradition der Tugenden im Gegensatz zu wesentlichen Merkmalen der modernen Wirtschaftsordnung und insbesondere ihrem Individualismus, ihrer Habsucht und ihrer Erhebung der Werte des Marktes in eine zentrale soziale Stellung steht“.

Wenn das stimmt, dann müssen wir uns, auf Deutschland bezogen, gewiß nicht mehr wundern, daß es so etwas wie „preußische Tugenden“ nicht mehr gibt und „gute Manieren“ ein lächerlicher Anachronismus sind. Aber erschrecken darüber dürfen wir noch.

Ulrich Schacht wurde 1951 im Frauengefängnis Hoheneck in Sachsen geboren. Nach Bäckerlehre und evangelischem Theologiestudium wurde er 1973 durch das MfS (Stasi) wegen „staatsfeindlicher Hetze“ verhaftet und bis 1976 inhaftiert. Seit seiner Entlassung in die Bundesrepublik ist er journalistisch tätig. Der Theodor-Wolff-Preiträger hat Bücher, Lyrik und Essaysammlungen veröffentlicht.



Einweihung der Dresdner Frauenkirche

Aufmerksame Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* haben gleich nach Erhalt der Nr. 41 mit dem Artikel „Glaube siegte über den Krieg“ über die Dresdner Frauenkirche darauf hingewiesen, daß die Feierlichkeiten zur Einweihung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten und nun endlich wiederaufgebauten Gotteshauses keineswegs nur am 31. Oktober, dem Reformationstag, stattfinden.

Schon am Sonntag, 30. Oktober, wird um 18 Uhr ein ökumenischer Festgottesdienst abgehalten. Der Bischof von Coventry, Colin Bennetts, wird die Predigt halten und auch auf die Verbundenheit Dresdens mit seiner ebenfalls im Krieg zerstörten Partnerstadt Coventry zu sprechen kommen. Um 22 Uhr findet ein allerdings schon ausverkauftes Konzert anläßlich der Orgelweihe statt.

Am Reformationstag wird der Festgottesdienst mit Abendmahl von Pfarrer Stephan Fritz durchgeführt. Hier sind vor allem ältere Kirchenmitglieder geladen, die einst in der alten Kirche getauft, konfirmiert oder getraut wurden.

Am 1. November weiht Bischof Professor Dr. Wolfgang Huber, der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Frauenkirche.

Weitere Feierlichkeiten werden bis zum 31. Dezember abgehalten.

Mit der »4 you 2« nach Königsberg

Was ein Hamburger ostpreußischer Abstammung erlebte und fühlte, als er mit der Yacht in die Heimat seiner Väter fuhr

Von Wolfgang J. Castell

Diese wunderschöne Stadt Danzig mit ihrer Hafenkulisse verschwand langsam im Dunst und die Konturen des Horizontes vermischten sich mit dem Meer.

Der Wind schickte eine Brise, die das Schiff schneller in die Gewässer meiner Geburtsstadt rauschen ließ. Mit jeder Meile, mit der ich mich dem ersehnten Ziel näherte, spürte ich, wie mein Herz aufgeregter klopfte. In der Ferne nahm die Mole von Pillau Konturen an. Einige Schiffe ankerten auf Reede. Dann pflügte der Bug meiner „4 YOU 2“ , einer zehn Meter langen Beneteau Oceanis 321, zwischen Rot und Grün in die Einfahrt. Meine feuchten Augen will ich nicht verleugnen, denn diese Mole, rechts und links von mir, wurde einmal, Stein auf Stein, von meinem Urgroßvater errichtet. Wie mag es wohl in seiner Zeit gewesen sein?

Vorbei an einer stillgelegten und vor sich hinrostenden russischen Marine, die ihrer Bedeutung wahrscheinlich nie wieder nachkommen wird, legte ich zur Paß- und Zollkontrolle an. Ein sehr freundlicher Trupp von Beamten bevölkerten das Schiff, besonders eine hübsche Russin, mit Highheels, war sich ihrer Bedeutung sehr bewußt. Reibungslos verlief das Einklarieren, der Lotse kam an Bord und die Reise ging weiter. Ein Stück Seekanal, dann ins Haff. Dieses Haff wurde schon von den Gründern unseres SC Rhe befahren, Generationen segelbegeisterter Mitglieder erlebten hier sportliche und friedvoll-fröhliche Stunden. Wehmut und Respekt vor der Vergangenheit verbreiteten Melancholie in mir.

Mein Schiff teilte die Haffwellen, ich konnte es kaum fassen.

Diese Haff-Unterwasserlandschaft sollte man gut kennen, bevor man sie alleine befährt. Wassertiefen zwischen zwei, drei und selten vier Meter sowie einige Unterwasserhügel, erfordern Aufmerksamkeit und genaues Steuern. Ich habe mitansehen können, wie eine Yacht mit einem Tiefgang von 1,8 Metern mehrfach Grundberührung hatte und dann resigniert das Haff in Richtung Königsberger Hafen verließ. Schon auf dem Haff wurden wir stürmisch von anderen Seglern begrüßt. Im kleinen Hafen des Königsberger Yachtclubs gab es einen mehr als herzlichen Empfang. Deutsch wird hier besser gesprochen als Englisch.

Die Limousine, mit Chauffeur Paul, stand pünktlich am nächsten Tag um 10 Uhr vor meinem Schiff. Helena, eine charmante Russin in Diensten von Schniederreisen, sie studierte in Deutschland, begleitete mich auf die Exkursion in meine Geburtsstadt. Eine schwefelfarbene Dunstglocke hing schwer über der Stadt. Wir befuhren etwas, was wir hier nicht als Straße definieren würden, und näherten uns dem Stadtgebiet, das an Häßlichkeit nicht zu überbieten ist. Neben Plattenbauten in marodem Zustand waren verwahrloste Häuser ohne Farbe zu sehen.

Rollstuhlfahrer scheint es hier nicht zu geben, denn die Bürgersteige wären für sie nicht befahrbar. Dann stand ich an der Stelle, wo sich einst das elterliche Haus befand. Heute wachsen hier Bäume.

Wie bei der Ostsee vor Pillau und dem Haff, war auch beim Pregel das Wasser von schmutzig, bräunlicher Färbung. Nur das Brückenhäuschen der ehemaligen Pregelbrücke stand noch und trotzte rissig der ungewissen Zukunft. Das Haus meiner Großeltern im Vorort Speichersdorf war nicht widererkennbar, auch hier war alles verkommen und verwahrlost.

Ist das meine Heimat? Kann das überhaupt noch meine Heimat sein? Nein, meine Heimat kann nur das sein, was ich auch in meinem Herzen verankern kann. Heimat ist dort, wo ich Spuren hinterlassen habe. Meine Kinder und Enkelkinder sind in Hamburg geboren – meine Heimat ist Hamburg. Ich weiß jetzt, daß ich Heimweh nach Hamburg habe.

Der Markt in der Stadtmitte bot eine reichhaltige Auswahl an Obst und Gemüse, konnte aber über den bestialischen Gestank der Fischabteilung, nicht anregend genug sein, etwas zu kaufen, alles war nicht gerade appetitlich.

Meine Deprimierung war auch dem Fahrer und Helena nicht entgangen und man bemühte sich freundlichst, mir jetzt den Dom zu zeigen. Ein Schmuckstück in einer maroden Stadt. Die alte Börse hat es auch überlebt und einige wenige Häuser, um die man sich jetzt, nach besserer Erkenntnis, entsprechend bemüht. Trotz aller Freundlichkeit der wirklich liebenswürdigen Menschen ist die Armut und die Verkommenheit nicht zu übersehen. Zusätzlich gibt es noch ein ganz großes Problem, und das ist der Alkohol. So, wie in anderen Ländern Bauarbeiter mit der Bierflasche in der Hand, so sieht man hier sehr viele mit der Wodkaflasche. Das Straßenbild ist lebhaft, aber das unverkennbare, postkommunistische Odeur legt sich einem auf die Lungen, einfacher gesagt, es stinkt hier wie zu besten DDR-Zeiten. Warum das so ist, habe ich nie erfahren können.

Sehr einfühlsam schlugen meine Begleiter mir vor, daß wir nach Rauschen fahren könnten. Der Weg dorthin war eine Landstraße im passablem Zustand. Wo sind die wogenden Kornfelder, von denen meine Eltern zu berichten wußten? Ostpreußen war die Kornkammer Deutschlands. Wo sind die saftigen Wiesen mit den glücklichen Kühen?

Rauschen, dieses einstmals so berühmte wie beliebte Seebad, ist nicht so heruntergekommen wie Königsberg, die Erklärung ist recht einfach, hier geben sich im Sommer die Reichen aus Moskau ihr Stelldichein. Alles ist in einem sehr guten Zustand und die Ostseewellen mit ihren langen, weißen Schaumkronen sind noch genauso wie zu Urzeiten.

Der Ausflug war am Nachmittag beendet und meine Illusion und Sentimentalität für meine Geburtsstadt auch. Ich dachte an das liebevoll restaurierte Danzig und an mein Heimweh nach Hamburg. Am liebsten wäre ich noch zur selben Stunde aufgebrochen, aber die Winde sollten erst am folgenden Tag günstig für uns wehen.



Foto: Castell

Die Yacht „4 YOU 2“ beim Start. Ihr Ziel ist Königsberg

Stabwechsel

Neuer Generalkonsul in Königsberg im Amt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Seit dem 17. Oktober ist in Königsberg der neue Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Guido Herz, im Amt. Er trat die Nachfolge von Dr. Cornelius Sommer an, der am 1. Oktober in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Wie der amtierende Leiter des Generalkonsulats und ständige Vertreter des Generalkonsuls Joachim Trafkowski gegenüber der *PAZ* bekanntgab, ist mit Guido Herz ein erfahrener Diplomat in die ostpreußische Hauptstadt berufen worden. Als studierter Mediziner begann der heute 54jährige Guido Herz 1979 seine klassische Diplomatenlaufbahn beim Auswärtigen Amt. Nach dem erfolgreichen Abschluß der erforderlichen Lehrgänge sammelte er als Gesandter und Referatsleiter im Auswärtigen Amt Erfahrung. Er war in verschiedenen Vertretungen der Bundesrepublik in Europa – hier vor allem in Brüssel – und Afrika – in Yaoundé / Kamerun sowie Tunis / Tunesien – tätig. Zuletzt war Guido Herz in der Funktion eines Inspekteurs im Auswärtigen Amt unterwegs. Seine vielen Reisen brachten ihn zu etwa 50 deutschen Vertretungen im Ausland, deren Arbeit und Erscheinungsbild nach außen er sich ansah und gegebenenfalls korrigierte.

Auf den neuen Generalkonsul warten viele interessante Aufgaben, vor allem aber steht die immer noch ungelöste Frage, wann das Konsulat in eigenen Räumen untergebracht sein wird und seine Konsularaufgaben vollständig aufnehmen kann, im Raum.

Dr. Cornelius Sommer erfreute sich während seiner knapp zwei Jahre dauernden Amtszeit großer Beliebtheit. So geriet der Empfang im 300 Menschen fassenden Deutsch-Russischen Haus anläßlich des Tags der Deutschen Einheit fast zu einem Abschiedsfest für ihn. Von den 400 geladenen Gästen erschienen immerhin 260. Dies ist laut Trafkowski eine beachtliche Zahl, da den Menschen im Königsberger Gebiet der Tag der deutschen Einheit nicht so viel gebe. Unter den erschienenen Gästen waren viele Bürgermeister aus dem Umland, wie etwa jener von Tilsit. Daß die Gouverneure, der neue, Boos, und der scheidende, Jegorow, trotz Einladung nicht erschienen waren, habe keinen besonderen Grund. Jegorow sei zur Kur bei Moskau gewesen und Boos noch gar nicht richtig in seinem Amt. Insgesamt könne man von einem gelungenen Empfang sprechen, die Stimmung sei gut gewesen, und dank der milden Witterung habe sogar draußen gefeiert werden können. Die Spekulationen über eine mögliche Mißstimmung seitens der Russen gegen die deutsche Vertretung, wie sie in einigen russischsprachigen Zeitungen zu lesen war, wies Trafkowski zurück. Es habe sich um einen ganz normalen Empfang gehandelt.

Keine Auskunft

Auswärtiges Amt verweigert Druckfreigabe

Von Manuel Ruoff

Das altersbedingte Ausscheiden des Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland in Königsberg, Cornelius Sommer, nahm die *PAZ* zum Anlaß für ein Interview. Darin sollte Sommer über seine Erfahrungen in Königsberg / Kaliningrad berichten. Entsprechend dem Wunsche Sommers wurden die Fragen vorher schriftlich an Michael Ebel vom Pressereferat des Auswärtigen Amtes geschickt, um sie vor der Beantwortung durch den Diplomaten autorisieren zu lassen. In seinem Antwortschreiben vom 30. September teilte Ebel der *PAZ* mit, daß gegen das geplante Interview keine Bedenken bestünden. Er bat darum, daß wor dessen Abdruck sowohl ihm als auch Sommer die Möglichkeit zum Gegenlesen einzuräumen.

Die *PAZ* führte verabredungsgemäß mit Sommer ein telefonisches Interview. Die vorab mit dem Pressereferat und Cornelius Sommer vereinbarten Fragen wurden in einer entspannten Atmosphäre beantwortet. Die schriftliche Fassung wurde vor Abdruck Michael Ebel und Cornelius Sommer wie verabredet zugeleitet. Bis hierhin verlief alles reibungslos, doch dann kam die Überraschung.

Am 14. Oktober, vier Tage vor Redaktionsschluß, rief Michael Ebel in der Redaktion an: „Ich habe leider eine schlechte Nachricht.“ Das Interview könne so nicht autorisiert werden. Er habe wegen des Interviews schon „mit Herrn Sommer sprechen müssen“ und das habe Sommer „so nicht gesagt“. Darum gebeten, seine Kritik zu konkretisieren, erwiderte Michael Ebel, er sei nicht autorisiert zu sagen, was ihn an dem Interview störe – auch Herr Sommer lehne jede weitere Stellungnahme ab. Auf die Frage, ob sein Ministerium ein grundsätzliches Problem mit der *PAZ* habe, antwortete Ebel ausweichend – er könne nur soviel sagen: Das Interview autorisiere er nicht. In einem späteren Gespräch räumte Michael Ebel gegenüber der Redaktion ein, ihn habe, unter vielen anderen Formulierungen, die Verwendung des Begriffs „Königsberg“ gestört.

Zu den inhaltlichen Gründen der Verweigerung des Auswärtigen Amtes bleiben darüber hinaus Vermutungen. So ging Sommer in dem Interview auch auf die Situation des Generalkonsulats und die Probleme, ein passendes Gebäude zu finden, ein. Neben den positiven Erlebnissen mit den Menschen vor Ort wurde der Frage nachgegangen, weswegen es auf russischer Seite womöglich Unbehagen und daraus resultierende Verzögerungen bei der Genehmigung einer neuen Unterkunft für das Deutsche Generalkonsulat gab. Brisantes kam darüber hinaus nicht zur Sprache – moderate bis diplomatische Antworten in einem Interview, das nicht sein durfte.

Denkmalstreit

Bismarck-Obelisk in Eichmedien aufgestellt

Von Bernhard Knapstein

Zwei Drittel der stimmberechtigten Bewohner von Eichmedien sind der Ansicht, daß ihr Bismarck-Obelisk vor dem Herrenhaus stehen bleiben soll. Mit diesem Votum setze sich die 600-Seelengemeinde über eine Anordnung des Woiwoden in Allenstein hinweg, der den Stein beseitigt wissen wollte.

Wenige Monate nach dem Tode Bismarcks 1898 wurde der Viertonnen-Stein mit der Gedenktafelaufschrift „Dem Eisernen Kanzler Otto von Bismarck gewidmet 1899“ errichtet. Der Obelisk stand dort bis 1965 völlig unbehelligt, bis die Behörden sich für ihn interessierten und seine Beseitigung anordneten. Den Stein begrub die Bevölkerung kurzerhand. Vergraben, um zu vergessen, aber eben nicht endgültig beseitigt, wie die deutsche Geschichte des südlichen Ostpreußen im Zuge der Polonisierungspolitik.

Bismarck gilt in Polen als „Polenfresser“. Wenn Polen auf den deutschen Reichseiniger zu sprechen kommen, wird gerne eine Zitat aus einem Bismarck-Schreiben an seine Schwester Alwine rezitiert. „Haut doch die Polen, daß sie am Leben verzagen. Wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts anderes tun, als sie ausrotten.“ Bismarck hat eine solche Politik freilich nie praktiziert. Sein Kulturkampf gegen den Katholizismus wird in Polen allerdings noch heute als Krieg gegen das Polentum verstanden. Verhaftungen katholischer Geistlicher bis hin zum polnischen Primas waren allerdings ein wesentlicher Baustein zur Geschlossenheit der polnischen Nation. Eine Geschlossenheit, die es in Polen über Jahrhunderte nicht gegeben hatte.

Die früher und heute in Eichmedien lebenden Ostpreußen und Polen haben bei der Wiedererrichtung des Obelisks vor einigen Monaten zusammengewirkt. Die Anordnung des Woiwoden und nun die Entscheidung der Dorfbevölkerung haben kontroverse Diskussionen und die für Polen so typischen heftigen Medienreaktionen hervorgerufen. Immerhin es ist Wahlkampfzeit. Am 23. Oktober wird der neue Staatspräsident gewählt. Da sind auch die politischen Gemüter in der südostpreußischen Idylle hocherhitzt. Kaczynski gegen Tusk im kleinen halt.

Bei der Abstimmung hatten zwar von den 50 Abstimmenden nur 16 für das Beseitigen des Obeliskes gestimmt, doch wird seitens der Verlierer argumentiert, daß in dem Städtchen mehr als 600 Personen wohnten und in der Einladung zur Versammlung von einer Abstimmung nicht die Rede gewesen sei. Die Gruppe der Abstimmenden sei nicht repräsentativ gewesen und deshalb habe ihr nicht zugestanden, für alle Einwohner zu sprechen. Ein entsprechendes von 79 Einwohnern der Stadt unterzeichnetes Schreiben ist inzwischen dem Gemeinderat von Rastenburg-Land zugegangen.

Für 95 Euro in die Heimat

Mit einer Cousine, 150 Kilogramm Gepäck und einem Linienbus nach Königsberg

Nach 60 Jahren Vertreibung machte sich Ilse Hunger auf ihre 15. Fahrt in die Heimat, um an den Feierlichkeiten „750 Jahre Königsberg“ teilzunehmen.

Mit dem Linienbus Stuttgart–Königsberg ist die Fahrt sehr preiswert – 95 Euro hin und zurück, eine anstrengende Reise, aber was nimmt man nicht alles auf sich, wenn es in die Heimat geht. Bei dieser Fahrt war Ilse Hunger mit ihrer Cousine Elsbeth privat bei der Schwester ihrer Kindergartenleiterin Alla aus Kaimen untergebracht. Natascha wohnt mit ihrer Familie auf der Lomse in Königsberg. Drei Stunden Wartezeit nahm sie mit Dolmetscherin Galina auf sich, um die beiden abzuholen. Inzwischen hatten diese eine 22stündige Reise hinter sich mit Gepäck von 150 Kilogramm Gewicht. Mehrere Touren waren notwendig, um all die Koffer und Taschen nach Hause zu bringen. Die beiden wurden mit deftigem Mittagessen begrüßt, auch der Wodka durfte nicht fehlen – sie waren in Königsberg! Dank strahlendem Sonnenschein waren sie auf einmal überhaupt nicht mehr müde. Nach Duschen und Kaffee riefen sie eine Menge Familien an, denn sie hatten Briefe zu überbringen. Die Nacht war entsprechend kurz. Am zweiten Tag gingen sie mit Natascha, die für zwei Wochen ihr Chauffeur werden sollte, und Galina auf Tour. Ihr erster Halt: Elsbeths Elternhaus in Sellwethen, Kirchspiel Groß Legitten (Kreis Labiau). Weiter geht es nach Labiau – ein Brief soll zur Chefärztin im Krankenhaus der Kreisstadt. So ist Ilse Hunger zum ersten Mal im Labiauer Krankenhaus mit ihren 70 Jahren – welch eine Begrüßung und Bewirtung, mit Worten nicht zu beschreiben. Weiter geht es nach Groß-Baum. Da ist die Hotelanlage im alten Forsthaus – eine Oase. Der Besuch gilt einer Familie mit Zwillingen, vier Monate alt. Dieses Haus hat zwar ein neues Blechdach, doch innen gleicht es einer Scheune. In einer Ecke steht der selbst eingebaute Herd, in der anderen Ecke die Waschküche, Wannen, Schüsseln und ein Waschkessel mit Holz zum Feuern. Die Zwillinge finden sie in einem vom Rohbau abgeteilten Raum. In zwei Kinderbettchen schlafen die Babys. Sie ahnen noch nicht, in was für eine Welt sie hineingeboren wurden. Der Brief bringt Tränen – Freudentränen und immer wieder „pasiba“ (danke).

Noch heute wird Ilse Hunger dieses Bild nicht los. Das ist der Zustand nach 60 Jahren. So lebt die Bevölkerung der Eroberer, besser noch „Sieger“ auf dem Land. Bittere Armut bei den Rentnern und Familien mit Kindern. Auch der Alkohol trägt dazu bei.

Auf geht es – die beiden müssen weiter nach Kreuzingen. Sie wollen Ulla, ein ehemaliges Wolfskind aus Labiau, aufsuchen. Sie blieb 1948 in Litauen, heiratete einen Litauer. Es zog sie jedoch mit der Familie nach Ostpreußen zurück. Sie baute mit ihrem Mann ein Häuschen. Inzwischen ist er gestorben, sie erlitt vor zwei Jahren einen schweren Schlaganfall. Auf ihren Fahrten hat Ilse Hunger sie oft besucht – sie war mit ihrem Sohn Taxifahrerin und Dolmetscherin. Nun fristet sie ein trauriges Dasein. Das Wiedersehen ist herzlich und traurig zugleich. Über den mitgebrachten Brief und den Labiauer Heimatbrief ist sie sehr glücklich. Der Tag ist noch nicht zu Ende – die beiden werden im Kindergarten von Kaimen erwartet. Abendessen steht auf dem Tisch, und so wird es Mitternacht, bis sie Königsberg erreichen. Am dritten Tag steht Einkaufen für den Kindergarten auf dem Programm. Für mehrere hundert Euro erstehen sie Spielzeug und Geräte, die am anderen Tag geliefert werden. Da ist Weihnachten und Ostern für die Kinder an einem Tag. Die mitgebrachten Kleider, Schuhe, jede Menge Süßigkeiten und vieles mehr bringen die Kinder völlig aus dem Häuschen.

Am vierten Tag sind die beiden mit Bekannten unterwegs zu Ilse Hungers Elternhaus – oder dem, was davon übrig ist. Der Anblick von Verwahrlosung, Disteln und Dornen übermannt Ilse Hunger, erfordert ihre ganze Kraft. Sie geht wie betäubt die Dorfstraße entlang. 60 Jahre nach der Vertreibung tut es unbeschreiblich weh. Der Sonntag beschert schöne Stunden: Alexander, ein langjähriger Freund, holt die beiden ab, und sie fahren über Tapiau und Insterburg nach Angerapp zu seinen Eltern, mit denen sie seit zehn Jahren eine aufrichtige Freundschaft pflegen.

Es folgen drei Tage Königsberg unter Regenwasser. Der Pregel läuft über die Ufer – sie sind auf ihrer „Insel“ eingeschlossen. Als es am Mittwoch aufhört zu regnen und die Straßen einigermaßen befahrbar werden, machen Ilse Hunger und ihre Freundin Elisabeth aus Berlin sich auf den Weg nach Nautzken und von da nach Wilditten. Die Gastgeber warten schon mit dem Mittagessen auf sie – Elisabeth ist erstaunt und erfreut über die Renovierung ihres Elternhauses. Bad und Toilette im Haus sind auf dem Land noch selten. Weiter geht es zur Schule nach Bothenen. Sie wird zur Zeit von außen und innen renoviert – es tut sich was. Der Weg zum Friedhof läßt sie verstummen – sie suchen die Gräber ihrer Vorfahren, aber es gibt sie nicht mehr. Ein stilles Gebet am Ehrenmal gibt ihnen wieder Kraft. So geht es nochmals zum Kindergarten Kaimen und zu Alla.

Das ist dann das Abschiedsessen, denn Elisabeth reist am nächsten Tag um 5 Uhr morgens Richtung Berlin. Ilse Hunger und Elsbeth hatten dagegen noch ein paar Einladungen nachzukommen. Was in 14 Jahren seit 1991 an Freundschaften aufgebaut wurde, muß auch gepflegt werden. Überall mußten sie das Versprechen abgeben, im nächsten Jahr wiederzukommen. Königsberg ist schon eine Reise wert. Zum 750. Jubiläum ist dort viel aufgebaut und renoviert worden, die Straßen sind gut befahrbar. Der Lenin wurde vom Sockel geholt – dort steht jetzt eine orthodoxe Kirche mit viel Gold. Das Königstor strahlt im alten Glanz. Nach 14 Tagen in der Heimat hat Ilse Hunger ihr Zuhause erst richtig schätzen gelernt – doch Ostpreußen, wie schön bist Du! **I. H.**



Foto: Hunger

Ilse Hunger (2. v.l.) im Kreise anderer Ostpreußinnen vor der Königsberger Friedensbrücke

Lewe Landslied und Familienfreunde,

ein Dankesbrief kam von **Eleonore Vollhardt** aus Neckargemünd: „Für uns – als ‚Nicht-Ostpreußen‘, aber stark mit diesem wunderschönen Land verbunden – ist es wirklich überwältigend, wie schnell ich zu mancherlei Informationen für unsere junge Mitbewohnerin, deren Großmutter aus Gr. Jägersdorf stammt, gekommen bin. Schon am Sonntag erhielt ich ein Fax von Herrn **Schmid** aus Balingen, dessen Frau den Vorfahren nach aus diesem Ort stammt. Mit ihm habe ich lange und sehr nett telefoniert, und heute bekam ich schon viele Unterlagen für unsere junge Nachbarin.“ Herr Schmid hat mir übrigens eine Kopie seines Schreibens zugesandt mit wertvollen Quellenhinweisen. Er, ebenfalls „Nicht-Ostpreuße“, und seine Frau sammeln seit Jahren alles Erreichbare über den Ort, den es heute leider nicht mehr gibt. Er kennt auch einige hochbetagte Bewohner von Gr. Jägersdorf, die sich noch immer in der Lüneburger Heide treffen. Die junge Frau wird gerne seinem Angebot folgen, mit ihm und seiner Frau Kontakt aufzunehmen.

Hochinteressante Informationen enthält ein an **Jörg Novotnik** in Rostock gerichtetes Schreiben, das ich dankenswerterweise als Kopie erhielt. Es stammt von Herrn Dr. **Reinholt Heling**, Arbeitsstelle Altpreußisches Pfarrerbuch in Hamburg, der ausführlich auf Herrn Novotniks

Die ostpreußische Familie

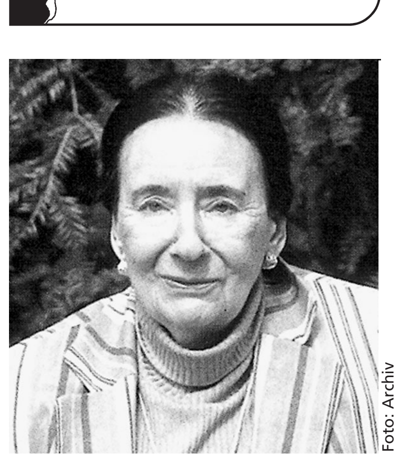


Foto: Archiv

Ruth Geede

Suchfrage nach dessen Urgroßvater **Max Kehler**, Pfarrer in Pillau, eingeht. Es ist eine Fülle von Angaben, die Herrn Novotnik – der bisher kaum etwas über seinen Urgroßvater wußte – mit diesem Schreiben erhält. Herr Dr. Helling hat verschiedene Quellen bemüht wie die kirchlichen Adreßbücher „Das evangelische Deutschland“ und Pfarrer-Almanache, hat herausgefunden, daß Kehler 1883 sein Abitur am Königsberger Friedrichs-Kollegium bestand und daß sein Vater Postsekretär war, kann Lebens- und Dienstdaten des Pfarrers angeben, und listet Herrn Novotnik eine Palette von weiteren Informationsmöglichkeiten auf, so daß Herr Novotnik in seiner Familienforschung weit kommen müßte, wie Dr. Heling annimmt. Da es unmöglich ist, für alle 12 000 Pfarrer Altpreußens alle angestrebten Daten allein zu sammeln, wäre er seinerseits für jede Ergänzung – also in diesem Falle über Pfarrer Kehler – dankbar.

Ein netter Dankesbrief kommt von **Gertrud Reich** aus München, die Erinnerungen an die Stunden ihrer glücklichen Kindheit auffrischen möchte, die sie bei ihren Großeltern auf dem Vorwerk Neu-Posmahlen erlebte. Geholfen hat ihr **Hans-Jürgen Dauksch** aus Dresden, der ihr Auszüge aus dem Buch „Die Städte und Gemeinden des Kreises Pr. Eylau“ von Horst Schulz übersandte, die Aufzeichnungen über die Gemeinde Seeben und das Vorwerk enthalten. Sie decken sich mit Frau Reichs Erinnerungen vom kleinen Dorfteich bis zu dem großen Schafstall, zu dem am Abend der Schäfer mit seinen Skudden heimkehrte. Die Erinnerung ist und bleibt eben das Paradies, aus dem man uns nicht vertreiben kann.

Auch für **Geesche Grottschreiber** aus Stade hat sich ihr Wunsch erfüllt: Auf ihre Anfrage nach Schloß und Dorf Kraftshagen erhielt die in Lyck geborene und in Lötzen aufgewachsene Ostpreußin mehrere Briefe und Anrufe. Vor allem freute sie sich über die Briefe von längst verloren gegangenen alten Freunden aus der Heimat. Ja, wenn man im „biblischen Alter“ ist, wie Frau Grottschreiber meint, dann gehen die Gedanken immer mehr an die Jugendzeit zurück, da freut man sich mit jeden, der diese Zeit miterlebt hat. Und so vereint uns beide auch die Erinnerung an eine liebe, alte Weggefährtin, an **Hanna Wangerin**, die aus der ostpreußischen Kulturarbeit nicht wegzudenken ist.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 103. GEBURTSTAG

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112, 81793 München, am 26. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126 A, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kuhn, Herta, geb. Thiel, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Münzgasse 5, 66953 Pirmasens, am 29. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34140 Kassel, am 24. Oktober

Michalzik, Maria Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 24. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Wedtke, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth und Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 24. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Konietzko, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hellweg 5, 15234 Frankfurt (Oder), am 24. Oktober

Olschewski, Anny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Kleine Straße 3, 49661 Cloppenburg, am 29. Oktober

Powierski, Ottilie, geb. Chilla, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 28201 Bremen, am 25. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Berger, Frieda, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Samariter-Stift, Rohmorgenstraße 15, 72793 Pfullingen, am 28. Oktober

Kanowski, Emma, geb. Karasch, aus Treuburg, Kreis Treuburg, jetzt Kastanienallee 6, 24943 Tastrup, am 26. Oktober

Kostropetsch, Wanda, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Breite Straße 63, 58452 Witten, am 28. Oktober

Laschinski, Anna, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Im Dreieck 27, 26121 Oldenburg, am 29. Oktober

Soldanski, Karl, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 58, 16278 Schmargendorf, am 30. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Konopka, Elfriede, geb. Gritzan, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederstraße 1, 59439 Holzwickede, am 27. Oktober

Preuß, Ursula, geb. Lemcke, aus Rockeimswalde, Bergitten, Kreis Wehlau, jetzt Holzmühlenstraße 81, 22041 Hamburg, am 29. Oktober

Skiba, Helene, geb. Kruschinski, aus Lyck, jetzt Kükenthalstraße 19, 96450 Coburg, am 28. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Denda, Emilie, geb. Kattanek, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfweg 27, 30179 Hannover, am 29. Oktober

Hasslinger, Edith, geb. Willumeit, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kanalgasse 3, 7201 Neudörfl, am 27. Oktober

Hecker, Martha, geb. Czycholl, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rautenfeld 3, 32689 Kalletal, am 28. Oktober

Leyk, Martha, geb. Labusch, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Hammersteinstraße 7, 31135 Hildesheim, am 25. Oktober

Spinger, Erna, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Johannes-R.-Becher-Straße 20, 19406 Dabel, am 25. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Budweg, Charlotte, aus Waldeneck, jetzt Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde/Trems, am 7. Oktober

Erwin, Max, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Reihe 15, 25786 Dellstedt, am 25. Oktober

Gawrisch, Kurt, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Alfred-Bauer-Straße 12 A, 49214 Rosenfelde, am 13. Oktober

Gördes, Elly, geb. Nötzel, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Auf der Beune 7, 35325 Mücke-Merlau, am 16. Oktober

Metzner, Käte, geb. Deptolla, aus Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 32, 65812 Bad Soden, am 27. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Binsch, Erika, geb. Rautenberg, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfortskamp 18, 48159 Münster, am 25. Oktober

Bucco, Helene, geb. Hecht, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Westerfeld 14, 29331 Lachendorf, am 25. Oktober

Drews, Emma, geb. Fidorra, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 8, 78567 Fridingen, am 25. Oktober

Geister, Ida, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 67, 44866 Bochum, am 29. Oktober

Gutt, Irmgard, aus Neidenburg, Töpferberg 1, Kreis Neidenburg, jetzt Jaminstraße 47, 91052 Erlangen, am 24. Oktober

Holweck, Irmgard, aus Königsberg, Brotbänkenstraße 32, jetzt Parkstraße 6, 28209 Bremen, am 24. Oktober

Kehler, Minna, geb. Müller, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Rotkamp 14, 33739 Bielefeld, am 30. Oktober

Klages, Charlotte, geb. Wentler, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Neue Straße 8, 24977 Langballig, am 25. Oktober

Leicht, Käte, geb. Falk, aus Kreis Elchniederung, jetzt Dieselweg 2, 89584 Ehingen/Donau, am 28. Oktober

Macht, Veronika, aus Ortelsburg, jetzt Via E.G. Parodi 19, I 00125 Rom, Italien, am 25. Oktober

Matheuszik, Erich, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 48. Park Avenue, St. Thomas, Ontario N5R 4W1, Kanada, am 25. Oktober

Neumann, Horst, aus Gnottau, OP Paplacken, Kreis Insterburg, jetzt Wendenring 14, 38114 Braunschweig, am 15. Oktober

Oertel, Frieda, geb. Boettcher, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Wiesengrund 16, 25524 Heiligenstedten, am 22. Oktober

Peschel, Mia, geb. Kalischenski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitzwegstraße 60, 47447 Moers, am 25. Oktober

Pohlke, Kurt, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Hennigsdorfer Straße 47, 13503 Berlin, am 30. Oktober

Preuss, Gertrud, geb. Salinga, aus Neidenburg, Deutsche Straße 20, Kreis Neidenburg, jetzt Susostraße 4, 88045 Friedrichshafen, am 29. Oktober

Reinecker, Ulla, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlheimer Straße 244, 63075 Offenbach, am 29. Oktober

Schwarz, Hanni, geb. Merchel, aus Neidenburg, Grünfl.straße, Kreis Neidenburg, jetzt Vogelpothsweg 42, 44149 Dortmund, am 28. Oktober

Sengotta, Charlotte, geb. Piotrowski, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 28, 45768 Marl, am 24. Oktober

Sendzik, Lotte, geb. Gorski, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Binterimstraße 24, 40223 Düsseldorf, am 24. Oktober

Seranski, Ottilie, aus Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Querstraße 5, 40764 Lengenfeldt, am 27. Oktober

Simon, Dr. Wolfgang, aus Königsberg, jetzt Wrangelstraße 11, 24105 Kiel, am 25. Oktober

Steinert, Margarete, geb. Schönfeld, aus Königsberg/Pr., Nasser-Garten 59, jetzt Recklinghäuser Straße 29, 45721 Haltern-Westf., am 30. Oktober

Stickdorn, Charlotte, geb. Rimkus, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Händelstraße 29, 27474 Cuxhaven, am 28. Oktober

Tachilzik, Dr. Horst, aus Lötzen, jetzt Kanleistraße 8, 88316 Isny, am 26. Oktober

Topeit, Bruno, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alfelder Straße 54, 28207 Bremen, am 27. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Biegel, Edeltraut, geb. West, aus Trakehnen, jetzt Luisenstraße 150, 41061 Mönchengladbach, am 24. Oktober

Bischoff, Hildegard, geb. Piwek, aus Moritzruhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptmannstraße 32, 45665 Bissendorf, am 29. Oktober

Brune, Anneliese, geb. Bohl, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Löns-Weg 3, 33818 Leopoldshöhe, am 29. Oktober

Dominik, Horst, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Hartmeierstraße 17, 62067 Tübingen, am 30. September

Drost, Werner, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Stieglitzweg 17, 21629 Neu Wulmstorf, am 24. Oktober

Eschment, Eva, geb. Raudies, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Wülferoder Straße 106, 30880 Laatzen, am 28. Oktober

Frank, Gertrud, geb. Czarnojan, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Grellkamp 58 g, 22415 Hamburg

Grabowski, Hildegard, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiche 11, 58332 Schwelm, am 25. Oktober

Hilpert, Herbert, aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt Bundesstraße 20, 23869 Elmenhorst, am 28. Oktober

Höchst, Fritz, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rothenberg 19, 29575 Altenmedingen, am 29. Oktober

Hoffmann, Edith, geb. Gering, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Große Sand 62 A, 25436 Uetersen, am 30. Oktober

Iland, Waltraut, geb. Janchyk, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüdinghauser Weg 18, 13583 Berlin, am 30. Oktober

Klimaschewski, Karlheinz, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Alt-Vinnhorst 24, 30419 Hannover, am 26. Oktober

Lamowski, Wily, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Hagenest 45, 04565 Regis-Breitlingen, am 25. Oktober

Mai, Emma, geb. Kattanek, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt II. Stiege 4, 45309 Essen, am 28. Oktober

Mayer, Charlotte, geb. Gerlach, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Rorbeck-Straße 26, 73614 Schorndorf, am 24. Oktober

Peter, Herta, aus Lyck, jetzt Övelgönne 32, 45659 Recklinghausen, am 26. Oktober

Pradler, Lieselotte, geb. Witt, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Aichelbergstraße 168, 73230 Kirchheim unter Teck, am 29. Oktober

Razvi, Ingrid, geb. Kaehler, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Eichenstraße 50 II., 20255 Hamburg, am 28. Oktober

Rudnik, Willi, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleebitze 1, 53819 Neunkirchen, am 30. Oktober

Schaefer, Irma, geb. Barsties, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Baaisheimerstraße 146, 41751 Viersen, am 21. Oktober

Scheffler, Fritz, aus Schwengels, Insthaus, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ahornweg 6, OT.-Bösensell, 48308 Senden, am 25. Oktober

Schulz, Frieda, geb. Dluginski, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Warener Straße 17, 17193 Malchin, am 30. Oktober

Slaby, Emil, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Schwalbenweg 6, 45721 Haltern, am 29. Oktober

Szameitat, Karl, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 13, 99869 Günthersleben, am 28. Oktober

Szwillus, Martin, aus Pachollen, Kreis Mohrungen, jetzt Wöbbensredder 9 b, 23714 Bad Malente, am 25. Oktober

Teichmann, Gerda, geb. Toll, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Mozartstraße 2, 18119 Warnemünde, am 27. Oktober

Trzaska, Herberg, aus Ortelsburg, jetzt Bergstraße 50, 59069 Hamm, am 27. Oktober

Tuchlenski, Ulrich, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Eulenkamp 14, 21465 Wontorf, am 26. Oktober

Wicht, Christel, geb. Selugga, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Berliner Allee 13, 22850 Norderstedt, am 26. Oktober

Zell, Hedwig, geb. Adomeit, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 6, 88085 Langenargen, am 24. Oktober



ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Brosseit, Herbert, aus Alt-Heidlauken, Kreis Labiau, und Frau Elsbeth, geb. Huck, aus Königsberg, jetzt Bröhltalstraße 15, 57537 Wissen/Sieg, am 26. Oktober



ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Spieß, Reinhard und Frau Sonja, geb. Paulisch, aus Lyck, Lycker Garten 13, und Kaiser-Wilhelm-Straße 97, jetzt Dänemarkstraße 15, 23570 Lübeck-Travemünde, am 27. Oktober

Einsatz für Ostpreußen

Goldenes Ehrenzeichen für den CDU-Bundestagsabgeordneten Georg Schirmbeck

Georg Schirmbeck wurde am 6. Oktober 1949 in Ohrbeck, einem Ortsteil der Gemeinde Hasbergen, geboren. Er wuchs auf dem Bauernhof seines Vaters auf und war von Jugend an mit allen landwirtschaftlichen Tätigkeiten vertraut. In Ohrbeck und Hasbergen hat Georg Schirmbeck die Volksschule besucht. Die Handelsschule, die einjährige Höhere Handelsschule und das Wirtschaftsgymnasium in Osnabrück schlossen sich an. Nach dem Abitur am Wirtschaftsgymnasium war er Zeitsoldat bei der Bundeswehr. Heute ist Georg Schirmbeck Major der Reserve. Nach der Aufgabe der Landwirtschaft hat er sich im Osnabrücker Land als Bauträger betätigt.

Georg Schirmbeck ist Vorsitzender des Waldbesitzerverbandes Weser-Ems e.V. und Vorstandsmitglied der Landwirtschaftskammer Weser-Ems. Seit 1972 gehört er der Jungen Union und der CDU als Mitglied an. In der Jungen Union bekleidete Schirmbeck die Ämter eines stellvertretenden Kreis- und Bezirksvorsitzenden. Seit 1974 gehört er dem CDU-Kreisvorstand an.

Von 1976 bis 1992 war Georg Schirmbeck Mitglied des Hasberger Gemeinderates, von 1976 bis 1991 CDU-Fraktionsvorsitzender. In den Kreistag des Landkreises Osnabrück wurde er zum ersten Mal im Mai 1976 gewählt. Hier war er Vorsitzender des Umweltausschusses. 1986 wurde er stellvertretender Vorsitzender der CDU-Kreistagsfraktion. Seit 1996 bekleidet Georg Schirmbeck das Amt des Vorsitzenden der CDU-Kreistagsfraktion. Daneben ist er Sprecher der CDU/FDP/UWG-Gruppe im Kreistag.


Foto: Knapstein

Bernd Hinz (l.) zeichnet Georg Schirmbeck aus

Dem Niedersächsischen Landtag gehörte Georg Schirmbeck von 1990 bis 2002 durch Direktwahl an. Hier war er von 1991 bis 1998 umweltpolitischer Sprecher der CDU-Landtagsfraktion und von 1998 bis 2002 Mitglied des Wirtschaftsausschusses und des CDU-Fraktionsvorstandes. Am 22. September 2002 wurde er als Direktkandidat in den Deutschen Bundestag gewählt.

Georg Schirmbeck bereiste Ostpreußen bereits vor zehn Jahren in politischer Funktion. Schwerpunkt seiner Reise war die Region Allenstein, um sich vor Ort eine Übersicht über das Land und seine jetzigen Bewohner zu machen. Dabei ist ihm Ostpreußen ans Herz gewachsen. Zudem erkannte Schirmbeck mit politischem Weitblick die sich allmählich anbahnende Hinwendung Polens zur Europäischen Union.

Es ist der persönlichen Initiative und dem mutigen Eintreten von Georg Schirmbeck für die Belange der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land zu verdanken, daß am 21. Mai 1999 zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein ein beispielhafter Partnerschaftsvertrag geschlossen und von beiden Gremien ratifiziert wurde. Die gemeinsame Deklaration verpflichtet beide Landräte zur Zusammenarbeit auf den Gebieten Förderung und Weiterentwicklung der öffentlichen Verwaltung, Förderung des Austausches und Verständigung der Jugend, Aufbau und Entwicklung des gegenseitigen Sportleraustausches, Vertiefung der gegenseitigen Kenntnisse über Kultur und Tradition, Förderung des gegenseitigen Verstehens durch Vertiefung der Sprachkenntnisse und Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den in beiden Landkreisen ansässigen Unternehmen.

Dieses beispielhafte Vertragswerk führte nicht nur zu einem engen Meinungsaustausch der verantwortlichen Funktionsträger, sondern auch zu persönlichen Begegnungen auf freundschaftlicher Basis. Hervorzuheben sind unter anderem die kostenlose Zurverfügungstellung von Maschinen und Geräten für die Infrastruktur des Kreises Allenstein, die Unterstützung bei der Einrichtung von Deutschunterricht an bereits 36 Schulen im Landkreis, der funktionierende Schüleraustausch, die Unterstützung bei der Bewältigung schwieriger Verwaltungsaufgaben im Landkreis Allenstein, die Bereitstellung finanzieller Mittel, die es der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land ermöglichen, vor Ort bei der Sanierung von Kirchen, Denkmälern, Wegkapellen und der Einrichtung von Sozialstationen in den Gemeinden Gr. Kleeberg und Jonkendorf tatkräftig zu helfen.

Im Vordergrund von Georg Schirmbecks Handeln steht die deutsch-polnische Normalisierung. Sein Augenmerk gilt den Altbürgern und den Neubürgern des Landkreises Allenstein in gleichem Maße. Um die vielen Kontakte zwischen den Gemeinden im Landkreis Osnabrück und den Großgemeinden im Landkreis Allenstein weiter auszubauen, zu begleiten und sicherzustellen, schlossen am 5. Juli 2002 der Landkreis Allenstein und die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e.V. einen viel beachteten Partnerschaftsvertrag. Auch dieses Vertragswerk wurde von Georg Schirmbeck gefördert und unterstützt. Durch seine vielen Besuche in Ostpreußen ist ihm die materielle Not vieler heimatverbliebener deutscher Landsleute bekannt. Schirmbeck ist stets bemüht, hier trotz angespannter Haushaltslage zu helfen.

In Würdigung und Anerkennung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen sowie für sein stetes Bemühen um eine gute Partnerschaft zwischen Polen und Deutschen und sein Bestreben, durch persönliche Aktivitäten auf sozialem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben zu erfüllen, verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Georg Schirmbeck das **Goldene Ehrenzeichen.**

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Gratulation: Die Lahrer gratulieren ihrem 1. Vorsitzenden Heinz Schindowski zum 80. Geburtstag am 21. Okt. mit vielen Glück- und Segenswünschen. Heinz Schindowski wurde 1925 in Himmelforth, Kreis Mohrungen geboren. Wie alle diese Jahrgänge ist auch das Leben von Heinz Schindowski durch die Kriegsjahre gezeichnet. Wir bedanken uns für seinen Einsatz in der Gruppe seit 25 Jahren. Für seine stetige Einsatzfreude und Heimatverbundenheit zu Ostpreußen, die stets Priorität hat. Für sein Pflichtgefühl all seinen Landsleuten gegenüber als auch Mitgliedern anderer Heimatstriche in der Gruppe. Es gibt keinen Geburtstag in seiner Gruppe, den er vergißt. Seine Liebe zu seiner Heimat bekräftigt er immer wieder, war er doch auch einer der ersten, als die Grenze sich nach Ostpreußen öffnete, der Busreisen von Lahr in die Heimat organisierte. In Würdigung langjährigen Einsatzes für die Heimat erhielt Heinz Schindowski das goldene Dankabzeichen, die Ernst-Moritz-Arndt Verdienstmedaille und 1999 zum 50jährigen Bestehen der Gruppe das Ehrenabzeichen in Silber der LO. So wünscht die ganze Lahrer Gruppe ihrem Vorsitzenden und seiner Frau Gretel, geb. Bethge, weiterhin glückliche und zufriedene Lebensjahre vor allem mit erträglicher Gesundheit. Und natürlich auch weiterhin mit der Treue und der Heimatliebe im Herzen.

Reutlingen – Sonnabend, 5. November, 14 Uhr findet im Treffpunkt für Ältere der Gustav-Werner-Stiftung unser Herbstfest statt. Alle Landsleute und Freunde der Gruppe Reutlingen sind herzlich eingeladen. Unser Programm verspricht schöne Stunden. Nach der Begrüßung gemütliches Kaffeetrinken mit leiser Musik des Orchesters „Forum zweite Lebenshälfte“. Frau Gehm aus Schwäbisch Hall, Kultur-Referentin der LO Baden-Württemberg, ist anwesend. Sie berichtet vom Oberlandkanal. Weitere Programmpunkte erwarten uns.

Schwenningen – Donnerstag, 3. November, Die Senioren treffen sich um 14.30 Uhr im Restaurant „Thessaloniki“. Es werden Geschichten und Gedichte zur Erntezeit vorgetragen. Danach wird ein Dia-Film gezeigt.

Stuttgart – Dienstag, 1. November, 14 Uhr Ökumenisches Totengedenken mit Kranzniederlegung der Landsmannschaften auf dem Friedhof Zuffenhausen. Mit geistlicher und weltlicher Ansprache, Tapachchor, Rot, mit musikalischer Umrahmung.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Bericht: Beim Heimatnachmittag der Gruppe gedachte Landsmann Hoffmann der verstorbenen Else Höfner. Dann wurde der Busausflug zum Hintersee/Ramsau besprochen: Er ist am 28. Sept. von 11.30 bis 18 Uhr. Gäste willkommen. Nun informierte Hoffmann die Landsleute über das Zentrum gegen Vertreibungen. Endlich wurde im Herzen der Hauptstadt eine Immobilie dafür gefunden. Jahrelang wurde darauf gewartet, aber es war nur ein kurzer Hoffnungsschimmer. Das Versagen der deutschen Politik kam dabei zum Vorschein. Solange unsere Nachbarn Polen und Tschechen über deutsche Politik bestimmen können, ist jede weitere Diskussion sinnlos. Hier hat der BdV eindeutig versagt. Schließlich hat die Vertreibung von Deutschen und Juden in der Provinz Posen und Westpreußen bereits 1920 begonnen und nicht erst 1945. Diese Tatsachen werden von allen Politikern bewußt verschwiegen. Als Festredner am „Tag der Heimat“ haben Parteipolitiker nichts zu suchen, so Hoffmann, denn sie müssen in erster Linie die Meinung ihrer Partei vertreten, nicht die der Vertriebenen. Darum erhielt die BdV-Vorsitzende Steinbach von den Festrednern Bundeskanzler Schröder und Otto Schily zuletzt eine Absage für das Zentrum gegen Vertreibungen. Aber die Vertriebenen werden nicht gefragt, stellte Hoffmann resignierend fest.

Fürstenfeldbrück – Freitag, 4. Nov., 14 Uhr Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Dienstag, 1. Nov., Kranzniederlegung am Kreuz der Vertriebenen auf dem „Neuen Friedhof“ in Kitzingen.

Landshut – Donnerstag, 3. Nov., 13 Uhr Treffen am Hauptfriedhof, Haupteingang zum Gedenken an verstorbene Landsleute. Anschließend Treffen im Café „Blaue Stunde“.

Memmingen – Dienstag, 1. Nov., 10.15 Uhr Totengedenken im Waldfriedhof.



BERLIN

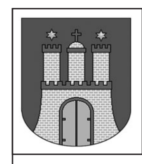
Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Lyck – Sonnabend, 5. November, 15 Uhr, Treffen in den Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen bei Peter Dziengel, Telefon (0 30) 8 24 54 79

Sensburg – Sonntag, 6. November, 15 Uhr Treffen im Haus des Sports, Arcostr. 11-19, 10587 Berlin. Anfragen an Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.

Tilsit-Stadt / Tilsit-Ragnit – Sonntag, 6. November, 15 Uhr Treffen im Haus des Sports, Arcostr. 11-19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit an Ingeborg Bekker, Telefon (0 30) 4 63 61 09, Ragnit an Emil Drockner, Telefon (0 30) 8 15 45 64.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 28. Oktober, 15 Uhr Gruppenleitertreffen aller Gruppenleiter der LO / Landesgruppe Hamburg im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber S-Bahn Stadthausbrücke). Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr veranstaltet der Ostpreußenchor Hamburg e.V. in der St. Gabriel Kirche, Hartzlohplatz 17, ein Herbstkonzert. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station „AK Barmbek“ erreicht werden. Von dieser Haltestelle sind es dann noch etwa sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erhalten Sie unter der Telefon (0 40) 2 54 39 35 bei Ilse Schmidt. – **Sonnabend**, 12. November, 10-17 Uhr Christkindlmarkt der Ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Der Ostpreußenstand ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten aus der Heimat und Literatur vertreten.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 4. November, 14.30 Uhr Monatstreffen in der „Postkutsche“, Horner Landstr. 208. Im grauen Monat November soll das gemütliche „Schabbern“ uns warm halten.

Sensburg – Sonnabend, 5. November, 15 Uhr Lichtbildervortrag über Bernina- und Glacierexpress in der Schweiz, Sommer 2005 von Günter Kröger im Polizeisporthelm, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 28. Oktober, 15 Uhr „Geschichten zum Erntefest“ im Ludwig-Rosenberg-Ring 47. – Sonnabend, 5. November, Ausflug nach Lüneburg zum Ostpreußischen Landesmuseum zum „Museumsmarkt“ und Pfefferkuchenstand von Gisela Harder.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. Oktober, 12 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Wald-

Tag der Ostpreußen

Besucher-Rekord beim zehnten Landestreffen in Mecklenburg-Vorpommern



Foto: Schukat

Teil des musikalischen Programms des Landestreffens: Der Shanty-Chor „De Klaashahns“.

Zum zehnten Landestreffen der Ostpreußen am 8. Oktober 2005 in Schwerin waren mehr als 2300 Besucher in die große Sport- und Kongreßhalle nach Schwerin gekommen, mehr als je zuvor. Die Stadt war bereits vor neun Jahren Gastgeber der ersten landesweiten Veranstaltung, die jährlich wechselnd auch in Neubrandenburg und Rostock stattfindet. Die Organisatoren hatten zuvor zirka 70 Zeitungen angeschrieben und über 2600 Einladungen verschickt. Zahlreiche Vorankündigungen waren auch in den Heimatbriefen der ostpreußischen Kreisgemeinschaften erschienen. Ehrenamtliche Helfer aus Anklam, Schwerin und Wismar sorgten für einen reibungslosen Ablauf.

Die Gäste reisten als ganze Kreis- und Ortsgruppen an – vier Busse mit 200 Teilnehmern kamen allein aus Anklam und Umgebung und je ein Bus aus Stralsund, Wismar, Hamburg und Templin. Auch viele Pkw reihten sich auf den Parkplätzen, selbst Kennzeichen aus Kassel, Dresden und Köln waren darunter. So füllte sich die große Halle bald bis zu den Rängen. Ganz selbstverständlich steuerten die Besucher ihren Plätzen zu. Denn die Tische waren wieder mit anderthalb Meter großen selbstgefertigten Tafeln aller 40 ostpreußischen Heimatkreise ausgeschildert – von Memel bis Neidenburg, von Fischhausen bis Goldap. Die dazugehörigen Anwesenheitslisten lagen gleich daneben; so konnten sich die Landsleute anhand der Eintragungen leicht finden.

Mit einem Festmarsch eröffnete das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern die Feierstunde. Von den Landsleuten mit stehendem Applaus begrüßt, zogen 22 Fahnenträger mit ostpreußischen Heimatfahnen in die Halle ein. Diese Fahnen sind zum Teil Geschenke der heutigen polnischen, russischen und litauischen Verwaltungen in Ostpreußen, welche die alten deutschen Wappen wieder verwenden.

Die alten deutschen Wappen erleben eine Renaissance

Sichtlich erfreut über den Rekordbesuch, eröffnete der Landesvorsitzende der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern, Manfred Schukat, das Jubiläums-Treffen. Er begrüßte alle Landsleute und Ehrengäste und bezeichnete die Ostpreußen als große Familie und Schicksalsgemeinschaft, die der Heimat treu bleiben und in Freud und Leid zusammenhalten. Wie in den Vorjahren übernahm Friedhelm Schülke aus Anklam die weitere Moderation. Der Schweriner Pfarrer Lutz Jastram sprach das geistliche Wort. Er ermutigte die Ostpreußen, sich erlittenes Leid von der Seele zu reden, um es zu verarbeiten. Die Kirche hat hier zu DDR-Zeiten einen großen Dienst geleistet. Zum Totengedenken mit dem ergreifenden Gedicht von Agnes Miegel „Wagen an Wagen“, dem Vaterunser und dem Orchestersatz vom „Guten Kameraden“ erhoben sich die Teilnehmer und stimmten danach gemeinsam in das Ostpreußenlied ein. Es folgten vier offizielle Grußworte : Der Bundestags-Abgeordnete Hans-Joachim Hacker versicherte, weiter die Belange der Vertriebenen zu vertreten. Der Schweriner Stadtpräsident Dr. Armin Jäger war von den 40 großen Heimatschildern beeindruckt und will sich für Straßenbenennungen auch nach ostpreußischen Orten einsetzen. Reinhard Wegener, Landesgeschäftsführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge, berichtete von seiner diesjährigen ersten Reise seit der Flucht in das heimatliche Braunsberg, und der Kreisvertreter von Lötzen, Erhard Kawlath, lud zum nächsten deutschen Sommerfest 2006 nach Masuren ein.

Festredner war der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Gottfried Timm, zugleich Landesvorsitzender der Deutschen Kriegsgräberfürsorge. Er zeichnete die Landesgruppe der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern mit der Anerkennungsplakette des Volksbundes aus, weil deren Reisegruppen allein in diesem Jahr 20 Kriegsgräberstätten besucht haben und auch sonst die Arbeit des Volksbundes unterstützen. Dr. Timm berichtete von einer Radtour, die er 2004 mit seiner Frau durch das Königsberger Gebiet unternommen hat. Seine Vorfahren stammen aus Tilsit, Gumbinnen und Gerdauen. Der Minister gebrauchte in seiner Rede die deutschen Ortsnamen und sprach die Ostpreußen als „liebe Landsleute“ an. Nach dem preußischen Marsch „Fridericus Rex“ hielt der Bundessprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, ebenfalls eine Festansprache. Er ging auf eine aktuelle Spracherhebung ein, wonach die Worte „Liebe“ und „Heimat“ die ersten Plätze belegten. Das Anliegen der Ostpreußen ist also zeitgemäß. Aber das Wort „Freundschaft“ gehört noch dazu, wenn es um die vielen Aktivitäten und Kontakte der Landsmannschaft in der Heimat und zu den heute dort lebenden Menschen geht. Der Sprecher rief den Anwesenden auch die Ereignisse von 1945 ins Gedächtnis und mahnte im Blick auf Ostpreußen die Defizite in der aktuellen Politik an. Alle Redner erhielten für ihre Ausführungen nicht nur den Beifall der versammelten Ostpreußen, sondern auch Präsente aus der Heimat. Die gemeinsam angestimmte Nationalhymne beendete die Feierstunde und leitete die Mittagspause ein.

Die Gastronomie der Halle hatte zum Glück ausreichend Königsberger Klopse vorbereitet. Dicht umlagert wurden auch die Anklamer Verkaufsstände mit Heimatliteratur, Landkarten, Bärenfang und Königsberger Marzipan; sie erzielten Rekordumsätze. Am Nachmittag gab es ein kulturelles Nonstop-Programm. Das Landespolizeiorchester stellte mit flotten Märschen und Polka-Weisen noch einmal sein exzellentes Können unter Beweis. Eine Spendensammlung zugunsten der deutschen Kriegsgräberfürsorge erbrachte inzwischen über 1700

Die Besucher blieben fast alle bis zum Schluß

Euro. Aus dem fernen Thüringen war eigens die ostpreußische Folkloregruppe Wanderleben nach Schwerin gekommen. Sie weckte mit heimatlichen Liedern, Gedichten, Einlagen und Volkstänzen manche Erinnerung. Große Resonanz von seinen alten und neuen Fans erhielt auch der Ostpreußen-Sänger Bernd Krutzinna alias BernStein aus Lübeck mit seinem beliebten Repertoire. Das maritime Programm vom Shanty-Chor „De Klaashahns“ aus Rostock-Warnemünde hob noch die fröhliche Stimmung, manches Pärchen schwenkte dazu sogar das Tanzbein.

Die Besucher blieben daher fast alle bis zum Schluß. Ehe die Busse abfuhren, nahm Manfred Schukat noch einmal das Wort. Er dankte den fleißigen Helfern und lud die Ostpreußen ein zum 11. Landestreffen am 7. Oktober 2006 im Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg sowie zu den laufenden Veranstaltungen der Kreisgruppen. Für 2006 sind auch wieder zahlreiche Heimatfahrten geplant. So ging ein Tag zu Ende, der den Ostpreußen im Land viel zu geben hatte: Große Wiedersehensfreude war zu beobachten, Kontakte wurden geknüpft und Anregungen mit nach Hause genommen. Messen und zählen läßt sich das sicher nicht – es war einfach schön.

quelle). Es findet ein Schmand-Schinken-Essen mit einem bunten Rahmenprogramm statt. Anmeldungen für das Essen sind unbedingt erforderlich bei Gertrud Knies, Telefon (0 40) 5 00 09 31.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Kassel – Bericht: Für den abwesenden 2. Vorsitzenden leitete Waltraut v. Schaewen-Scheffler das monatliche Treffen. Sie berichtete von zwischenzeitlichen Veranstaltungen: Dem sehr gelungenen Tag der Heimat im Philipp-Scheidemann-Haus, einer sonnigen Wanderung am nördlichen Stadtrand Kassels mit acht wanderfreudigen Mitgliedern und ausführlich vom diesjährigen Westpreußenkongreß in Münster, der unter dem Motto „60 Jahre Vertreibung aus der Heimat" stand. Zwei hohe Geburtstage und drei Neueintritte wurden bekanntgegeben sowie Einzelheiten zu kommenden Veranstaltungen. Ruth Bartel gestaltete das weitere Programm mit herbstlichen Gedichten, Liedern und Erzählungen aus ost- und westpreußen, Schlesien und Pommern. Sie spannte einen weiten Bogen vom Zauber der herbstlich-bunten Natur über lustige Anekdoten aus der ostdeutschen Heimat – teils in ostpreußischem Platt – wehmütige Lieder und Gedichte der Erinnerung bis zu beliebten leiblichen Genüssen aus der ostdeutschen Küche. So fand wohl jeder das Passende für sich und genoß auf dem Heimweg ganz besonders einen dieser milden, sonnigen Herbsttage, mit denen uns der Oktober in diesem Jahr verwöhnt.

Wiesbaden – Freitag, 18. November, 13 Uhr (Abfahrt Wiesbaden Hauptbahnhof, Bussteig) wollen wir beim ZDF einen Blick hinter die Kulissen werfen. Vorgesehen ist eine zweistündige Besichtigung des Sendezentrums (Studios, Regiebereiche) sowie die Vorführung eines Besucherfilms. Um 17.15 Uhr werden wir als Zuschauer an der Live-Sendung „hallo Deutschland" teilnehmen. Teilnahme nur nach Anmeldung bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58 – **bitte gleich anrufen, die Teilnehmerzahl ist begrenzt**.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

LANDESGRUPPE

Großes Herbsttreffen der Ostpreußen – Das Große Herbsttreffen der Ostpreußen 2005 findet am Sonnabend, dem 29. Oktober, von 10 bis 17 Uhr in der Mehrzweckhalle „Volkshaus" in Anklam, Baustraße / Nähe Markt, statt. Dazu sind alle Landsleute von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Themen sind „60 Jahre Kriegsende" und „750 Jahre Königsberg". Es kommen die „Kaschubischen Noten", eine Kinder- und Jugendfolkloregruppe aus der Gegend von Danzig, der Ostpreußensänger BernStein aus Lübeck und das Landespolizeiorchester aus Schwerin. Außerdem startet wieder die Aktion „Weihnachtspäckchen für Ostpreußen". Die Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Bärenfang und Königsberger Marzipan ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Aurich – Die Gruppe feierte am 1. Oktober ihr traditionelles Erntedankfest. Symbolisch stand hierfür ein reichhaltig geschmückter Erntetisch. Der Vorsitzende Paul Gehrmann hieß Mitglieder und Gäste herzlich willkommen. In seinen Ausführungen zeigte der Vorsitzende auf, wie wichtig es heute noch ist, ein Erntedankfest zu feiern, und welche Bedeutung es für uns als Heimatvertriebene und ältere Generation hat. Ostpreußen war vorwiegend Agrarland (Kornkammer des Ostens), daher Landwirtschaft, mitzuerleben von der Saat bis zur Ernte. Verbunden mit schwerer körperlicher Arbeit waren aber auch Wachstum und Gedeihen mitzuerleben. Im kirchlichen Ablauf nahm der Erntedanksonntag einen großen Stellenwert ein. Geprägt von Fürbitten und Dankesgebeten. Mit den Worten: „Wer seine Heimat vergißt, vergißt seine Seele" beendete der Vorsitzende seine Ausführung. Erntegedichte wurden von Mitgliedern vorgetragen. Erntelieder mit musikalischer Begleitung erfreuten uns. Mit dem Lied „Es dunkelt schon in der Heide" begann die Brotzeit. In diesem feierlichen Rahmen fand dann die Verabschiedung des 1. Vorsitzenden der Gruppe, Paul Gehrmann, statt. Nach über 20jähriger Tätigkeit als 1. Vorsitzender wollte er sein Amt aus Altersgründen in jüngere Hände legen. Mit Paul Gehrmann geht eine Ära zu Ende. Seit 1947 gehörte er dem Gründerkreis an. Seine Vielseitigkeit und sein Ideenreichtum waren auf allen Gebieten vertreten, beispielsweise im Organisatorischen, in Vorträgen, Theater, im musikalischen Bereich, als Texter, beim Vertonen, Aufnehmen der Kassetten und vielem mehr. Seine Liebe zur Heimat und seine Verbundenheit zu ihr konnte er immer gut vermitteln. Bis zum heutigen Festtag war er der Motor des Vereins, immer in eigener Regie. Wir hoffen, daß er dem Verein, weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung steht. Paul Gehrmann ist 1920 in Tolkemit am Frischen Haff geboren. Das Wasser war fortan sein Leben. Er wurde Berufstaucher. 1942 wurde er zum Kriegseinsatz zur Tauch- und Sprenggesellschaft nach Berlin einberufen und auch in Nordnorwegen eingesetzt. Sein weiteres Berufsleben begann 1946 beim Wasser- und Schiffahrtsamt Emden. Hier war er über 30 Jahre tätig. Hiermit dankt ihm nochmals die Gruppe für sein Engagement und wünscht ihm weiterhin Wohlergehen in Freude. Anschließend folgte der gemütliche Teil.

Celle – Zur Herbstversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Celle, begrüßte der 1. Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, zahlreiche Mitglieder und Gäste. Auch in diesem Jahr konnten mehrere Mitglieder für eine langjährige Zugehörigkeit zur Landsmannschaft Ostpreußen geehrt werden. Für über 20 Jahre Mitgliedschaft überreichte der 1. Vorsitzende an Monika Jepp und Eva-Leonore Danielzik-Wulfes eine Ehrenurkunde und einen Blumenstrauß. Ebenfalls mehr als 20 Jahre Mitglied sind Dieter Seeger und Herta Jodeit, die an der Veranstaltung nicht teilnehmen konnten. Rita Schluff wurde als langjährige Schriftführerin der Kreisgruppe Celle mit dem Verdienstzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt. Mit Gedichten und Geschichten trugen Sönnlin Koropp, Manfred Kirrinnis und Roland Schluff zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Oldenburg – Mittwoch, 9. November, 15.00 Uhr Treffen der Frauengruppe im Stadthotel „Eversten", Oldenburg, zu einem Nachmittag mit Krimhild Stöver, Hude: „Eine ostpreußische Autorin erlebt Ostpreußen heute" – Eine Lesung aus eigenen Werken und Erzählung über ihre Erfahrungen im Ostpreußen heute. Krimhild Stöver, geb. in Cranz, Ostpreußen, ist Autorin mehrerer Bücher über die Ostpreußin Fanny Lewald, neben einem aktuellen Bühnenstück. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. – **Bericht vom Erntedank-Nachmittag der Frauengruppe**, er hatte die Kartoffel zum Thema. Der überwiegende Teil der Literatur zum Erntedank befaßt sich mit dem Korn und selten mit der „tollen Knolle". Dennoch war es gelungen, ein kurzweiliges Programm mit Beiträgen über die Kartoffel zusammenzustellen. Die Tische wurden geschmückt mit einer Bastelei aus einer Kartoffel, und eine Erntekrone aus allen Kornsorten erinnerte an das in unserer Heimat reichlich geerntete Getreide. An einem üppig gefüllten Basartisch mit Produkten aus dem Garten mußte die Anzahl der Kartoffeln in einem Korb geschätzt werden. Gedanken zum Umgang mit der Kartoffel gestern und heute hatte sich Christel Bethke gemacht, Bekenntnisse der Kartoffel Rosamunde trug Margot Zindler vor und einen Vortrag mit Wissenswertem zur Kartoffel präsentierte Gisela Borchers. Viele Lieder zum Herbst lockerten den Nachmittag auf, und bereits in der Pause waren alle Artikel des Herbstbasars verkauft. Weit über 40 Personen ging die Zeit viel zu schnell vorbei und sie machten sich nach mehr als zwei Stunden buntem Programm bei strahlendem Herbstwetter auf den Heimweg.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. November, 14.30 Uhr Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. **Achtung – neue Anfangszeit beachten!** – Montag, 7. November, 15 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 9. November, 15 Uhr Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des Gerhart-Hauptmann-Hauses (GHH). – 19 Uhr Eröffnungveranstaltung „Literaturforum Neues Europa 2005" im Eichendorffsaal des GHH.

Haltern – Freitag, 4. November, 15 Uhr Eröffnung der Fotoausstellung Königsberg und Osterode in der Stadtsparkasse, Köeppstr. 2, Haltern am See. Die Ausstellung ist bis zum 2. Dezember während der Öffnungszeiten der Stadtsparkasse zu sehen.

Münster – Bericht: Gruppe der Ost- und Westpreußen in Münster feierte mit Landsleuten, Freunden und Gästen wieder ihren diesjährigen Erntedanknachmittag im „Kolping-Hotel" Münster, Ägidiistraße. Im Vollbesetzten Saal erklangen fröhliche Lieder und wie immer erinnerten Herbstgedichte und Mundartlesungen an das frühere tägliche Leben in der Heimat während der Erntezeit, aber auch an den Neuanfang nach dem Krieg. Beschwingte Tänze in farbigen Trachten bot die Sudetendeutsche Volkstanzgruppe unter Roland Koloc dar. Musikalisch

Ansichtssache



Foto: Archiv

Der Moosbruch-Hafen in Königsberg in den Dreißiger Jahren. Hier wurden einst Frühkartoffeln und Zwiebeln umgeschlagen.

begleitet wurden ihre Vorführungen aus verschiedenen Regionen, darunter auch aus Ostpreußen, vom Orchester Reinhold Kollenberg, das auch mit eigenen Darbietungen aufwartete. Mit Gesang wurde die liebevoll geschmückte Erntekrone in den Saal getragen. In ihren Worten zum Erntedank betonte die Vorsitzende Gisela Standow, daß wir alle trotz verheerender Katastrophen in der Welt und vieler Schwierigkeiten, trotz Mangel und mancher Armut auch im eigenen Land uns als Beschenkte betrachten könnten, die in der Lage seien, abzugeben und zu teilen. Wenn auch die Romantik, die Erdnähe und die heimatlichen Bräuche früherer Zeiten den großen Veränderungen durch den Krieg und den nüchternen Tatsachen der Gegenwart haben weichen müssen, so bleibe doch der Dank für Fruchtbarkeit und Erntesegen bestehen. Daher gäbe es Grund zum Feiern, was die umfangreiche Tombola erkennen ließ, die für alle Teilnehmer ein Markenzeichen der Gruppe und eine jährliche Attraktion bleiben wird.

Neuss – Bericht vom Erntedankfest der Ostpreußen: Die unerwartet zahlreichen Teilnehmer des diesjährigen Erntedankfestes der Ostpreußen am 2. Oktober im Kardinal-Frings-Haus in Neuss ließen den herbstlich geschmückten Saal aus allen Nähten platzen, wie Peter Pott als Vorsitzender der Kreisgruppe Neuss treffend feststellte. Der Begrüßung von Hermann Gröhe, MdB, der stellvertretenden Neusser Bürgermeisterin Hannelore Staps, der Ratsfrau Anna Maria Holt, Ulla von Nollendorf und der ehemaligen Ratsherrn Eberhard Lilienthal und Georg Runow sowie des Ehrenvorsitzenden Kurt Zwickla folgte die der Vorsitzenden der pommerschen, schlesischen Landsmannschaft, des Eifelvereins, der Neusser Heimatfreunde und den Kreisvorsitzenden des BdV Jürgen Kuntze.

In seinem Grußwort gab Hermann Gröhe den Hinweis, daß mit der jährlichen Hochhaltung des Erntedankfestes gerade die Landsmannschaften ein Kulturgut pflegten, das hier leider nicht mehr den früheren Stellenwert habe. Das liege wohl darin begründet, daß man es selbstverständlich finde, praktisch das ganze Jahr über so gut wie alle Ernteprodukte kaufen zu können. So merkte auch Hannelore Staps nach der Übermittlung bester Grüße von Rat und Verwaltung an, daß die Landsmannschaften sich die Erinnerung an das Erntedankfest auf ihre Fahnen geschrieben haben und durch diese Feier die Kenntnisse über die Früchte der Felder an die Jugend weitergebe, die den Dank hierüber im eigenen Land kaum hinterfrage, da diese das Angebot an Lebensmitteln für selbstverständlich halte. Der Vorsitzende Peter Pott nannte den hohen Stellenwert des Erntedankfestes im Land der dunklen Wälder, denn damit sei stets der jährliche nach außen sichtbare Abschluß bäuerlicher Tätigkeit gesetzt worden. Die letzten Garben seien gebunden, der Ernteertrag in die Scheunen eingefahren worden, wobei die Erntekrone alles überstrahlt habe. Mit Liedern, Gedichten, dem Einzug des Erntezuges und dem Auftritt der Spinn- und Webgruppe wurde, immer wieder durch einen Tanz für alle unterbrochen, an Bräuche aus der Heimat erinnert. Nachdem die Neusser Ratsfrau Anna-Maria Holt mit einem Ostpreußen-Abzeichen geehrt worden war, wurde Eckhard Quednau zum Ehrenmitglied ernannt.

Wesel – Bericht: Zu unserem diesjährigen Erntedankfest waren 81 Personen in unserer Heimatstube zusammengekommen. Der Begrüßungsansprache von Kurt Koslowski und Grußworten der stellvertretenden Bürgermeisterin Hornemann folgte ein buntes Programm. In Geschichten und Gedichten wurde an die Erntedanktraditionen der Heimat erinnert. Gewürdigt wurde die Arbeit der Bauern vom Pflügen der Felder bis zum gemahlenen Korn, der Grundlage für unser tägliches Brot, für das man nie genug danken kann hinsichtlich der vielen Hungerleidenden in der Welt. Lieder, vom Mundharmonikakreis vorgetragen, vom Singkreis oder gemeinsam gesungen, umrahmten das besinnliche Programm. Nach dem gemeinsamen Abendessen gab es einen gemütlichen Teil mit der beliebten Tombola. Viele schöne Preise, meist selbstgefertigte Handarbeiten, erfreuten ihre neuen Besitzer. Bei guten Gesprächen, gewürzt mit dem einen oder anderen Bärenfang, klang der Abend aus.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. November, 14.30 Uhr Treffen in der „Ostdeutschen Heimatstube", Lutzerstr. 20 in Kaiserslautern.

Mainz – Sonnabend, 5. November, 14.30 Uhr Heimatnachmittag mit Video-Film im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Str. 68, 55131 Mainz. Anschließend Grützwurstessen. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95 oder Frau Balewski, Telefon (0 61 31) 47 47 10.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 5. November, 15 Uhr Kreistreffen im Saal der Feuerwache Neustadt / W. (Eingang Lindenstr., Parkplatz Einfahrt Sauterstr.) zusammen mit den Kreisgruppen Landau, Ludwigshafen und Kaiserslautern. Horst Labrenz hält einen Dia-Vortrag über seine diesjährige Fahrt nach Ostpreußen. Außerdem gibt er eine Rückblende auf das Bundestreffen in Berlin. Wir bitten die Mitglieder der Kreisgruppe Neustadt, die gespendeten Kuchen eine halbe Stunde vor Beginn der Veranstaltung abzugeben.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

LANDESGRUPPE

„750 Jahre Königsberg" – Dieses Jubiläum wurde in Chemnitz würdig gefeiert. Es kamen nicht nur Landsleute aus Sachsen, wir konnten viele Gäste aus ganz Deutschland begrüßen. Es ist ein Beweis der Zusammengehörigkeit. Die Verbundenheit der Schicksalsgefährten ist der schönste Dank an die Landesgruppe Sachsen und ein Lob und hohe Anerkennung an den Landesvorsitzenden, Herrn Kühnappel, der zu diesem Fest eingeladen hatte. So konnte Herr Kühnappel viele Ehrengäste willkommen heißen: Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, das Mitglied des Bundestages Henry Nitzsche (CDU/CSU-Fraktion), das Mitglied des sächsischen Landtages der Fraktion der CDU, Dr. Hähle, die Landesvorsitzenden der Ostpreußen aus Hessen, Anneliese Franz, aus Brandenburg Horst Haut, aus Thüringen, Walter Schmunz, der Vorsitzende des BdV Sachsen, Peter Mühle, Mitglieder der Jungen Union Chemnitz sowie der Schriftführer der Gemeinschaft der evangelischen Ostpreußen, Pfarrer i. R. Klaus Plorin. Neben den Ehrengästen wurden die Vorsitzenden der Kreisgruppen der Ostpreußen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 22. Oktober, 13.40 Uhr, 3sat. Die Alliierten in Österreich. Doku

Sonnabend, 22. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Schiller. TV-Biographie

Sonntag, 23. Oktober, 10.40 Uhr, ZDF: Grenzland – Eine Reise durch das Oderbruch

Sonntag, 23. Oktober, 19.15 Uhr, Phoenix: Königsberg – Ferne, fremde Heimat

Montag, 24. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat. Gebt euch die Hand und verzeiht! Doku

Montag, 24. Oktober, 22.45 Uhr, Bayern: Deutsche Spurensuche in Bulgarien. Doku

Dienstag, 25. Oktober, 22.05 Uhr, MDR: Wunder Frauenkirche. Doku

Mittwoch, 26. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Die zweite Republik – Eine unglaubliche Geschichte. 4-tlg.-Österreich-Doku

Donnerstag, 27. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Bahnhof Zoo – Tor zum Westen. Doku

und die BdV-Verbände Sachsens sowie die Landsleute aus Sachsen und den anderen Bundesländern begrüßt. Der Festredner, Bernd Hinz, erläuterte mit bewegenden Worten die Entstehung Ostpreußens und der Landeshauptstadt Königsberg. Er betonte, daß wir besonderes Augenmerk auf die Arbeit mit der Jugend legen müssen, damit unsere Heimat nicht in Vergessenheit gerät und Kultur und Brauchtum erhalten bleiben. Die Grußworte der Ehrengäste bekundeten die Unterstützung bei der zukünftigen Arbeit und stehen auf der Seite der Vertriebenen. Die Totenehrung führte Max Duscha, Vorsitzender der Kreisgruppe Leipzig, durch. Dora Arnold, die in Königsberg geboren wurde, sprach zu einem Dia-Vortrag zur Geschichte von Königsberg. Bei ihrem Dia-Vortrag übernahm Landsmann Sylla von der Gruppe Chemnitz die technische Unterstützung. Fleißige Frauen der Frauengruppen Chemnitz, Dresden und Limbach fertigten einen kostbaren Wandteppich in einer Gemeinschaftsarbeit an. Darauf befinden sich Zitate von Kant und Motive aus Königsberg; ein Behang mit dem Wappen Königsbergs und ein anderer mit typisch ostpreußischen Motiven rundeten dieses schöne Geschenk zum Jubiläum „750 Jahre Königsberg" ab. Die Damen Rick, Baumgart und Gläser übergaben feierlich dieses wertvolle Geschenk an den Landesvorsitzenden Kühnappel, der zu Tränen gerührt war. In der Heimatstube „Agnes Miegel" der Landesgruppe bekommen diese mit viel Liebe und Ausdauer hergestellten Geschenke einen Ehrenplatz. Der Chor „Lied der Heimat" Leipzig unter der Leitung von Frau Wegelin, übernahm das Kulturprogramm mit besinnlichen Liedern und Vorträgen, aber auch mit vielen lustigen Beiträgen erfreuten sie abwechslungsreich das Publikum. Am nächsten Tag, dem 9. Oktober, wurde die Festveranstaltung fortgesetzt. Wir trafen uns auf dem Vertriebenenfriedhof in Freiberg – es ist der größte in Deutschland. Der Landesvorsitzende begrüßte feierlich alle Landsleute und Gäste. Er gedachte mit rührenden Worten der Toten, die durch Flucht und Vertreibung in Freiberg starben. Er gedachte allen, die in fremder Erde ruhen, und allen, die unserem Herzen nahestehen. Die anwesenden Kreisvorsitzenden legten Blumengebinde ab. Der Posaunenchor der Petrikirche zu Freiberg unter Leitung von Kantor Hain spielte dazu. Pfarrer Hageni sprach das geistliche Wort und alle sprachen gemeinsam ein Gebet. Landsmann Unfried vom BdV-Kreisverband Freiberg informierte über die Entstehung des Friedhofs. Nach der feierlichen Kranzniederlegung begaben sich alle zu einem Gottesdienst in die Petrikirche zu Freiberg. Pfarrer Hageni und Pfarrer Plorin von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen führten gemeinsam den Gottesdienst mit anschließendem Abendmahl durch. Es waren zwei unvergeßliche Tage. Alle Gäste und die Landsleute aus Ost- und Westpreußen waren sehr beeindruckt und freuen sich auf das nächste gemeinsame Treffen. Unsere Heimat Ostpreußen lebt zu jeder Stunde in unserem herzen weiter.

ORTSGRUPPEN

Dresden – Mittwoch, 26. Oktober, 18.30 Uhr Vortrag: „750 Jahre Königsberg" von R. Pletz in der Begegnungsstätte Bursbergstr. 3. – Dienstag, 1. November, 14 Uhr Vortrag „Rettung des Brauchtums von 25 000 Deutschen in Dänemark" von R. Pletz in der Begegnungsstätte Bursbergstr. 3. Nähere Informationen bei Frau Wellnitz, Telefon (03 51) 4 96 15 81.

Leipzig – Bericht: „Eingeläutet mit Glockenklang wurde zu Hause der Erntedank", so lauteten die ersten Zeilen des Gedichts von H. Rauschenbach, mit dem die diesjährige Erntedankveranstaltung der Gruppe eingeleitet wurde. Der Kreisvorsitzende Max Duscha begrüßte in der herbstlich geschmückten Gaststätte „Stottmeister" die zahlreich erschienenen Landsleute. Auch ein besonders schön gestalteter Erntegabentisch erfreute mit seiner Farbenpracht das Auge. Karla Becker führte durch den Nachmittag und informierte die Landsleute über Termine zu Veranstaltungen und Reisen in die Heimat. Wie in den vergangenen Jahren hatte sich Pfarrer i.R. Brandt bereit erklärt, eine Andacht durchzuführen. Pfarrer Brandt, selbst ein Sachse, hat durch seine Frau, eine ostpreußische Gutsbesitzertochter, das Land kennen und lieben gelernt. Mit eigenen Erinnerungen an Landaufenthalt und Erntezeit verstand es Pfarrer Brandt in seiner Andacht sehr persönlich und zeitbezogen auf die Bedeutung des Erntedanks einzugehen. Seine Worte fanden immer aufmerksame Zuhörer, klingen lange nach und regen zum Nachdenken an. Mit einem bunten Strauß ostpreußischer Lieder umrahmte der Chor „Lied der Heimat" unter Leitung von Rosa Wegelin die Veranstaltung. In das gemeinsame Singen stimmten alle freudig ein. Dann konnte bei Kaffee und Kuchen „geschabbert und plachandert" werden. Max Duscha nahm das Fest des Dankens zum Anlaß, allen treuen, ehrenamtlichen Mitstreitern zu danken, die auf vielfältige Weise zum Gelingen des schönen Festes beigetragen haben. Mit dem Lied aus der Heimat „Laßt uns all' nach Hause gehen" wurde die Veranstaltung beendet. Ein Dank soll an dieser Stelle auch den Wirtsleuten der Gaststätte „Stottmeister" ausgesprochen werden für immer freundliches Entgegenkommen und gute Gastlichkeit bei allen Veranstaltungen, die die Gruppe seit Jahren dort durchführt.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Limbach-Oberfrohna – Bericht: Zu ihrem Erntedankfest trafen sich Landsleute der Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna im Industriemuseum der Stadt. Ernte und Erntedank hatten in der Heimat große Bedeutung. Das war auch an der hohen Teilnehmerzahl von etwa 120 Landsleuten und Gästen, auch von außerhalb, ersichtlich. Unter ihnen auch der Landesvorsitzende und die Kulturbeauftragte der Landesgruppe Sachsen, Erwin Kühnappel und Hannelore Kedzierski, mit ihren Ehepartnern und die Kreisvorsitzende von Chemnitz Gertrud Altermann von den Ost- und Westpreußen. Der Auftakt des Festes war der Einzug der Ernteleute mit ihren Arbeitsgeräten und Früchten von Feld und Garten, die den Ablauf der Ernte vom Getreide bis zur Hackfrucht verdeutlichte. Nachdem alle Aufstellung genommen hatten, trugen Frauen in ihren heimatlichen Trachten in einem feierlichen Akt die Erntekrone in den festlich geschmückten Veranstaltungsraum. Ein kleines Programm zum Erntedank mit Gedichten, Geschichten und gemeinsamen Liedern schloß sich an. Es wurde auch in Erinnerung gerufen, welchen hohen Wert einmal ein Stück trockenes Brot hatte. Erfreulich war, daß wieder Enkelkinder unserer Landsleute mit kurzen Beiträgen das Programm bereicherten. So die Enkeltochter Stefanie von Brigitte und Horst Braczko und der Enkel Lars von Erika und Hubert Wittkowski. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land" endete das Programm. Ein Ernteschmaus mit selbstgebackenem Kuchen, hausschlachtener Wurst und Kaffee gab dann Gelegenheit zum Plachandern und die Gewinne der reichhaltigen Tombola konnten in Empfang genommen werden. Anschließend richtete der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel ein paar Worte an die Anwesenden. In seinen abschließenden Worten dankte der Kreisvorsitzende Kurt Weihe allen, die zum Gelingen dieses Nachmittags beigetragen hatten. Besonders Horst Braczko hatte viel Zeit und Arbeit für die Dekoration und Erntekrone aufgebracht. Auch Irmgard Gläser, die verantwortlich für das leibliche Wohl der Veranstaltung war, hatte mit ihren Frauen Vorbildliches geleistet. Die nächste Veranstaltung ist die Weihnachtsfeier am 10. Dezember.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 7. November, 14.30 Uhr Singegruppe in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann".

Magdeburg – Dienstag, 8. November, 16.30 Uhr Vorstandsberatungen.

Bad Oldesloe – Bericht: Einen wunderbaren Nachmittag im Goldenen Oktober erlebten 20 Teilnehmer des Ortsverbandes der Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe. Ein Landsmann und seine Frau hatten zum Kaffee und zur Besichtigung ihres gärtnerisch vorbildlich gestalteten Anwesens am Stadtrand eingeladen. Während der gemütlichen Kaffeestunde und danach entwickelten sich gute und interessante Gespräche. Die Gäste dankten den Gastgebern und Georg Baltrusch, der diese Besuchsreise organisiert hatte.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Nachtrag vom Besuch Luise Wolframs bei der Gruppe: Es gab auch etwas zu feiern. Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen durfte die 1. Vorsitzende drei Ehrungen vornehmen. In Anerkennung unermüdlicher Arbeit für die Heimat erhielten Annemarie Löhmann, Helga Albrecht und der Schatzmeister Günter Löhman das Verdienstabzeichen. Eine Auszeichnung, die nicht selbstverständlich ist und mit Rührung angenommen wurde.

Fehmarn (Burg) – Dienstag, 8. November, 15 Uhr Monatstreff der Gruppe der Ost- und Westpreußen mit Danzig im „Haus im Stadtpark" hält Henner Hinz aus Scharbeutz einen Lichtbildvortrag über Radwanderungen entlang der Ostseeküste von Flensburg nach Ostholstein. Gäste sind herzlich willkommen.

Mölln – Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr feiert die Gruppe ihren Erntedank im Quellenhof. Zunächst hält Thomas Menzel aus Malente einen Vortrag zum Thema „Erben und Vererben". Der Referent kommt von der Sparkasse und gehört zur „Finanzgruppe Beratungsdienst Geld und Haushalt". Das Ziel ist, Privathaushalte umfassend und objektiv zu informieren und die wirtschaftliche Kompetenz in der Bevölkerung zu fördern. Dieser aufschlußreiche Vortrag wird sicherlich auf großes Interesse stoßen. Um etwa 17 Uhr gibt es das Erntedankessen, bei dem Kaßler mit Sauerkraut, Kartoffelmus und Erbsenpüree serviert werden. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Die Anmeldungen für das Essen nimmt Bruno Schumacher unter Telefon (04542) 5044 entgegen. Die Veranstaltung wird aufgelockert durch Lieder mit Musikbegleitung und den Vortrag von Gedichten. Zu der Feier sind auch die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und der Umgebung Möllns eingeladen. Über einen zahlreichen Besuch würde die Gruppe sich sehr freuen.

Schönwalde – Donnerstag, 10. November, 19 Uhr liest der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski aus seinem neuesten Buch „Vaterland ohne Väter" im neuen Sitzungssaal im Neustädter Rathaus. Das ist eine Gemeinschafts-Kulturveranstaltung der Gruppen Neustadt und Schönwalde am Bungsberg – wie vor Jahren in Kiel. Unkostenbeitrag 3 Euro. Die buchhändlerische Betreuung hat die Buchhandlung Runge übernommen. Der Autor wird seine Bücher auf Wunsch gern signieren. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Schwarzenbek – Bericht: Am 9. Oktober fand das traditionelle Jahresschießen der Gruppe der Ost- und Westpreußen statt. Es gab zwei Wanderpokale auszuschießen: Den „Else-Bader-Pokal" holte sich Karsten Matzat, den „BdV-Pokal" die Mannschaft Nummer zwei der Ost- und Westpreußen. Es nahmen 14 Mitglieder an dem Wettbewerb teil. Jüngster Teilnehmer war die 12jährige Nina Garbrecht, sie traf auf 15 Meter voll ins Schwarze.

Salzburger Verein

Berlin – Mittwoch, 2. November, 17 Uhr Zweites Salzburger Familienforschertreffen unter Leitung von Norbert Stein (Zentral- und Landesbibliothek) im Haus Berliner Stadtbibliothek, Kleiner Säulensaal, Breite Str. 36, 10178 Berlin.

Ausstellung

Ratingen – Noch bis zum 27 November zeigt das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen Dioramen aus Schlesien – 3D Schaubilder des 19. Jahrhunderts. Die realitätsgetreuen Dioramen zeigen landschaften und Bauten Schlesiens. Am Donnerstag, 27. Okt., 15 Uhr wird ein museumspädagogisches Begleitprogramm zur Ausstellung angeboten (für Kinder ab dem Grundschulalter). Nähere Informationen beim Oberschlesischen Landesmuseum, Telefon (0 21 02) 9 65-0.

Gedenkfeier

Berlin – Montag, 24. Oktober, 11 Uhr findet eine Gedenkfeier für die Toten des sowjetischen Speziallagers Berlin-Hohenschönhausen in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen statt. Die Feier ist auf dem Friedhof an der Gärtnerstraße, Eingang „Denkort". Ab 12 Uhr laden das Bezirksamt Lichtenberg und die Gedenkstätte zu einem Empfang in die Gedenkstätte in der Genslerstraße 66 ein.

Ostpreußenchor

Hamburg – Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr veranstaltet der Ostpreußenchor Hamburg e.V. in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzlohplatz 17, ein Herbstkonzert. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station „AK Barmbek" erreicht werden. Von der Haltestelle sind es etwa sieben Minuten Fußweg. Nähere Informationen unter Telefon (0 40) 2 54 39 35.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heiligenbeilertreffen in Düsseldorf – Wir Heiligenbeiler (auch Land) treffen uns wieder mal am Sonnabend, dem 19. November 2005, um 11 Uhr in Düsseldorf, um uns wiederzusehen. Hiermit möchte ich wieder an unser Heiligenbeiler Treff erinnern. Ein halbes Jahr ist so schnell vorüber. Die Zeit wird für uns immer kürzer und irgendwann ist alles vorbei. Wir werden viel Neues aus unserer Heimat und Burgdorf hören und erfahren. Ich hoffe, daß ich auch etwas Neues von Euch erfahren werde? Wer möchte kann auch selbst etwas vortragen, da gibt es ja viele Möglichkeiten. Vielleicht finden sich wieder ein paar neue Heimatfreunde ein, sie sind alle herzlich willkommen. Wir werden uns wieder im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, treffen (früher Rübezahl). Hier die Wegbeschreibung: Vom Bahnhof etwa 8-10 Minuten Fußweg, man geht vom Hauptausgang gerade über die Straßenbahnschienen hinweg, die Straße etwas nach links überqueren. Dann kommt gleich die Bismarckstr. Bitte rechts abbiegen dann noch die nächste Straße überqueren, 20 Meter ist rechts der Eingang vom Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH). Nun die drei Stufen hochgehen, rechts in der Ecke ist der Fahrstuhl. Sie fahren in die 4. Etage. Im Zimmer 412 ist unser Treffen. Wenn Sie Glück haben, sind schon einige Landsleute da! Ich bin jedenfalls schon um 10 Uhr da. Wir haben sicher viel zu schabbern und zu plachandern. Um Anmeldung telefonisch oder schriftlich wird bis zum 15. November 2005 gebeten. Es gibt auch etwas für den großen und kleinen Hunger, Kaffee und belegte Brötchen sowie nachmittags Kaffee und Kuchen. Ich hoffe, daß es eine rege Beteiligung geben wird.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hinweis: 9 Tage Ostpreußen – Die Firma Kipp, Verkehrsbetrieb 49525 Lengerich, Münsterstraße 62, Telefon (0 54 81)62 36, Fax 8 19 16, bietet auch im kommenden Jahr wieder Ostpreußen-Reisen an und zwar: Sonnabend, 20. Mai bis Sonntag, 28. Mai 2006: Posen-Königsberg-Insterburg-Kurische Nehrung-Rauschen (Standquartier Hotel „Rus“), Ermland, Danzig. Pro Person im DZ 745,- Euro Einzelzi. Zuschl. 170,- Euro 4* Omnibus, 8 mal Übernachtung mit HP, Reiserücktrittskosten, Kranken- und Reisegepäckversicherung, Gebühren für Polen und Visa-Kosten Rußland, inklusive Sicherungsschein. Zusteigemöglichkeiten entlang der Route Lengerich-Minden-Hannover-Berlin-Frankfurt/Oder. Weitere Informationen über Firma Kipp oder die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, im Preußen-Museum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden. – Information für Besucher unseres Samland-Museums in Minden: Liebe Landsleute, unser Museum ist seit dem Kreistreffen am 3. und 4. September neu eröffnet. Unsere Räume befinden sich im 2. Obergeschoß (Aufzug) des repräsentativen Preußen-Museums (Schinckel-Bau) in Minden, Simeonsplatz 12. Das Preußen-Museum ist Di-Do u. Sbd+So von 11–17 Uhr geöffnet. Unsere Besucher werden gebeten, sich an die genannten Öffnungszeiten zu halten. Anmeldung unter Telefon (05 71) 4 62 97 oder im Foyer des Museums, Telefon (05 71) 8 37 28 24, erforderlich. Parkplätze sind kostenfrei in ausreichender Anzahl vorhanden. Der Zutritt zu unserem Museum ist kostenfrei.

Bericht über das 13. Treffen des Kirchspiels Löwenhagen – Eigentlich hatten wir einen Zweijahresrhythmus ausgemacht, doch manchem schien die Zeit so unendlich lang, viel länger als bis nach Ostpreußen, und so verkürzten wir. Das Wochenende am 17. und 18. September vereinigte uns in Oldenburg. Daß dies der Wahlsonntag war, konnte bei unserer Planung nicht bedacht werden. Wir sind eben schneller, und es gibt ja Briefwahl. Herrliches Herbstwetter erfreute jeden Teilnehmer, nur es sollte eben auch typisch oldenburgisch geschehen, und so bekamen alle, die vor dem offiziellen Beginn die Beine vertreten wollten, die einzige Himmelsdusche des Wochenendes auf das Haupt. Das ist nun einmal so in Oldenburg. Und ein weiteres geschah hier: Im schönen Landgasthaus Bloherfelde hatte es der Wirt übernommen, für uns alle zu sorgen. Wer konnte da schon ahnen, daß dieser Mensch, noch keine 50 Jahre alt, schon ganz plötzlich das Zeitliche segnen mußte? Wir brauchten ein neues Quartier und fanden es. Hotel und Tagungsort ganz nahe beieinander. Es hat allen gefallen. Unsere Kreisvertreterin Gisela Broschei hatte unsere Einladung angenommen und berichtete aus dem Geschehen auf Landkreisebene. Zu unser aller Überraschung steckte sie unserem Kirchspielvertreter, Walter Perkuhn, die silberne Ehrennadel der LO an das Revers. Überraschend schon, ganz unerwartet nicht, hatte doch der Geehrte mit seiner Chronik auch bei der Altpreußischen Geschlechterkunde (APG) durch den Rezensenten R. Wenzel eine überzeugende Beurteilung erlebt. Die Chronik liegt jetzt im neuen Samlandmuseum in Minden aus und vertritt „unsere Farben“ dort in guter Weise. In einer Feierstunde gedachten wir in würdiger Art unserer Flucht vor 60 Jahren und beschlossen unser Gedenken mit dem Ostpreußenlied. Alle damit erlebten Tatbestände für das Kirchspiel aufzuschreiben könnte eine dringende Sache sein. Nun suchen wir einen Schreiber. Zwei bisher unbekannte Fotos waren von irgendwoher aufgetaucht. Einmal die Mühle in Friedrichstein, und einen Beichtstuhl in der Löwenhagener Kirche betreffend. Die Mühle fand schnell bei jedem Zustimmung. Der Beichtstuhl löste Diskussionen aus. Da hieß es: „Löwenhagen war evangelisch. Da gab es keinen Beichtstuhl mehr.“ Kaum einer hatte ihn bewußt gesehen, bis dann auf wenigen Fotos die Andeutung eines solchen Möbels abgelesen werden konnte. Ein Wissender und ein Zeuge beseitigten jeden Zweifel: Die Kirche in Löwenhagen hatte den dargestellten Beichtstuhl. Quintessenz: Fotos und das Wissen der alt gewordenen Landsleute müssen wir schleunigst aufzeichnen, um unsere kulturellen Fundamente sicher zu bewahren. Viele Landsleute hatten aus Alters- und Krankheitsgründen die Reise nicht mehr antreten können. Schade! Aber auch die Freude, vier Menschen der Erlebnisgeneration neu unter uns zu begrüßen, wollen wir sehr gern vermelden. Es gibt tatsächlich immer noch welche, die über die vielen Jahre versteckt aushielten. Verbreiteter Wunsch aller Teilnehmer ist und bleibt deshalb das Bemühen, unsere Treffen so interessant wie nur möglich zu gestalten, um noch die letzten Versteckten herauszulocken. Dazu trugen auch unsere zwei Marjellchens

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Erika und Bärbel bei. So schön schabbern muß man von Hause aus mitbringen und macht deshalb Freude. Im August 2005 gedrehte Filme über die Feierlichkeiten in Königsberg und einen Gang durch unser Kirchspiel vermittelten viele Erinnerungen, aber auch manches Entsetzen über die Verwahrlosung, vor allem im ländlichen Bereich. Unser Entschluß: Wir treffen uns weiter. Beim nächsten Mal im Juni 2006.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrigge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

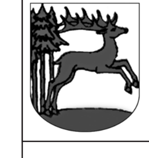
Hauptkreistreffen in Gießen – Kreisvertreter Günter Dombrowski hatte nach Gießen eingeladen. Es wurde der 50 Jahre Patenschaft und der 55 Jahre Kreisgemeinschaft (KG) Mohrungen gedacht. Da der Aufbau erst am Sonnabendmorgen beginnen konnte, hatten Fritz-Christian Sankowski und seine treuen Helfer schnell und viel zu tun. Die junge Nachfolgerin des jahrzehntelangen Organisators Sankowski konnte sich einarbeiten. An dieser Stelle sei dem unermüdlichen Team gedankt – ohne sie wäre nichts. Bald kam ein Bus aus dem Gelsenkirchener Raum mit 16 Landsleuten, die leider schon um 23 Uhr zurückfuhren und uns allen am Sonntag fehlten. Der Kreistag hielt seine Sitzung ab – Sitzungen müssen sein, um alle anliegenden Fragen und Aufgaben abzusprechen. So genossen die KT-Mitglieder den Bunten Abend nach getaner Arbeit sehr. Es wurde musiziert und getanzt, wobei sich die Angehörigen der Herdergruppe trotz langer Anreise nicht davon abhalten ließen, bis Mitternacht aktiv zu bleiben. Wunderbar! Ruhten die Landsleute ihre Beine aus, führten die Egerländer Gmoi Z Gießen unter Leitung von Konrad Thiel in bunten Trachten Volkstänze auf. Dann spielte und sang Oskar Delberg und lockte die Mohrunger wieder auf die Tanzfläche. Dazwischen gab es einige „Sahnehäubchen" extra. Das erste war der bekannte Sänger und Liedermacher BernStein. Er zog alle Zuhörer in seinen Bann. Nummer zwei folgte: Gerhahrd Hahn, unser Güldenbodener Maler, konnte nicht kommen, schickte aber wieder sechs seiner Bilder für die „Marienkäfer-Verlosung". Freude bei den Gewinnern. Besonderer Zufall und Riesenfreude bei einem: Kam er doch vom Bärtingsee und erhielt nun einen Blick auf genau diesen See. Gerhard Janzen stiftete Kaffeepötte und Gläser mit Wappen, ebenfalls zur Verlosung. Der Tag war viel zu schnell zu Ende, gab es doch noch weitere Angebote: eine Stadtbesichtigung am Vormittag und eine Videovorführung am Nachmittag. Der Sonntagmorgen galt dem Gedenken unserer Toten am Mohrunger Mahnmal in der Wieseck-Aue. Günter Dombrowski sprach die eindrucksvollen Worte: „Liebe Heimatfreunde und Gäste, wir haben uns an diesen Ort begeben, an dem unsere Patenstadt Gießen das Monument zur Erinnerung an unsere Heimat aufstellen ließ. An dieser besinnlichen Stelle wollen wir gedenken an die zahlreichen Menschen, die in den Wirrnissen des Krieges 1945 ihr Leben ließen, an die vielen Verschollenen und Vermißten, an die Verschleppten, an die Tragödie der Vertreibung." Trompetenklänge umrahmten die Worte. Ein Kranz der KG wurde niedergelegt. Am Mohrunger Stand in der Kongreßhalle waren Publikationen der KG übersichtlich angeordnet und luden zum Schauen und Kaufen ein. Dr. Kersten Radzimanowski bot die von ihm erstellte Chronik „Schwalgendorf" an. Heinz Buchholz war mit seinem bekannten Buch „Iwan das Panjepferd" vertreten. Erika Jahr betreute wie immer die umfangreiche Adressenkartei und die Listen zum Eintragen. Das Ehepaar Nowicki lud nach Zöpel als Ferienziel ein. Wer schon einmal dort war, kommt gern wieder in dieses ehemalige Gutshaus mit seiner friedlichen Atmosphäre. Die Feierstunde um 10.30 Uhr wurde von der Singgruppe Egerländer Gmoi Z Gießen unter Leitung von Heinrich Kromer mit dem gemeinsamen Ostpreußenlied eröffnet. Kreisvertreter Dombrowski sprach über das 55jährige Bestehen der KG und der 50jährigen Patenschaft mit Gießen. Er sprach auch ein Lob für langjährige aktive Mitglieder aus. Roland Kloß verlas während der Totenehrung zirka 40 Namen von Landsleuten. Pastor i.R. Schmalenberg hielt die Kurzandacht. Opfern der Flucht über Ostsee und Haff war das Gedicht von Elisabeth Krahn gewidmet, die es auch vortrug. Der Oberbürgermeister der Stadt Gießen, Haumann, war gekommen und sprach über die Patenschaft. Er bekräftigte sie und betonte, daß diese kein Strohfeuer sei. Er dankte unserem Archivar und neuem Schatzmeister Wolfgang Warnat für die Unterstützung des internationalen Jugendcamps in Gießen, bei dem auch Jugendliche aus Mohrungen vertreten waren. Dann deutete er die Bereitschaft zur Partnerschaft mit Mohrungen / Morag an. Eine Überraschung für ihn war das Geschenk eines Ölbildes, gemalt von Hahn, überreicht vom Kreisvertreter. Leider konnte der begnadete Maler nicht dabei sein. Landsmann von Ankum-Hoch würdigte Arbeit und Leben Hahns. Der Oberbürgermeister meinte, daß im neuen Anbau des Rathauses noch viel Platz sei und das Bild einen würdigen Platz erhalten würde. Mit einem ausführlichen Vortrag über 700 Jahre Saalfeld nahm uns Hans Klein, bekannt durch viele Publikationen und Arbeiten für die KG, mit in die Vergangenheit – faszinierend! Günter Dombrowski sprach die Schlußworte und dankte allen Helfern. Damit beendete er die Feierstunde und eröffnete die Mitgliederversammlung. Nach dem Essen verabschiedeten sich die Mohrunger. Das Treffen war mit 125 Besuchern klein – aber fein.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Nachtrag zu den Kreistagswahlen 2004 – Kirchspiel Korschen: Peter Perzel, Ammersbek, Ortsvertreter von Korschen, erklärte sich bereit, zusätzlich das Amt als Bezirksvertreter von Korschen zu übernehmen; Kirchspiel Langheim: Waltraud Frauken, geb. Urbutat, geboren in Langheim, wohnhaft in 50769 Köln, erklärte sich bereit als Bezirksvertreterin mitzuarbeiten; Kirchspiel Leunenburg: Alfred Zachau, geboren in Kaltwangen, wohnhaft in 65239 Hochheim, erklärte sich bereit als Ortsvertreter mitzuarbeiten. Wir danken allen für die Bereitschaft zur Mitarbeit.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen der Ortelsburger Oberschulen – Zum 25. Mal trafen sich die Vereinigungen der ehemaligen Ortelsburger Oberschulen in Bad Harzburg (23. bis 25. September). Für die Vereinigung der Hindenburgschüler war es das 49. Treffen nach der Gründung 1956. Der erste Vorsitzende war damals der ehemalige Direktor der Schule, Dr. Max Meyhöfer. Der heutige Vorsitzende ist im Herbst 1944 als Sextaner in die Hindenburgschule eingezogen. Nach so vielen Treffen gibt es natürlich eine gewisse Routine des Ablaufs, nicht aber des Inhalts. Am Freitagabend trafen sich im Kurhaus etwa 80 Ehemalige und fast 30 Angehörige zum ersten geselligen Beisammensein. Es war fast wie ein Familientreffen. Die Freude des Wiedersehens nach einem Jahr war groß, und es gab naturgemäß viel zu erzählen. Beim Frühschoppen am Sonnabend wurden die Gespräche vom Vorabend fortgesetzt. Natürlich war der Frühschoppen keine Pflichtveranstaltung. Viele nutzten den Sonnentag zu mehr oder weniger ausgedehnten Spaziergängen durch den Kurpark oder die Wälder. Auch das Kastanienfest lud zu einem Bummel über die Bummelallee ein. Am Sonnabendnachmittag wurde es dann etwas ernster, aber nicht zu sehr. Es fanden die – getrennten – Jahreshauptversammlungen der beiden Vereinigungen statt. Bei den Hindenburgschülern eröffnete der im vergangenen Jahr neugewählte Vorsitzende Willi Berwein die Veranstaltung. Er begrüßte mit Hans Dyck den ältesten Teilnehmer (Jahrgang 1921), mit Wolfgang Mazart, Horst Steg und Manfred Woelk drei Neue und mit Barbara Filipiak einen ganz besonderen Ehrengast. Erstmals in der Geschichte unser Vereinigung hat uns mit Barbara Filipiak eine Vertreterin der Schule besucht, die heute im Gebäude der ehemaligen Hindenburgschule residiert. Sie ist Deutschlehrerin an der Zespolu Szkol Nr. 2 w Szczytnie (Gemeinschaftsschule Nr. 2 in Ortelsburg). Last but not least konnte Werner Zabel, Guido Riemann, Gerhard Höfert und Alfred Kruppa der gesamte alte Vorstand begrüßt werden. Nach der Begrüßung erhoben sich die Anwesenden zum Gedenken an die im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder und Angehörigen. Wie unser Leben ist auch die Existenz unser Vereinigung begrenzt. Das wird uns jedes Mal klar, wenn wir unsere Verstorbenen ehren. Schatzmeister Erwin Syska berichtete über Spendeneingang und Mittelverwendung. Kassenprüfer Horst Czeranski bestätigte die ordnungsgemäße Abwicklung, so daß der Vorstand einstimmig entlastet werden konnte. Der Schatzmeister dankte den Mitgliedern für die teils sehr großzügigen Spenden, bat aber gleichzeitig darum, angesichts der erheblichen Kosten in der Spendenbereitschaft nicht nachzulassen. Anschließend berichtete Schulfreund Edelfried Baginski aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, die er mit großem Engagement leitet. Besonders interessant waren seine Ausführungen zum Thema Gedenkstein und Anderspark. Barbara Filipiak richtete Grüße der Direktorin ihrer Schule, Danuta Maroszek, aus und berichtete ein wenig über die heutige Ortelsburger Schullandschaft. Es wurde kurz über die in Arbeit befindliche Schulchronik gesprochen. In recht attraktiver Aufmachung ist der erste Teil bis 1945 weitgehend fertiggestellt. Dafür wurde Text- und Bildmaterial von uns zur Verfügung gestellt. Im kommenden Jahr soll das 50. Gründungsjubiläum der Vereinigung gefeiert werden. Alle sind aufgerufen, mit Ideen, brauchbaren Vorschlägen und Spenden zum besonderen Gelingen beizutragen. Es wird darüber nachzudenken sein, ob und in welcher Form die Vereinigung weiter bestehen kann. Die ehemaligen Schülerinnen der Ortulfschule hatten sich für ihre Versammlung etwas besonderes ausgedacht. Der noch beachtlich große Abiturjahrgang 1945 wurde mit Blumen, kleinen Präsenten und einer Alberte geehrt. Es herrschte eine fröhliche Stimmung, fast wie bei einer Abiturfeier. Anschließend berichtete Hildegard Albrecht über die Finanzen sowie die damit verbundenen Mühen und dankte allen Spendern. Einen oder mehrere Wehrmutstropfen brachte die Ankündigung der Vorsitzenden Liselotte Niklaus-Paschkowski, den Vorsitz aus Alters- und Gesundheitsgründen niederzulegen. Da sich in den jüngeren Jahrgängen keine Nachfolgerin finden ließ, wird die „Gemeinschaft der Ortulfschülerinnen Ortelsburg" 43 Jahre nach ihrer Gründung aufhören zu bestehen. Der Sonntagmorgen sah alle Teilnehmer versammelt im Parksaal des Kurhauses. Liselotte Niklaus-Paschkowski, ihr Mann Prof. Dietlef und die Damen des Vorstandes – Hildegard Albrecht, Liebgard Grabosch und Brigitte Lemke – hatten turnusgemäß das gesamte Treffen organisiert und damit natürlich auch die matinée-ähnliche Veranstaltung, den Höhepunkt am Sonntag. „Erinnerungen und Dank" war das Motto dieses festlichen Vormittags. Es ist verständlich, wenn bei Vereinigungen wie den unsrigen Erinnerungen eine große Rolle spielen. In diesem Jahr waren sie besonders bezogen auf die vergangenen zehn / elf Jahre, in denen die im vorigen Jahr (Hindenburgschule) und diesem Jahr (Ortulfschule) zurückgetretenen Vorstände gewirkt haben. In Kurzansprachen wurde ihre erfolgreiche Arbeit gewürdigt. Es besteht überhaupt kein Zweifel, daß diese Vorstände ganz wesentlich zu der guten Form beigetragen haben, in der sich die Vereinigungen heute – in der Spätphase ihrer Entwicklung – befinden. Und dafür haben ihnen alle Anwesenden mit kleinen Präsenten und großem Beifall gedankt. Grußworte richtete der Kreisvertreter Edelfried Baginski an die Versammelten. Er wies darauf hin, daß die Ehemaligen und ihre Angehörigen die Möglichkeit hätten, im Rahmen der jährlichen Kreistreffen kleine Wiedersehensfeiern zu veranstalten, wenn die Bad Harzburger Tradition enden sollte. Barabara Filipiak ergriff nochmals das Wort und verlas einen Brief der Direktorin ihrer Schule an die Ehemaligen der Ortelsburger Oberschulen. Sie lud sie ein, das „schönste Gebäude der Stadt Czszytno", die frühere Hindenburgschule, zu besuchen. Mehr als ein Rahmen für die Veranstaltung war der musikalische Teil. Das Bläserensemble der Mendelssohn-Musikschule Einbek unter Martinas Klimkeit eröffnete mit Trompeten, die leiseren Töne der Kammermusik kamen von Klaus Schneider, Klavier, und Hans-Joachim Uhlendorf, Violine. Die ostpreußische Liedersuite arrangierte Klaus Schneider. Mit großem Beifall wurden die Leistungen der Musiker belohnt. Zum Abschluß dankte der Vorsitzende der Hindenburger den Künstlern, Organisatoren und allen Anwesenden für die gelungene Veranstaltung. Im kommenden Jahr findet das Jubiläumstreffen vom 22. bis 24. September wieder in Bad Harzburg statt. Er lud alle ein wiederzukommen, selbstverständlich auch die Ortulfschülerinnen. Die Feier endete mit dem gemeinsamen Ostpreußenlied unter Begleitung durch das Bläser-Ensemble. Und der eigentliche Abschied erfolgte dann mit einem Gläschen Sekt im Foyer des Parksaales.



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Telefon (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Ehrung Ernst Grunwald – Nach nunmehr 12 Jahren Amtszeit als Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft (KG) Rößel e.V. und als 12. Kreisvertreter (alles im Dutzend, aber gewiß nicht billiger) seit der Gründung der KG im Jahre 1953 schied E. Grunwald mit dem Hauptkreistreffen am 25. Sept. aus Altersgründen aus seinem Amt aus. Kein Kreisvertreter, mit Ausnahme von Aloys Sommerfeld, der dieses Amt 13 Jahre innehatte, hat dieses Amt so lange Jahre hindurch mit großem persönlichen Einsatz versehen und mit neuem Leben erfüllt. 1979 fuhr Grunwald das erste Mal nach dem Krieg nach Ostpreußen und besuchte seinen Heimatort Krausen. Seit 1984 organisierte er Busfahrten in die Heimat, anfangs oft sogar zwei bis drei Mal im Jahr. Und jeder, der mit ihm eine Busfahrt in die Heimat mitgemacht hat, weiß, wie gut diese Fahrten organisiert und durchgeführt werden, wie viele wertvolle Informationen man von ihm über die Heimat auf diesen Fahrten erfahren konnte. Mit ganzer Hingabe widmete er sich der Betreuung und Unterstützung der Landsleute aus dem Kreis Rößel, sowohl in Ostpreußen als auch in der Bundesrepublik! Auf seine Initiative hin konnte 1994 ein Gedenkstein an der Kirche in Groß Kölln für die Verstorbenen des Kirchspiels eingeweiht werden. Es folgten: 1997 die Wiedererrichtung und Einweihung einer Gedenkstätte in Groß Kölln für die Landsleute aus dem Kreis Rößel, die durch Flucht, Vetreibung und Deportation ums Leben kamen; 1998: Einweihung eines Gedenksteins an der Kirche in Freudenberg für die Verstorbenen aus diesem Kirchspiel und zu guter letzt im Jahre 2002 die Neugestaltung und Einweihung einer Grabstätte in Neudims, wo fünf Zivilisten und drei Soldaten liegen, die 1945 beim Einmarsch der Russen ums Leben kamen und mehr oder weniger am Wegesrand verscharrt wurden, weil sie nicht würdevoll bestattet werden konnten; 2004: Einweihung einer Gedenkstätte in Glockenstein, hinzu kommen die Betreuung der Bruderhilfe, enge Kontakte und Hilfestellung bei der Deutschen Volksgruppe im ehemaligen Kreis Rößel, Heimattreffen in den Neuen Bundesländern, Planung und Durchführung der Tage der „Offenen Tür" und der jährlichen Hauptkreistreffen in Neuss, sowie die Unterstützung bei der Errichtung des Glockenspiels in Neuss, das sind nur einige seiner vielfältig und gut organisierten Tätigkeiten. Hinzu kommen die Teilnahme an Tagungen und Konferenzen der LO, des „Ost-West-Forums", Teilnahme an Schriftleitertagungen und nicht zuletzt die vielfachen Gespräche und Verhandlungen mit dem Patenkreis Neuss und das alles zum Wohle der KG Rößel! Ich glaube, kein Kreisvertreter vor Ernst Grunwald hat dieses Amt mit soviel Einsatz versehen, wie er es in den 12 Jahren seiner Tätigkeit getan hat. Durch die Neuwahl als Mitglied in den Kreistag der KG hoffen wir alle, daß Ernst Grunwald uns weiterhin mit seinem Wissen, mit Rat und Tat zur Seite stehen wird. Nach einem Beschluß des Kreistages wurde Ernst Grunwald am Sonntag, 25. September, in der Feierstunde mit dem Ausscheiden aus seinem Amt zum Ehrenvorsitzenden der KG Rößel durch Überreichung einer Ehrenurkunde ernannt.

Was viele Franzosen nach Preußen trieb

320 Jahre nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes würdigt das Deutsche Historische Museum die Hugenotten

Von ILSE HENNIGS

Diesen Sonnabend wird im Deutschen Historischen Museum in Berlin, die in Kooperation mit dem Conseil général de la Moselle erarbeitete Ausstellung „Zuwanderungsland Deutschland – Die Hugenotten“ eröffnet. Die Ausstellung wird von ihren Machern als Beitrag zur aktuellen, europaweit geführten Diskussion zum Thema Migration verstanden. Zeigt die gleichzeitig im Deutschen Historischen Museum stattfindende Ausstellung „Zuwanderungsland Deutschland – Migrationen 1500–2005“ fächerartig unterschiedlichste Migrantengruppen und Formen von Migration, wird hier der Blick beispielhaft auf die bekannteste Gruppe von Zuwanderern in die protestantischen Territorien des Heiligen Römischen Reichs sowie nach England und Holland gelenkt. Denn am historischen Beispiel der Hugenotten vereinen sich auf einzigartige Weise bis heute aktuelle Aspekte der vielschichtigen Migrationsproblematik. Keine Migrantengruppe der frühen Neuzeit ist durch Objekte und Quellen so gut dokumentiert wie die Hugenotten.



Foto: Deutsches Historisches Museum

Hugenotten in Berlin: „Familie Felix Du Bois-Reymond“ von Louise Henry

Mit dem Ziel, diese angemessen thematisieren zu können, greift die Ausstellung auf 1200 Quatratmetern Fläche mit ihren rund 500 Exponaten, darunter Tapisserien, Goldschmiedearbeiten, Textilien, Werkzeuge, Zeichnungen und Gemälde wie Louise Henrys Ölgemälde „Familie Felix Du Bois-Reymond“, sowohl die Geschichte der französischen Protestanten in ihrem Heimatland auf als auch ihre Aufnahme und Eingliederung in den Hauptzufluchtsländern nach der vor 320 Jahren erfolgten Widerrufung des Toleranzedikts von Nantes 1685 durch König Ludwig XIV. von Frankreich. Denn insbesondere jetzt setzte eine große Fluchtwelle ein, welche die Ankommenden in den Aufnahmeländern als festumrissene Gruppe deutlich werden ließ.

Der Rundgang der Ausstellung beginnt mit der Geschichte der Hugenotten in Frankreich. Im Gegensatz zu den deutschen Territorien, in denen sich die Religionszugehörigkeit seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 nach dem Bekenntnis des Landesherren richtete, hatte sich die Reformation in Frankreich gegen den Willen der Könige ausgebreitet. In ganz Frankreich entstanden Gemeinden, in denen sich Gläubige aus allen Bevölkerungsschichten zusammenfanden. Der Übertritt eines bedeutenden Teils des Hochadels ließ die zunächst rein religiöse Auseinandersetzung schnell in eine politische umschlagen. In der berühmten Bartholomäusnacht am 24. August 1572 wurde auf Veranlassung der Regentin Katharina von Medici ein Massaker an den Hugenotten verübt, das ihnen auch ihre politischen Köpfe raubte. 1598 erließ Heinrich IV. mit dem Ziel der innenpolitischen Befriedung seines Königreichs das Edikt von Nantes, das den Protestanten freie Religionsausübung und eine politische Sonderstellung einräumte.

Unter dem Sonnenkönig sollte der andauernde Konflikt der widerstreitenden Parteien, die die katholische Konfessionalität förderten oder hemmten, gelöst werden. Die Widerrufung des Edikts von Nantes 1685 – die sogenannte Revokation – und die anschließende Flucht hunderttausender Protestanten war die Konsequenz der absolutistischen Politik, die konfessionelle Homogenisierung als notwendiges Element der staatlichen Einheit und Machtsicherung des Königs betrachtete. Um den inneren Frieden zu gewährleisten, sollte der konfessionellen Entzweiung vorgebeugt werden. Die bereits zuvor bestehende, gesetzlich verankerte Benachteiligung der Protestanten wich nun der Auffassung, daß es keinen Platz für andersgläubige Untertanen mehr geben sollte.

Obgleich Ludwig XIV. den Hugenotten die Auswanderung unter Androhung von Strafen verboten hatte, verließen zwischen 1685 und 1705 mehr als 150 000 reformierte Franzosen Frankreich, um der befohlenen Konvertierung zum katholischen Bekenntnis zu entgehen. Da die Auswanderung der Hugenotten illegal war, ergab sich in den ersten Monaten nach der Revokation des Edikts von Nantes eine spontane, ungeplante Fluchtbewegung. Es flohen einzelne Personen, Familien, Unternehmer mit ihren Arbeitern und manchmal sogar ganze Gemeinden.

Die Hugenotten erwarteten unterschiedliche politische, rechtliche und ökonomische Bedingungen in den Hauptaufnahmeländern des Heiligen Römischen Reichs, in den Niederlanden und in England. Grundsätzlich erfolgte die Erlaubnis zur Einwanderung gezielt nach wirtschaftlichen Erwägungen, das heißt in Übereinstimmung mit der merkantilistisch geprägten Wirtschaftspolitik. Entsprechend kann keineswegs von einer einheitlichen Wirkung des hugenottischen Zuzugs in den Aufnahmeländern ausgegangen werden. Der wirtschaftliche Zuwachs erfolgte am ehesten im Manufakturbereich durch die zugewanderten Handwerker. Die Ansiedelung von zur Herstellung von Luxusgütern befähigter Handwerker war oftmals mit Prestigedenken verbunden. Man wünschte Erzeugnisse von hoher Qualität, die einen europäischen Markt erreichen konnten.

Die Hugenotten selbst kamen hingegen mit präzisen Vorstellungen bezüglich ihrer Religionsausübung in die Aufnahmeländer. Häufig existierten bereits vor der Widerrufung des Ediktes von Nantes mehr oder weniger eigenständige französisch-reformierte Kirchen im Ausland oder sie wurden mit Unterstützung der aufnehmenden Fürsten aufgebaut. Als erste Anlaufstelle der Flüchtlinge konnten sie die nötige Hilfestellung leisten. Die Kirche war also nicht mehr nur wie ehedem in Frankreich die religiöse Heimat der Gläubigen, sondern gleichermaßen das integrative Zentrum des sozialen Lebens der französischen Fremden. In den ersten Jahren bewirkten äußere Zwänge im Zusammenspiel mit einer inneren Disposition zur gegenseitigen Hilfe eine schnelle Wiederherstellung gemeinschaftlicher Strukturen. Die Integration in die Gesellschaft der Aufnahmeländer war in erster Linie abhängig vom Grad der zugestandenen kulturellen und rechtlichen Eigenständigkeit der Hugenottengemeinden.

Die Geschichte der Hugenotten ist weitgehend als eine „Erfolgsgeschichte“ beschrieben worden, bei der vor allem die wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Innovationen, die sie mitbrachten, hervorgehoben wurden. Dies gilt in besonderem Maße für die von Hugenotten oder ihren Nachfahren verfaßten Darstellungen zur Geschichte des „Refuge“. Sie zeigen bereits im 18. Jahrhundert deutliche Anzeichen zu einer hugenottischen Traditions- und Legendenbildung, die sich im 19. Jahrhundert schließlich zu einer bis in die heutigen Tage hinein wirkenden verklärenden Sicht verfestigten.

Zu fragen bleibt, welchem Zweck die Historisierung von Flucht und Aufnahme der Hugenotten diente, inwiefern sie die Gruppenidentität und die Politik der Aufnahmeländer spiegelt und als Gradmesser für Integration zu betrachten ist. Dies ist auch vor dem Hintergrund neuerer Forschung zu sehen, die zunehmend auf die schweren Lebensbedingungen und das keineswegs immer als „Erfolgsgeschichte“ verlaufene Leben im „Refuge“ verweist.

Die Ausstellung ist bis zum 12. Februar kommenden Jahres täglich von 10 bis 18 Uhr in der Ausstellungshalle von I. M. Pei, Hinter dem Gießhaus 3, 10117 Berlin, Telefon (0 30) 2 03 04 – 0, Telefax (0 30) 2 03 04 – 5 43, zu sehen. Danach wird man sie vom 16. Oktober 2006 bis zum 14. Januar 2007 in Metz besuchen können.

Wie eine deutsch-französische Symbiose entstand

Durch das vom Großen Kurfürsten erlassene Edikt von Potsdam wurde sein Staat Deutschlands größter Zufluchtsort für Hugenotten

Von MANUEL RUOFF

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Preußen reagierte auf die Widerrufung des Toleranzediktes von Nantes durch den französischen König Ludwig XIV. wenige Tage später, in concreto am 29. Oktober 1685, mit dem Edikt von Potsdam. In diesem Toleranzedikt lud der deutsche Fürst die vom französischen König verfolgten Hugenotten ein, sich in seinem Herrschaftsbereich niederzulassen, und zwar wo sie wollten.

Überhaupt zeigte sich der reformierte Herrscher eines mehrheitlich von Lutheranern bewohnten Gebietes gegenüber seinen französischen Brüdern im Glauben ausgesprochen großzügig. So kamen sie staatlicherseits beispielsweise in den Genuß von Krediten und kostenlosem Baumaterial, waren für sechs bis zehn Jahre von Abgaben und Pflichten befreit, genossen in den Städten Gewerbefreiheit und konnten eigene französische Kolonien bilden. In eigenen Sakralbauten konnten sie ihren Glauben entsprechend ihrem Kultus und in ihrer Sprache ausüben. Der Kurfürst kam für die Bezahlung ihrer Prediger, Kantoren und Richter auf. Ihr Adel wurde dem einheimischen gleichgestellt.

Die Hugenotten genossen in Brandenburg-Preußen also Gleichberechtigung, wenn nicht sogar eine Bevorzugung gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Damit die Hugenotten von diesem attraktiven Angebot erfuhren, wurde das Potsdamer Edikt in Frankreich als Flugblatt verteilt. Bereits in den ersten beiden Ediktartikeln wurden Fluchtwillige darüber informiert, wie sie nach Brandenburg kommen konnten. Den Glaubensflüchtlingen aus dem Norden Frankreichs wurde empfohlen nach Amsterdam zu gehen. Dort würden sie von einem kurfürstlichen Gesandten mit Geld und Reiseproviant ausgestattet, und per Schiff nach Hamburg weitergeleitet, wo ein weiterer Gesandter für den Weitertransport nach Brandenburg sorge. Den Flüchtlingen aus Frankreichs Süden empfahl das Edikt, sich an den kurfürstlichen Gesandten in Frankfurt am Main zu wenden, der ihnen dabei helfen würde, per Schiff rheinabwärts ins brandenburg-preußische Cleve zu gelangen, wo sie entweder bleiben oder von wo aus sie auf dem Landwege in die ostelbischen Kernlande Brandenburg-Preußens weiterreisen könnten.

Der vom Kurfürsten betriebene Aufwand blieb nicht ohne Erfolg. Kein anderes Territorium des Heiligen Römischen Reiches zog mehr Hugenotten an als jenes des Großen Kurfürsten. Zwischen 16 000 und 20 000 Hugenotten folgten Friedrich Wilhelms Ruf. Das waren zehn Prozent aller und 40 Prozent der nach Deutschland geflüchteten französischen Glaubensflüchtlinge.

Es ist unbestritten, daß die relativ hohe Zahl der eingewanderten Hugenotten, die ihnen gewährten Privilegien und die damit verbundenen kurzfristigen finanziellen Belastungen für den brandenburgisch-preußischen Staat und dessen Bewohner unter der einheimischen deutschen Bevölkerung zu Unmut und Abwehrreaktionen geführt haben. Andererseits gilt die brandenburg-preußische Einwanderungs- und Ansiedlungspolitik inzwischen nicht ohne Grund als Erfolgsstory, als Symbiose, die sowohl den Einwanderern als auch dem Aufnahmeland zum Vorteil gereicht hat. Insofern ist es kein Wunder, daß die Hugenotten in der Bundesrepublik gerne thematisiert werden, um den Eindruck zu erwecken, die Bundesregierung würde mit ihrer Flüchtlings- und Einwanderungspolitik in der erfolgreichen Tradition Brandenburg-Preußens stehen.

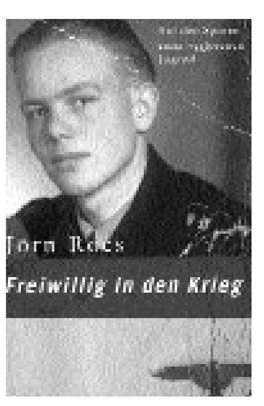
Dabei werden allerdings einige Spezifika übersehen oder verschwiegen. Die nach Brandenburg-Preußen flüchtenden Hugenotten waren wirklich verfolgt und keine Wirtschaftsflüchtlinge. Sie wanderten aus einem höher entwickelten Land aus und in ein weniger entwickeltes ein. Sie waren besser ausgebildet als die einheimische Bevölkerung. Sie bildeten „nur“ 1,5 Prozent der Gesamtbevölkerung und integrierten sich entsprechend gut in die Gesellschaft. Sie siedelten sich in einem schwach besiedelten Gebiet an, das noch immer unter den Menschenverlusten des Dreißigjährigen Krieges litt. Last but not least entwickelten sie sich schließlich ohne Frage zu einem Gewinn für die Volkswirtschaft des sie aufnehmenden Staates.

In seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“ schreibt Friedrich der Große hierzu: „Ludwig XIV. widerrief das Edikt von Nantes, worauf mindestens 400 000 Franzosen ihr Vaterland verließen. Die reichsten gingen nach England und Holland; die ärmeren, aber betriebsamsten, flüchteten sich ins Brandenburgische ... Sie halfen unsre verödeten Städte wieder bevölkern und verschafften uns die Manufakturen, welche uns mangelten.“



Foto: Archiv

„Der Große Kurfürst empfängt die Réfugiés in seinen Staaten“



Wäre ich daheim geblieben

Enkel beschreibt aus der Sicht des Großvaters dessen Zeit in der Waffen-SS

Das Buch wird zu Diskussionen anregen und ist schon deshalb lesenswert. Jörn Roes, Jahrgang 1976, Journalist in Hamburg, schrieb für seinen Großvater Wilhelm Roes dessen Kriegserlebnisse als blutjunger SS-Angehöriger nieder. Dazu bedient er sich der Stilform des Ich-Erzählers. Man merkt dem Text das Bemühen an, sich in die Gedankenwelt des Großvaters einzufühlen, und die Beweggründe, die zur Bewerbung für die Waffen-SS führten, glaubhaft darzustellen. Ob ein 1976 Geborener sich wirklich in die Erlebniswelt eines sehr viel älteren Menschen, eines Kriegsteilnehmers, hineinfühlen kann, läßt Zweifel offen. Doch das redliche Bemühen des Enkels wird deutlich.

Der 16jährige Binnenschiffsjunge Wilhelm Roes stößt 1941 in Herne auf ein Plakat, das die Beschriftung trägt: „Auch du zur Waffen-SS“. Es zeigt einen jungen, kräftigen Soldaten; sein Stahlhelm ist mit den SS-Runen gekennzeichnet: „Der Gedanke, Soldat zu werden, gefiel mir auf Anhieb. Er gefiel mir vor allem, weil ich mir nichts sehnlicher wünschte, als das Ende meiner Schinderei auf dem Schiff.“ Er schreibt die Bewerbung und erhält zu seinem 17. Geburtstag – das geforderte Mindestalter – die Einberufung nach Berlin zur „Leibstandarte SS Adolf Hitler“. Sie gilt als Eliteeinheit. Wilhelm Roes ist stolz und mit ihm die Familie, Freunde, Nachbarn. Bei der „Elite“ hatte er gute Unterkunft und korrekte Behandlung erwartet.

Doch die Hölle brach über ihn und die Kameraden herein. Sie wurden in verdreckte Zimmer gewiesen, die sie erst säubern mußten, und zwar auf den Knien rutschend, mit Kleiderbürsten den Schmutz vom Boden kehrend. Die Verpflegung war hundsmiserabel: Einen Klecks Marmelade, Kunsthonig, Margarine, mittags „meist faule Kartoffeln“, ein winziges Stück Fleisch, dünne Brühe. „Jeden Abend ging ich hungrig zu Bett.“ Einer sprach aus, was alle empfanden: „Wäre ich bloß zu Hause geblieben.“ Für diesen Wunsch war es zu spät. Von den Ausbildern wurden sie brutal geschliffen, angebrüllt, von humaner Behandlung keine Spur. Unter den Kameraden aber entwickelte sich Gemeinschaft, die sich in den bald folgenden Fronteinsätzen bewährte. Zuerst ging es nach Rußland und von dort quer durch Europa. Immer wieder wurde die Einheit verlegt. Wie in jedem Krieg gab es Verletzte, Tote auf beiden Seiten. An verbrecherischen Handlungen war die Einheit, in der Wilhelm Roes diente, nicht beteiligt. Das wurde ihm auch nach Kriegsende im Gefangenenlager Westertimke von den verhörenden, alliierten Offizieren bestätigt.

Anfang April 1945 wurde Wilhelm Roes aus der Lagerhaft entlassen. Erfolgreich baute er sich eine Existenz als Betriebselektriker auf. Heute ist er Rentner und kann sagen: „Ich lebe jetzt glücklich und zufrieden mit meiner Familie, meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln. Ich hoffe, daß ihnen eine Kriegsjugend, wie ich sie erlebt habe, erspart bleibt“, denn „meine Kindheit hatte mit 13 Jahren abrupt geendet, meine Jugend nie angefangen.“ *Esther Knorr-Anders*

***Jörn Roes: „Freiwillig in den Krieg – Auf den Spuren einer verlorenen Jugend“**, Edition a im bebra Verlag, Berlin-Brandenburg, geb., 205 Seiten, 16,90 Euro*

Vier Tabus

Was man in Deutschland nicht gerne sagt

In unserer ‚Gesinnnungsdemokratie‘ und ‚Mitnehmgesellschaft‘ verhindern vier große Tabus eine freie und ehrliche Diskussion ohne Heuchelei und Diskriminierung: Patriotismus, Zuwanderung, Sozialsystem-Plünderung, Ausländerkriminalität.“ In „Die Mitnehmgesellschaft – Die Tabus des Sozialstaats“ knacken die beiden Autoren Jochen Kummer und Joachim Schäfer diese Tabus und führen ohne Rücksicht auf die „political correctness“ die traurigen Fakten an.

Eingangs nennen die Autoren Politiker und Personen des öffentlichen Lebens, die aufgrund ihres patriotischen Bekenntnisses oder in Unkenntnis des genauen Verlaufes der Grenzen der in Deutschland herrschenden Meinungsfreiheit Represalien erdulden mußten. Hierzu zählen neben Martin Hohmann, Steffen Heitmann, Gerd Schultze-Rhonhoff, Reinhard Günzel und Hans Filbinger.

Das zweite Tabuthema ist der „Asylmißbrauch und Türkenstrom“. Hier nennen die beiden Autoren Fakten, die man so in Deutschland nicht gerne nennt, da man sie als Fremdenfeindlichkeit ausgelegt bekommen könnte. Ähnlich sieht es bei „Staatsknete als ‚Stütze‘“ und „Ausländerkriminalität – Die Angst vor der Wahrheit“ aus. Doch vor allem Jochen Kummer weiß, wovon er schreibt, denn während seiner Zeit in der Berliner Redaktion des „Stern“ hat er sich mit der Ausländerproblematik in Berlin-Kreuzberg befaßt. Ob „Protokoll einer Abschiebung – nach 14 Jahren“, „Das Heer der Illegalen im Untergrund“, „Das Geschäft mit den Kindern“, „Besorgnis um dritte Ausländergeneration“ oder „Das Mädchen Nuran: Vom Vater hingerichtet“; immer führen die Autoren von der Bundesrepublik ermittelte Daten an, um ihre Behauptungen zu untermauern. Zahlen, die die Bundesrepublik kennt, da sie sie selbst ermittelt hat. „Warum die Politik erst immer dann reagiert, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist, ist kaum erkennbar, zumal die politisch Verantwortlichen sich nicht damit herausreden können, sie lebten im Tal der Ahnungslosigkeit“, stellen Kummer und Schäfer ernüchtert fest.

Beispielsweise im Fall der kostenlosen Mitversicherung. Demnach werden die Arztrechnungen der Eltern von in Deutschland lebenden Türken bezahlt, sogar wenn diese in der Türkei leben. Ein Mißstand gegen den sich einige Bundestagsabgeordnete wehrten. Doch am Ende kam heraus, daß die Deutschen sich noch freuen müßten, so billig davonzukommen, denn um wieviel teurer wäre es erst, wenn die in der Türkei lebenden türkischen Eltern auch noch nach Deutschland kämen? Ein schwacher Trost für die Deutschen, deren Eltern nicht bei ihnen mitversichert sind und denen man die unterschiedliche Behandlung damit erklärt, daß im deutsch-türkischen Abkommen der türkische Familienbegriff zugrunde gelegt wird. *R. Bellano*



***J. Kummer, J. Schäfer: „Die Mitnehmgesellschaft“**, Universitas, München 2005, geb., 255 Seiten, 16,90 Euro*



Falsche Fährte

Verwirrende Verrätersuche im Mittelalter spannend beschrieben

Man schreibt das Jahr 1183. Als die Königin von Aquitanien, Eleanor, wegen Erbstreitigkeiten mit den Engländern ihr Land verlassen muß, wird sie von den Engländern abgefangen und eingekerkert. Damit beginnt der Verfall des höfischen Kulturlebens und das Land versinkt langsam im Chaos. Die Troubadoure, Poeten und Sänger verlassen Aquitanien, um in Spanien, Flandern und der Champagne ihr Glück zu versuchen. Nur der Minnesänger und Geschichtenerzähler Raymond zieht noch von Hof zu Hof, in der Hoffnung, daß sich mit der Einsetzung des Jungkönigs Henri die Zeiten wieder ändern. Als er bei seinem letzten Auftritt einen Skandal verursacht, macht er sich auf den Weg zum Bischof von Poitiers, um ein Empfehlungsschreiben zu erhalten. Der Bischof will ihm dieses Schreiben jedoch nur ausstellen, wenn er als Gegenleistung seinen verschwundenen Assistenten Firmin findet. Etwa zur selben Zeit bittet ihn der undurchschaubare Ritter Robert Ambitien, für ihn ein Fest zu organisieren. Raymond willigt ein, weil das für ihn Unterkunft und Verpflegung bedeutet. Außerdem kann er so unverdächtig nach Firmin suchen. Verkleidet als Mönch begibt Raymond sich in das Kloster von Montierneuf, wo Firmin im Archiv Abschriften von wichtigen Schriftstücken angefertigt hat. Ein Mönch vertraut ihm an, daß Firmin in seinem Pult ein Schriftstück versteckt hat und vom Archivar Thibaud dabei überrascht wurde. Dieser aber sei seit ein paar Tagen ebenfalls verschwunden. Raymond schleicht sich nachts in das Klosterarchiv, um nach dem Schriftstück zu suchen. Als plötzlich die Glocke der Klosterkirche dröhnt und die Brüder aufgeregt durcheinander laufen, wird er Zeuge, wie auf einem Karren ein Leichnam durch das Tor geschoben wird. Bei seinem Versuch zu flüchten, wird der heimliche Beobachter erkannt und aus Raymond dem Sänger wird Raymond der Gejagte.

Richard Dübell erzählt in seinem Roman „Die Tochter des Bischofs“ nicht über die prunkvollen Feste an königlichen Höfen oder über edle Ritterspiele, sondern über die Existenzängste der Menschen und ihre Furcht vor Hunger und Krieg. Entstanden ist eine spannende ehrliche Erzählung über das Mittelalter, in der es um Liebe, Verrat, Mord und verlorene Träume geht. Der Leser glaubt schon vorzeitig, das Geheimnis gelöst zu haben, aber da irrt er. *Barbara Mußfeldt*

***Richard Dübell: „Die Tochter des Bischofs“**, Lübbe, Bergisch Gladbach, geb., mit eigenen Illustrationen des Autors, 542 Seiten, 22 Euro*



Brutal einseitig

Hans Modrow über die Bodenreform in der SBZ

Die Bodenreform bedeutete die politische und ökonomische Entmachtung der Kaste der Großgrundbesitzer und Nachkommen des Feudaladels. Die Personen waren sowohl Repräsentanten als auch Vollstrecker einer konservativen, militaristischen, reaktionären Politik in Deutschland ... Sie galten als Feinde der Weimarer Republik und trugen zu ihrer Destabilisierung bei. Erinnert sei an den Kapp-Putsch 1920, an die Bildung der Harzburger Front 1931 und die Schwarze Reichswehr. Die ostelbischen Großagrarier bereiteten dem Faschismus den Weg.“ Nein, dies ist kein Zitat aus einem DDR-Geschichtsbuch, sondern einer Neuerscheinung entnommen. „Junkerland in Bauernhand – Die deutsche Bodenreform und ihre Folgen“ heißt das Buch, das von Hans Modrow, 1989 und 1990 Ministerpräsident der DDR, und Hans Watzek, Landwirtschaftsminister unter Modrow, herausgeben wurde.

Für beide Herausgeber ist die Bodenreform ein wichtiger Schritt Richtung Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Zwar räumen sie einige „negative Begleiterscheinungen“ ein, doch an der Richtigkeit der Enteignung aller Großgrundbesitzer mit mehr als 100 Hektar, von denen ein Großteil übrigens bürgerlich war, hegen sie keinen Zweifel. Gerade deshalb ist „Junkerland in Bauernhand“ auch sehr interessant. Zwar verlangen Modrow und Watzek bei der Behandlung des Themas mehr Objektivität, sie selbst geben sich aber nur wenig Mühe, den Anschein jener zu wahren.

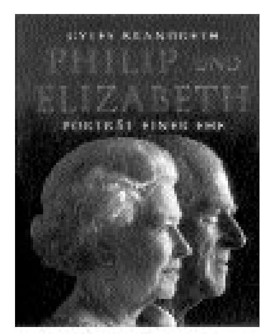
Auf mehreren Seiten wird Edwin Hoernle, der Vater der Bodenreform, wohlwollend und die Bodenreform als ein „solides Konzept“, das keineswegs erst in der Sowjetischen Besatzungszeit entstanden sei, vorgestellt. Der genaue Ablauf der Reform wird aus verschiedenen Perspektiven dargestellt, und ein Vertriebener, dessen Familie dank der Bodenreform als Neubauern wieder Fuß fassen konnte, erinnert sich. Daß dieser die Bodenreform als positiv empfunden hat, mag nicht verwundern.

Ganze 16 Zeilen hingegen werden Constantin Freiherr von Zuydtwyck eingeräumt, für den die Bodenreform „brutale Enteignung, Vertreibung, teilweise sogar verbunden mit brutalen Morden“ war. Etwas länger kommt Roland Geitmann zu Wort, der zwar die Enteignung des 450-Hektar-Familiengutes als „größte Katastrophe für seine Eltern“ bezeichnet, die Tatsache, daß die Bodenreform nach der Wende nicht rückgängig gemacht wurde, hingegen als eine „letzte Insel relativer Vernunft in einem Meer verfehlter Bodenpolitik“ bezeichnet.

Den Menschen, die enteignet wurden, oder jenen, die mit ansehen mußten, wie Menschen in ihrem Umfeld von ihrem Familienbesitz häufig auf brutale Art und Weise vertrieben wurden, wird bei der Lektüre von „Junkerland in Bauernhand“ so manches Mal ein Grauen überkommen. Schuldige waren nämlich in den Augen der Herausgeber nur die Enteigneten und die Bundesrepublik, die ehemaligen Neubauern ihr Bodenreformland nach der Wende teilweise „entwendete“. Von Gorbatschow, der im Nachhinein die von Kohl für dessen Handeln vorgeschobene Bedingung der Beibehaltung der Bodenreform als Voraussetzung der Wiedervereinigung bestritten hat, wird übrigens behauptet, daß er für 50 000 D-Mark gekauft worden sei.

Überhaupt glänzen die verschiedenen Autoren durch eingeengte Sichtweisen. Manche ihrer Aussagen können zwar unbestritten bleiben, doch es sind zu wenige, um dem Buch auch nur einen Hauch von Seriosität zu verleihen. *R. Bellano*

***Hans Modrow, Hans Watzek (Hrsg.): „Junkerland in Bauernhand – Die deutsche Bodenreform und ihre Folgen“**, edition ost, Berlin 2005, broschiert, 255 Seiten, 14,90 Euro*



Royals intim

Überraschender Einblick in die Ehe der Queen

Wer sind Philip und Elizabeth? Was hat sie zu dem gemacht, was sie sind? Das Leben der Königin ist von der Pflicht bestimmt und vom Glauben getragen. Wie kam es dazu. Und wovon ist der Herzog geprägt? ... Sie sind so unterschiedlich – in Charakter, Temperament und Erziehung –, und doch stellt man fest, daß sie Verbündete sind, wenn man sie gemeinsam beobachtet. Sie lachen über die gleichen Witze, werfen sich in einem dichtgedrängten Raum Blicke zu, und wenn sich ihre Blicke begegnen, geschieht etwas Geheimnisvolles, Rätselhaftes. ... Gab es zwischen ihnen jemals Liebe? Gibt es sie immer noch? Oder steht am Ende die Untreue? Was ist die Wahrheit?“

Königin Elizabeth und Prinz Philip stehen symbolisch für die britische Monarchie. Doch obwohl sie unter permanenter Beobachtung der Boulevardpresse stehen, ist über das ungleiche Paar nur wenig bekannt.

Gyles Brandreth war ein besonderer Zugang zum Hof gestattet, er konnte das Herrscherpaar viele Monate begleiten und zahlreiche Mitglieder der königlichen Familie interviewen. Diese Doppelbiographie gewährt dem Leser einen Einblick in das private Leben der Windsors.

Brandreth beschreibt zunächst Kindheit und Jugend von Philip und Elizabeth, wobei sofort klar wird, daß diese kaum unterschiedlicher hätten verlaufen können.

Während die von allen geliebte und wohlbehütete Elizabeth in konventioneller Weise aufwuchs, verbrachte der griechische Prinz mit deutschen Wurzeln seine Jugend relativ heimatlos in verschiedenen Ländern.

„Prinz Philip läßt sich keine Klage über die schweren Lebensumstände seiner Jugend entlocken. Und er scheint auch nicht ergründen zu wollen, welche Auswirkungen sie auf ihn gehabt haben. Von seinem elften Lebensjahr bis zur Hochzeit mit Prinzessin Elizabeth im Alter von 26 Jahren hatte er keinen festen Wohnsitz. ‚Wohin der Wind mich auch trägt, dorthin gehe ich ...‘, schrieb er Anfang 1946 in ein Gästebuch ...“

Brandreth berichtet wie Philip und Elizabeth sich kennen- und liebenlernten. Die vielen, zum Teil unveröffentlichten Abbildungen werfen ein ganz anderes Licht auf das Gelesene und schaffen einen engeren Bezug zum Inhalt.

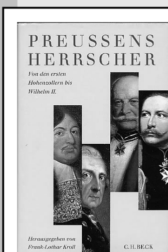
Die Charaktereigenschaften des Herrscherpaares werden gut herausgestellt und dem Leser wird die Möglichkeit gewährt, die Ehe Philips und Elizabeths aus dem Blickwinkel eines anwesenden Beobachters zu betrachten.

Da der Autor die privaten Seiten der Familie beleuchtet, birgt das Buch überraschende Tatsachen wie zum Beispiel, daß der Ururgroßvater des jetzigen Prince of Wales bis zu seinem Tode eine Geliebte hatte, deren Urenkelin Camilla Parker Bowles ist, welche heute, wenn auch nach einigen Komplikationen, mehr oder weniger glücklich mit besagtem Ururenkel verheiratet ist.

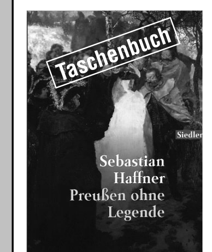
Tatsächlich ist dem Autor die eigene Begeisterung für das Haus Windsor und die Bewunderung für das Königspaar anzumerken, doch gelingt es ihm, in seinen Ansichten und Erzählungen relativ objektiv zu bleiben.

Dieses Buch ist wirklich alles andere als eine langweilige Biographie. Das Lesen lohnt sich auf jeden Fall, wenn man ein gewisses Interesse für das englische Königshaus mitbringt und eigentlich schon immer mal wissen wollte wie der typische Alltag von Queen Elizabeth II. aussieht. „Sorgfältig recherchiert, gut zu lesen und voller Überraschungen“, befand der deutsche Adelsexperte Rolf Seelmann-Eggebert über Gyles Brandreth Veröffentlichung. *A. Ney*

***Gyles Brandreth: „Philip und Elizabeth – Porträt eine Ehe“**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2005, geb., 568 Seiten, 24,90 Euro*



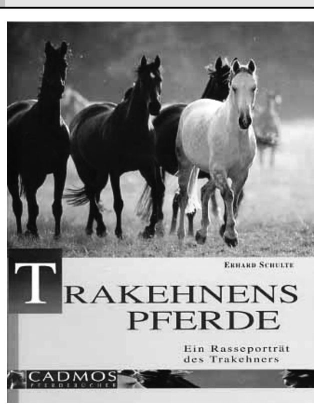
Frank-Lothar Kroll
Preussens Herrscher – Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.
Am 18. Januar 2001 jährt sich der Aufstieg Preußens zum Königreich zum 300. Mal. Aus Anlaß dieses Jubiläums zeichnen namhafte Historiker die zentralen Entwicklungsphasen der preußischen Geschichte anhand der Lebensschicksale seiner jeweiligen Herrscher - von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. - nach und schildern, wie die Herrscher aus dem Hause Hohenzollern das kontinuierlich wachsende Staatsgebilde geprägt haben. Geb., 363, Seiten mit 20 Abbildungen Leinen
Best.-Nr.: 2399, € 24,90



Sebastian Haffner
Preußen ohne Legende
Das Werden eines außergewöhnlichen Staates, seine Blüte und seinen Untergang schildert Haffner in dieser reich bebilderten Geschichte Preußens. „Ein Bilder-, Lese- und Lehrbuch, wie man es sich besser für jung und alt, für die Erben und alle Freunde und Verächter des schwarz-weißen Staates nicht wünschen kann." Christian Graf von Krockow, Die Zeit
TB, 535 Seiten mit zahlr. z.T. farb. Abb., 190 cm
Best.-Nr.: 4994, NUR € 18,00



J. Wolfgang Mommsen
War der Kaiser an allem Schuld? Wilhelm II. und die preussich-deutschen Machteliten
Dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gingen fatale außenpolitische Fehler seitens des Deutschen Reiches voraus. Welche Schuld daran traf Kaiser Wilhelm II.?
Wolfgang J. Mommsen zieht ein Resümee seiner lebenslangen Forschung. Sein Fazit: Während der Einfluss des Kaisers zunehmend schwand, bedienten sich die preußisch-deutschen Machteliten seiner herausragenden Stellung, um ihre verhängnisvollen Ziele zu verfolgen.
296 Seiten, 18 cm
Best.-Nr.: 4995, NUR € 8,95

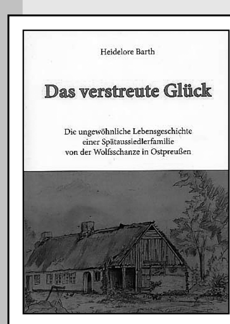


Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners
Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.

Geb., 95 Seiten
Best.-Nr.: 4407

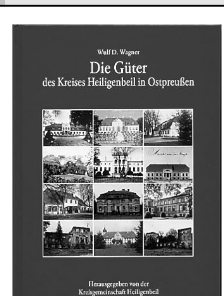
jetzt nur 24,99*

statt € 32,00
***Mängelexemplar** (so lange der Vorrat reicht)



Neu!

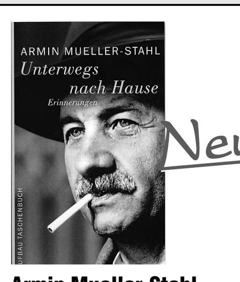
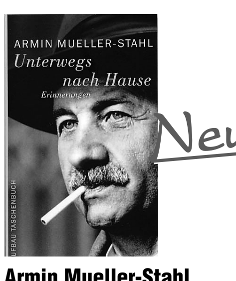
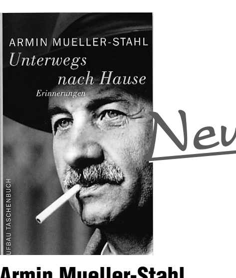
Heidelore Barth
Das verstreute Glück
Die ungewöhnliche Lebensgeschichte einer Spätaussiedlerfamilie von der Wolfsschanze in Ostpreußen.
In diesem Buch wird die wahre Lebensgeschichte der Familie Georg Trenkel aus Pohiebels Kreis Rastenburg in Ostpreußen erzählt.
Brosch., 283 Seiten.
Best.-Nr.: 4965, € 19,90



Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil Ostpreußen

Geb., 559 Seiten

Best.-Nr.: 4829, € 36,00

Neu!

Armin Mueller-Stahl
Unterwegs nach Hause
Erinnerungen.
Ein Weltstar erinnert sich Das Leben des erfolgreichen Schauspielers, Malers und Autors Armin Mueller-Stahl war reich an Aufbrüchen und Abschieden. Aus Ostpreußen kam er mit Mutter und Geschwistern, die DDR verließ er aus Protest, arbeitete im Westen mit den renommiertesten Regisseuren und ging schließlich nach Hollywood, wo er ebenfalls sehr erfolgreich ist. In diesem Buch nun begibt er sich auf den Weg nach Hause.
TB, 228 Seiten
Best.-Nr.: 4966, € 9,95

Das Buch der Woche

Simon Sebag Montefiore
STALIN
Am Hof des roten Zaren

Spannend und fesselnd wie ein großer russischer Roman erzählt diese Stalin-Biographie von mörderischen Intrigen, geheimen Bündnissen und unablässigen Rivalitäten hinter den Kremlmauern. Eine aufsehenerregende Darstellung voll neuer Perspektiven. Nie zuvor konnte man „Väterchen Stalin" so nahe kommen. „Eine lebendige, überaus lesbare Schilderung korrumpierender Macht - voll von düsteren Anekdoten und bislang unbekannten Zeugnissen." SUNDAY TIMES

Geb., 874 Seiten, 32 Fototaf.

Best.-Nr.: 4989, € 24,90



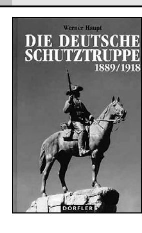
Reinhard Schneider
Die Kaiserliche Schutz- und Polizeitruppe für Afrika - Felduniform, Ausrüstung, Bewaffnung
Erneut steht die Kaiserliche Schutz- und Polizeitruppe für Afrika wieder im Mittelpunkt des militärgeschichtlichen Interesses. Oft wird behauptet, sie sei eine glänzend ausgerüstete Einheit gewesen, oft wird - hemmungslos übertrieben - gar von einer Kolonialarmee geschrieben. Unabhängig davon umgibt die deutsche Schutztruppe ein Mythos, der sich nicht zuletzt auf die großartigen Leistungen des Generals Lettow-Vorbeck während des Ersten Weltkrieges im ehemaligen Deutsch-Ostafrika gründet.
Geb., 122 Seiten **Best.-Nr.: 4945, € 29,80**



Anton Meiser
Die Hölle von Tscherkassy
Des Autors Tagebuchaufzeichnungen schildern ungeschminkt die grauenvollen Kämpfe im Tscherkassy-Kessel aus der Sicht eines einfachen Landsers.
Kart., 384 Seiten
Best.-Nr.: 1990, € 19,50



Paul Kehlenbeck
Schicksal Elbe
Im Zweifrontenkrieg 1945 zwischen Heide, Harz und Havelland.
Ein Bericht nach alten Tagebüchern.
Kart., 237 S.
Best.-Nr.: 4506, € 12,68



Werner Haupt
Die Deutsche Schutztruppe 1889/1918 Auftrag und Geschichte
Dieses Werk von Werner Haupt, dem bekannten Historiker und Militärschriftsteller, über Organisation, Dislokation und Einsatz deutscher Überseeverbände will nicht „die gute alte Zeit" heraufbeschwören, sondern möchte der heutigen Generation ein besonderes Kapitel deutscher Militärgeschichte und politischer Entwicklungen aus dem Zeitalter des Imperialismus vor Augen führen.
Geb., 163 S. mit Abb. **Best.Nr.: 4519, € 12,95**



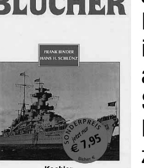
Fritz Brustat-Naval/ Teddy Suhren
Nasses Eichenlaub – Als Kommandant und F.d.U. im U-Boot-Krieg
»Teddy« Suhren, einer der großendeutschen U-Boot-Kommandanten, hat zusammen mit Fritz Brustat-Naval mit diesem Buch ein Vermächtnis für alle auf See gebliebenen »Grauen Wölfe« hinterlassen.
Geb., 154 S., 38 Abb.
Best.-Nr.: 4513, NUR € 7,95



Erich Topp
Fackeln über dem Atlantik
Eine Metapher für Krieg und Frieden. Auf dem Turm seines U-Boots, das er als einer der erfolgreichsten Kommandanten des Zweiten Weltkriegs, befehligte, befand sich ein Wappen, auf dem zwei rote Teufel die Fackeln der Zerstörung und des Überlebens hochhielten. Erich Topp hatte Glück, denn ihn begleitete die Fackel des Lebens vom Seekadett zum Konteradmiral bis heute. In seinem packenden Lebensbericht zeichnet er das Bild einer Generation, die alle Höhen und Tiefen dieser Zeit erlebt hat.
Geb., 287 Seiten **Best.-Nr.: 4514, NUR € 7,95**



Paul Schmalenbach
Kreuzer Prinz Eugen – Unter drei Flaggen
Selbst zwei Atombomben waren nicht in der Lage, den Kreuzer PRINZ EUGEN 1946 vor dem Bikini-Atoll zu versenken. Das war die letzte Station des Schiffes, das unter drei Flaggen fuhr.
Geb., 226 Seiten
Best.-Nr.: 4529, NUR € 7,95



Frank Binder
Schwerer Kreuzer Blücher
Kaum ein deutsches Kriegsschiff hat international für mehr Schlagzeilen gesorgt als der Schwere Kreuzer BLÜCHER.
Seit mehr als sechzig Jahren liegt er kieloben auf dem Grund des Oslo-Fjords in neunzig Meter Tiefe. Zwei Volltreffer besiegelten sein Schicksal und bereiteten der Jungfernfahrt 1940 ein jähes Ende. Hunderte von Soldaten ertranken oder verbrannten.
Geb., 187 Seiten **Best.-Nr.: 4531, NUR € 7,95**



Wieland Kurzka – Im Paragrafenrausch
Überregulierung in Deutschland - Fakten, Ursachen, Auswege
Kein Reformvorhaben ohne das Versprechen einer nachhaltigen Deregulierung, aber gleichzeitig keine Reform ohne einen Wust neuer Paragrafen! Kart., 300 Seiten
Best.-Nr.: 4974, € 14,90

Neu!

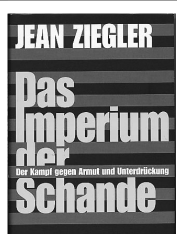
Frank Wiehl – Raffgeier & Co
Einen Rundumschlag zur Lage der Nation teilt der Autor in diesem Buch aus. Kritisch und unerbittlich nimmt er gesellschaftliche Missstände aufs Korn: Bildungsmisere und Kinderknappheit; Arbeitslosigkeit und Politikerdiäten; Umweltschutz und Karrierismus. Kart., 398 S.
Best.-Nr.: 4975, € 15,90



Martina Schneider
Aldi - Welche Marke steckt dahinter? 100 Aldi-Top-Artikel und ihre prominenten Hersteller
Die Autorin hat sich umgesehen bei ALDI - und sie hat genau hingesehen: auf die Verpackungen von Lebensmitteln, Getränken, Reinigungs- und Waschmitteln sowie Kosmetika. Denn dort kann man (oft) entdecken, was einige schon lange vermuten: Hinter vielen ALDI-Produkten stehen ganz bekannte Hersteller. Wer das ist, können Sie hier lesen. Und dazu viele Informationen und Geschichten rund um ALDI und seine Zulieferer.
Kart., 117 Seiten
Best.-Nr.: 4988, € 5,95



Seifert/Werner
Schwarzbuch Öl – Eine Geschichte von Gier, Krieg, Macht und Geld
Öl - Treibstoff des Kriegs, Ursache von Korruption, Menschenrechtsverletzungen, Bürgerkrieg, Umweltzerstörung und Klimakollaps. Der brutale Kampf um die letzten Reserven hat begonnen.
Wie kommen wir von der Öl-Droge los? Thomas Seifert und Klaus Werner haben jahrelang hinter den Kulissen der Öllobby recherchiert und zeigen, wie sehr die dramatischen Ereignisse der Weltpolitik mit dem Erdöl zusammenhängen. Kein Thriller könnte spannender sein.
Kart., 318 Seiten
Best.-Nr.: 4990, € 21,50

Jean Ziegler
Das Imperium der Schande
Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung
Die Beseitigung von Hunger und Elend als moralischer Imperativ unserer Zeit.
Das aufrüttelnde Plädoyer des engagierten Globalisierungskritikers.
Jean Ziegler, Sonderberichterstatter der UNO, deckt Hintergründe auf, benennt die Verantwortlichen und zeigt, wie man den Teufelskreis von Verschuldung und Hunger durchbrechen kann. Das lähmende Gefühl der Schande, das wir alle empfinden angesichts von Armut und Hunger, kann umschlagen und zu einer Macht der Veränderung werden. Jean Ziegler hält es mit Sartre, bei dem es heißt: „Um die Menschen zu lieben, muss man sehr stark das hassen, was sie unterdrückt."
Geb., 315 Seiten
Best.-Nr.: 4991, € 19,90



Bastian Sick
Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod
Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache
Die oder das Nutella - diese Frage hat schon viele Gemüter am Frühstückstisch bewegt. Der, die, das - wieso, weshalb, warum? Ob Nutella nun weiblich oder sächlich ist, ist sicherlich keine Frage auf Leben und Tod, aber eine Antwort hätten wir schon gern. Wir? Ja, wir hilflos Verlorenen im Labyrinth der deutschen Sprache. Wir, die wir unsere liebe Not mit der deutschen Sprache haben. Und leichter, verständlicher oder zumindest nachvollziehbarer ist es nach der Rechtschreibreform auch nicht geworden.
In seinen hinreißend komischen und immer klugen Kolumnen bringt Bastian Sick Licht ins Dunkel der deutschen Sprachregelungen und sortiert den Sprachmüll. Ist der inflationären Verwendung von Bindestrichen noch Einhalt zu gebieten, angesichts von Spar-Plänen und Quoten-Druck? Versinken wir sprachlich gesehen nicht längst im Hagel der Apostrophe, wenn Känguru's plötzlich in den Weiten Australien's leben? Derlei Unsinn scheint nicht mehr aufhaltbar, wenn es nicht dieses Buch gäbe. Darauf zwei Espressis!
TB, 229 Seiten
Best.-Nr.: 4992, € 8,90

Bastian Sick
Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod, Folge 2
Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache
TB, 267 Seiten
Best.-Nr.: 4993, € 8,90



Neu!

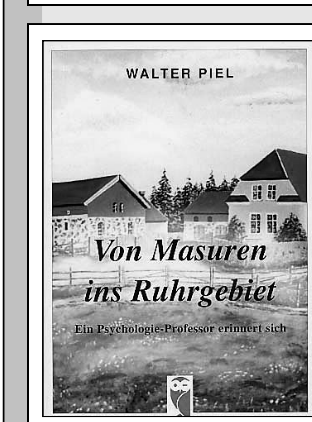
Peter Scholl-Latour
Koloß auf tönernen Füßen
Amerikas Spagat zwischen Nordkorea und Irak
Wie kein zweiter versteht es Peter Scholl-Latour, persönliche Erfahrung, tiefes historisch-kulturelles Verständnis und eindringliche Erzählkraft zu verbinden, um aktuelle Schauplätze der Weltpolitik zu beleuchten. Während alle Welt gebannt auf Amerikas unheilvolle Verstrickungen im Nahen und Mittleren Osten blickt, bahnen sich die weltpolitischen Konflikte der Zukunft anderswo an. „Das Gravitationszentrum der Politik verschiebt sich in den pazifischen Raum", beobachtet der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger. Der unaufhaltsame Aufstieg Chinas zur Weltmacht weist die Supermacht USA schon jetzt in die Schranken. Mit der ihm eigenen visionären Kraft richtet Scholl-Latour seinen Blick nach Fernost und beschwört die gigantischen machtpolitischen Kraftproben, die hier in naher Zukunft zu gewärtigen sind. Dabei greift er auf Erfahrungen zurück, die er seit dem Koreakrieg vor fünfzig Jahren in diesem Teil der Welt gemacht hat.
Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 4798, € 24,00



Jetzt auch als Taschenbuch erhältlich!
Peter Scholl-La tour
Weltmacht im Treibsand Busch gegen die Ayatollahs
Aufgrund jüngster Eindrücke in der Konfliktregion und jahrzehntelanger Kenntnis der dort wirkenden politischen und religiösen Kräfte gelingt Scholl-Latour eine überzeugende Analyse dieses notorischen Brennpunkts der Weltpolitik. TB, 344 Seiten **Best.-Nr.: 3622, € 8,95**



Sandra Kalniete
Mit Ballschuhen im sibirischen Schnee
Auf der Grundlage persönlicher Erlebnisse und von Archivquellen erzählt sie in eindrücklicher Weise die Geschichte ihrer Familie, die das Schicksal all jener teilen musste, deren Leben durch die Entscheidungen zweier totalitärer Regimes nach 1939 eine dramatische Wendung nahm. Die Autorin war eine aktive Schlüsselfigur im Unabhängigkeitskampf Lettlands und führte ab 2002 als Außenministerin Lettland in die EU.
Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 4678, € 22,90

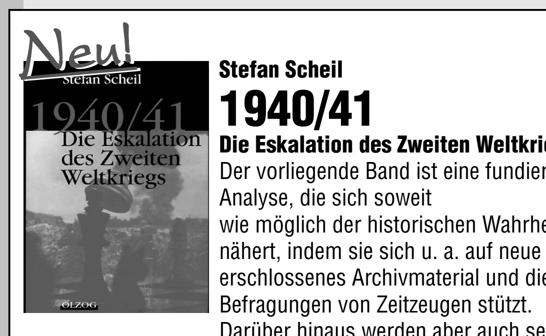


Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofesser erinnert sich
Der Autor blickt auf ein langes und überaus erfülltes Leben zurück, in dem er durch Fleiß und Können berufliches wie privates Glück gefunden hat.

Brosch., 202 Seiten
Best.-Nr.: 4967, € 12,00



Artur Kalkenings
Das Inferno Ostpreussen
1945 in Ostpreußen, die letzte Phase des 2. Weltkrieges. Über zwei Millionen Menschen flüchten, Ihr Einsatz ist ihr Leben.
Ein Junge aus Ostpreußen schildert das ganze Inferno der Flucht und sein eigenes Schicksal,
Kart., 157 Seiten **Best.-Nr.: 1355, € 12,73**



Neu!

Stefan Scheil
1940/41
Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs
Der vorliegende Band ist eine fundierte Analyse, die sich soweit wie möglich der historischen Wahrheit nähert, indem sie sich u. a. auf neue erschlossenes Archivmaterial und die Befragungen von Zeitzeugen stützt. Darüber hinaus werden aber auch seit längerem bekannte, jedoch in Vergessenheit geratene oder unterdrückte Quellen neu durchdacht und interpretiert und in eine schlüssige Gesamtdarstellung eingearbeitet. Mit zahlreichen Fotos sowie Abbildungen von Dokumenten und Karten.
Geb., 528 Seiten
Best.-Nr.: 4797, € 34,00

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:

MELDUNGEN

CDU-General attackiert JU-Vorsitzenden

Berlin – Der Generalsekretär des Berliner CDU-Landesverbandes, Frank Henkel, hat den JU-Bundesvorsitzenden Philipp Mißfelder öffentlich attackiert. Mißfelders Ankündigung, eine Debatte über die Werte des bürgerlichen Lagers zu entfachen (siehe Zitate) komme zum falschen Zeitpunkt. Ein solche Diskussion schwäche die CDU bei den Koalitionsverhandlungen.

Schlesier fühlen sich benachteiligt

Görlitz – In der ehemaligen Evangelischen Landeskirche der schlesischen Oberlausitz macht sich nach der Fusion mit der Landeskirche Berlin-Brandenburg Anfang 2004 „Resignation und Verbitterung" breit, meldet die Nachrichtenagentur „idea". Eine intakte Kirchenstruktur sei mit der drittkleinsten Evangelischen Landeskirche Deutschlands (59 000 Mitglieder) ohne Grund zerstört worden, zitiert „idea" einen Superintendenten aus der Region.

ZUR PERSON

Ein Leben für die Tiere



Bundespräsident Horst Köhler hat den bekannten Tierfilmer **Heinz Sielmann** vergangenen Sonntag in Lübeck mit dem Deutschen Umweltpreis 2005 ausgezeichnet. Der 88jährige, der sich den Preis mit zwei weiteren Wissenschaftlern teilt, bezeichnete die mit 500 000 Euro dotierte Ehrung sichtlich bewegt als Anerkennung seines gesamten Lebenswerks.

1917 in Reydt bei Mönchengladbach geboren zog er mit den Eltern bereits 1924 nach Königsberg, wo er schnell die Liebe zur Küste des Samlandes entdeckte. Früh schenkte ihm die Mutter eine Spiegelreflexkamera, mit der der junge Sielmann auf Naturerkundung ging.

Bereits ein Jahr vor dem Abitur begann er 1937, in der Vogelwarte von Rossitten auf der Kuhrischen Nehrung zu arbeiten und Vorträge in Königsberg zu halten. Zum Abitur 1938 schenkten ihm die Eltern die erste Filmkamera. Mit ihr fand er endgültig seine Berufung. Schon sein erster Tierfilm, „Vögel über Haff und Wiesen", der noch im selben Jahr entstand, wurde auf der Ornithologischen Jahrestagung in Berlin vorgeführt.

Nach dem Krieg arbeitete Sielmann mit den berühmten Verhaltensforschern Konrad Lorenz und Irenäus Eibl-Eibesfeld zusammen. Jedem Deutschen bekannt machte sich Heinz Sielmann schließlich mit der Fernsehreihe „Expeditionen ins Tierreich", die von 1959 bis 1991 in der ARD lief. 1988 zeichnete ihn die Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Ostpreußischen Kulturpreis aus.

Tragisch war der frühe Tod seines einziges Sohnes Norbert, der die Leidenschaft des Vaters teilte und ebenfalls Tierfilmer geworden war. Norbert Sielmann starb 1978 an den Folgen einer schweren Kopfverletzung im kenianischen Nairobi.



In der Kabinettsküche Zeichnung: Götz Wiedenroth

Der Charme des alten Rom

Die Deutschen sind auf alles gefaßt – nur nicht auf einen guten Ausgang dieser Koalition / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Neue Regierungen seien am Anfang immer etwas chaotisch, beruhigen uns alte Kenner der Szene. Es sei völlig normal, daß erst einmal viele durcheinander reden, bis sich alles einrenkt. Oder auch nicht einrenkt, wie uns die Schröderzeit gelehrt hat: Da ging es – von wenigen, kurzen Pausen abgesehen – immer munter weiter mit dem Zirkus, als würde seine Regierung nie erwachsen.

Gut schröderianisch gab sich der designierte Finanzminister Peer Steinbrück mit seinem Überraschungsvorschlag, die Autobahnen an Private zu versilbern. Zwischen 100 und 213 Milliarden seien die auf dem Markt wert, wollen Experten ausgerechnet haben. Gekostet haben sie ein Vielfaches. Aber was soll's: Seit Steinbrück seinem Vorgänger Eichel offenbar in die Bücher geschaut hat, weiß er nur noch eins: Geld muß her, egal wie.

Und was sollen die privaten Investoren mit den 13 000 Kilometern Asphalt anfangen? Die wollen damit doch Geld verdienen! Und wie? Daß er mit dem Privatisierungsvorschlag gleichzeitig eine Pkw-Maut gefordert habe, weißt Steinbrück als „frei erfunden" zurück. Wir suchen also milliardenschwere Konsortien, die bereit sind, ihre Taschen zu leeren für Straßen, die alle Personenkraftfahrer weiterhin umsonst benutzen dürfen. Da hakt die Phantasie, obwohl nach sieben Schröderjahren gewaltig weiterentwickelt, dann doch aus.

Die „Lausitzer Rundschau" hat einen Weg gefunden, das Steinbrückscke Mysterium zu lüften. Wir sollten mal in den früheren Haushalten des von ihm bis Mai regierten Nordrhein-Wetsfalen blättern, um die „politische Akrobatik" des neuen Finanzmannes zu studieren. Wer nach der Lektüre von Horrorgeschichten schlecht schläft, sollte diesem Rat lieber nicht folgen. Der NRW-Haushalt ist nur etwas für starke Nerven, denen die Atmosphäre von Abgrund und Katastrophe nichts anhaben kann.

Damit bleibt die Frage offen: Wie macht man ohne Maut Geld mit einer Autobahn? Vielleicht könnte Berlin die Raststättenbesitzer enteignen und die Läden an die neuen Autobahnbetreiber verschenken? Reicht nicht: Von den Einnahmen aus Würstchenverkauf und Klo-Groschen kann man nicht einmal einfache Fahrbahnreparaturen finanzieren, sondern höchstens in zehn, zwanzig Jahren die Schilder mit der Aufschrift „Vorsicht Straßenschäden, 40 km/h" bezahlen. Schneller könnte über die Löcherpisten ohnehin keiner mehr fahren, wenn die neuen Eigentümer kein Geld mehr aufbringen für Instandsetzung. Das erinnert an die damals halbfertige Autobahn Dresden–Görtlitz zu DDR-Zeiten. Auch dort galt offiziell Tempo 40. Die Geräusche, die von unten in die Kabine drangen, bewegten jeden Fahrer allerdings dazu, sich alles oberhalb von Schrittgewindigkeit aus dem Kopf zu schlagen.

> Steinbrück sucht Investoren, die Autobahnen kaufen, ohne daran verdienen zu wollen

Kurzum: Der Vorschlag mit dem Autobahnverkauf war wohl nur „so eine Idee" von der Art, wie wir sie von der abgetretenen Regierung kennen. Solche Ideen sprießen derzeit in verwirrender Vielfalt. So kommt es, daß der künftige Wirtschaftsminister Stoiber in einer Sonntagszeitung Steuersenkungen im Energiebereich fordert, welche sein Finanzkollege Steinbrück in dem selben Blatt nur eine Seite weiter kategorisch ausschließt.

Die designierte Kanzlerin ringt um ihre Autorität. Sie hatte sich kurzfristig eingebildet, das Sagen zu haben, und wollte Michael Glos von der CSU an dessen Parteichef vorbei ins Verteidigungsministerium lotsen. Stoiber konnte das gerade noch vereiteln. Seehofer müsse nach Berlin, sonst brauche er selbst gar nicht hinzugehen, soll er gepoltert haben. Das war mißverständlich. In Wahrheit fürchtete Stoiber, daß er irgendwann in Hof aus dem Zug geholt und nicht mehr nach Bayern hineingelassen wird, wenn er den Seehofer unkontrolliert dort zurückläßt. Seehofer war zu gefährlich, deshalb mußte er mit an die Spree, wo Stoiber ihn beaufsichtigen kann. Daß sich Merkel und Seehofer nicht riechen können, kommt dem scheidenden bayerische Ministerpräsident gewiß nicht ungelegen.

So wurde in den letzten Stunden vor der Verkündung der Unionsminister noch einmal neu gemischt, wobei als neuer Verteidigungsminister der Hesse Franz Josef Jung auftauchte. Vom Militär versteht er genausoviel wie seine Vorgänger bei deren Amtsantritt: Er hat, abgesehen vom Wehrdienst 1968/69, von dem Thema in der Zeitung gelesen. Von daher weiß er, daß jene, welche die Vorschriften für die Bundeswehr erlassen, vom Soldatenalltag auch keine Ahnung haben, und erkannte: Mit denen werde ich gut zurechtkommen.

Über jene „Fachleute in den Schreibstuben" machte sich diese Woche der „Focus" her. Dabei erfuhr der Leser, mit welchen Fährnissen sich die über die Welt verstreuten Verbände herumschlagen müssen. Nein, es ist nicht die Rede von Selbstmordattentätern, Buschräubern oder wenigstens Heimweh. Kommandeure im Auslandseinsatz haben sich erneut darüber beschwert, daß die heimischen „Fachleute" von ihnen verlangen, auch im Kosovo, am Hindukusch oder sonstwo die deutschen Vorschriften zur Mülltrennung, Anmeldung von Gefahrguttransporten, Betongüteüberwachung und gar zur Abgasuntersuchung einzuhalten. Wenn die vorschriftsmäßige, ökologische Entsorgung von Müll am Ort überhaupt nicht möglich sei, müsse er sogar nach Deutschland zurücktransportiert werden, heißt es.

Da werde halt nach den Richtlinien entschieden, soll ein General die Hengstparade der Amtsschimmel verteidigt haben. Eine Vorschrift zum Arbeitsschutz sieht vor, daß technisches Bodenpersonal auf Flugplätzen „warnfähige" Jacken trägt mit Leuchtschrift und Reflektoren. Dergestalt aufgebrezelt leuchten die Männer heller als ein Garde-Kürassier im goldenem Brustpanzer – damit sie ja besser sehen können, die Piloten in den Flugzeugen, die Lotsen im Turm und die Taliban im Gebirge gegenüber. Vorgesetzte am Einsatzort dürfen zwar von den Vorgaben abweichen. Dann tragen sie aber die Verantwortung für den Regelverstoß und müssen sich rechtfertigen, wenn etwas schiefgeht. Die „Fachleute" sind in jedem Falle fein raus. Für die Umsetzbarkeit ihrer Vorgaben ist offensichtlich niemand verantwortlich.

Den scheidenden Verteidigungsminister Peter Struck haben diese Dinge nicht interessiert. Seinem Nachfolger Jung gab er die stolzen Worte mit auf den Weg: „Er muß so gut sein wie ich." Hoffentlich muß die Truppe nicht fürchten, er könnte sogar noch „besser" werden.

Die Deutschen sind derweil auf alles gefaßt – nur nicht auf einen guten Ausgang dieser Koalition. Die Debatten im Volk atmen den Charme des alten Rom. In der dekadenten Metrope des untergegangenen Imperiums wurden öffentlich Ehen geschlossen mit dem verkündeten Vorsatz, den Partner bei nächster Gelegenheit um die Ecke zu bringen und zu beerben. Der interessierte Pöbel schloß daraufhin Wetten ab, wer das tödliche Rennen macht.

Mit ähnlicher Aufmerksamkeit wird nun in Deutschland darüber spekuliert, wer als „Sieger" aus dem „Koalition" getauften Kampf zwischen Merkel, Müntefering und Stoiber hervorgehen dürfte und wann es wohl knallt – in einem Jahr? Oder erst in zweien? An vier glaubt so gut wie keiner.

Dem ersten Anschein nach hat Merkel die schlechtesten Chancen; sie wirkt wie eingekeilt zwischen den beiden Männern. Die Behutsameren warnen indes davor, die CDU-Chefin zu unterschätzen. Ihre Sache sei es nicht, sofort und heftig dazwischenzuschlagen. Sie warte lieber leise ab, bis die Lage günstig scheint.

Die Frau ist aus diesem Grunde vielen nicht geheuer. US-Präsident Bush hat – wer hätte das gedacht – seinen Widersacher Schröder zum Abschied öffentlich gelobt und ankündigt, er wolle mit ihm „in Kontakt bleiben". Über wen möchte der Herr im Weißen Haus den künftigen deutschen Altkanzler wohl ausfragen?

ZITATE

*Der bisherige CDU-Generalsekretär **Volker Kauder** tut sich noch **schwer** mit der Tatsache, daß die **SPD** nun der **Koalitionspartner** seiner Partei ist:*

„Die Sozis ... Ach, Sozis darf man ja jetzt nicht mehr sagen."

*„Focus"-Chefredakteur Helmut Markwort ist **wenig begeistert vom neuen Kabinett** und moniert am 17. Oktober:*

„Die SPD-Fraktion verfügt über keinen ministrablen Außenpolitiker, und in der Union hat sich niemand hervorgetan mit Kompetenz für Verteidigung und Sicherheit. Viele Ressorts werden nicht nach Erfahrung besetzt, sondern aus Rücksicht auf beleidigte Landesverbände."

*Die „Junge Freiheit" vom 14. Oktober wundert sich, daß die Meinungsführer plötzlich ein **Patriotismus-Defizit** entdeckt haben, das sie mit der Kampagne **„Du bist Deutschland"** beheben wollen:*

„Was haben die verantwortlichen Herrschaften denn geglaubt, wohin ihr nationalmasochistischer Dauerbeschuß, die Tätervolk-Idiotie und das Klima des Verdachts das Land führen wird? Ein Staatsvolk, dem permanent seine historische Minderwertigkeit vorgehalten wird, zerfällt in Moleküle, die zwischen Angst und Egoismus hin- und hergerissen werden und deren soziale Phantasie sich auf das Abfassen von Transferleistungen beschränkt."

*Der Bundesvorsitzende der **Jungen Union, Philipp Mißfelder**, fürchtet um die **Mehrheitsfähigkeit** der Bürgerlichen und mahnt:*

„Wir müssen über unsere Werte sprechen, beispielsweise darüber, was Patriotismus und Wertewandel für uns bedeuten."

Vom Walken und Talken

Muß sich wer am Stock bewegen,
wirkt er ältlich und verkalkt,
sportlich jung erscheint hingegen,
wer gleich doppelstöckig walkt.

Denn genau wie schmales Talken
längst bewährt ist als Pläsier,
wird derweil auch Nordisch-Walken
allerorten zur Manier.

Das Gewalke abzuspulen
ist ja fad, doch hinterher
sich im Quirlpfuhl zu suhlen
freut zum Ausgleich umso mehr.

Viele frönen nicht alleine
der bestockten Walkerei:
Leichter nämlich sind die Beine,
wenn man talken kann dabei.

So entsteht ein Talkgewalke –
aber überwiegt der Talk,
eher schon ein Walkgetalke,
das zumindest meint der Schalk.

Manchmal dient's als Ouvertüre,
und nach Walk in Flur und Hain
gehen Walker und Walküre
näher auf einander ein.

Ist's um beide dann geschehen,
kommt es zum Walkürenritt,
und wie leicht vorauszusehen,
sind sie eines Tags zu dritt.

Wie sie ihr Ergebnis nennen?
Walki-Talki, o wie lieb!
Wird einst auch mit Stöcken rennen –
jeden packt einmal der Trieb.

Pannonicus